

stadtPLURAL

stadtPLURAL

Wiederbelebung der Grazer gründerzeitlichen Innenhöfe

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer
Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

Magdalena Brunner

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

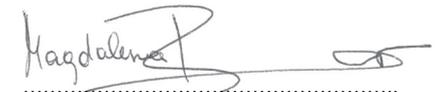
Betreuerin: Dipl.-Ing. Dr.tech. Franziska Hederer
Institut: Institut für Raumgestaltung
Jänner 2011

Deutsche Fassung:
Beschluss der Curricula-Kommission für Bachelor-, Master- und Diplomstudien vom 10.11.2008
Genehmigung des Senates am 1.12.2008

EIDESSTÄTTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommene Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am03. 01. 2011.....


.....
(Unterschrift)

Englische Fassung:

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

Graz, 03. 01. 2011
.....
date


.....
(signature)

stadtPLURAL - Wiederbelebung der Grazer gründerzeitlichen Innenhöfe

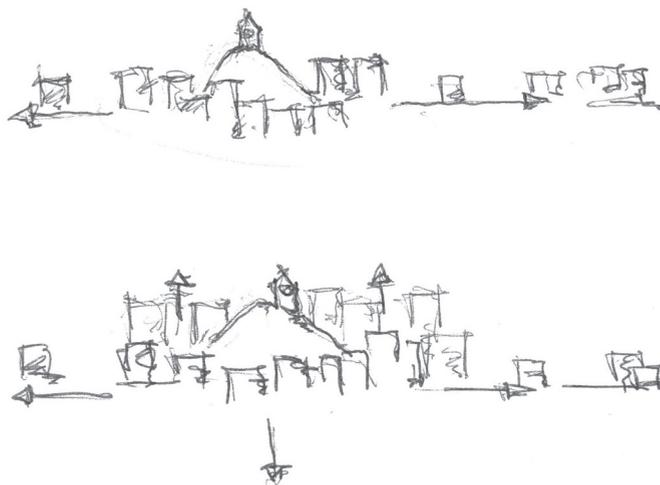
1. IDEE	4-37	2. STANDORT	40-77	3. ENTWURF	80-167
1.0 I spy with my little eye.....	4-7	2. 1 Standortauswahl - typisch Gründerzeit.....	40-49	3.1 Konzept.....	80-95
1. 1 leben in der Grazer Gründerzeit.....	8-23	2.1.1 Gründerzeit-Viertel Herz-Jesu.....	47-48	3.1.1 Unsichtbarer Raum.....	81-86
1.1.1 Landflucht und Stadtwuchs.....	11-12	2. 2 Analysen zum Standort.....	50-77	3.1.2 Lebendigkeit durch Nutzungsvielfalt	87-90
1.1.2 Stadterweiterung.....	13-18	2.2.1 Innen.....	51-62	3.1.3 eine Struktur entsteht.....	91-95
1.1.3 Emanzipation des Bürgerlichen.....	19-20	2.2.1.1 Parzellierung.....	53-54	3.2 Struktur.....	96-105
1.1.4 bürgerliches Wohnen im Mietshaus ...	21-22	2.2.1.2 Öffentlich und Privat.....	55-56	3.2.1 Strukturdefinition.....	97-98
1. 2 Stadt Graz heute.....	24-29	2.2.1.3 Schwelle und Grenze.....	57-58	3.2.2 interessante Struktur.....	99-104
1.2.1 Landflucht oder Stadtflucht.....	25-26	2.2.1.4 Altbaucharme.....	59-62	3.3 Raum.....	106-137
1.2.1.1 Stadtleben.....	27-28	2.2.2 Aussen.....	63-70	3.3.1 Raumdefinition.....	107-112
1. 3 Idee.....	30-37	2.2.2.1 Seitenansichten.....	65-66	3.3.2 Funktionsverteilung.....	113-114
1.3.1 Weiterbauen.....	31-32	2.2.2.2 Nutzungen.....	67-68	3.3.3 Material.....	115-116
1.3.2 Grüne Oase.....	33-36	2.2.3 Lichtstudie.....	71-77	3.3.4 leere Räume.....	117-136
				3.4 Stadtmobiliar – Aneignung des Raumes.....	138-161
				3.5 Lebendigkeit in Grazer Gründerzeitlichen Innenhöfen.....	162-167
				3.5.1 Utopie	163-164
				3.5.2 ... und Wirklichkeit	165-167

1.0 I SPY WITH MY LITTLE EYE ...

IDEE

... und ich sehe Leben in den Grazer Gründerzeitlichen Innenhöfen.

Die Stadt Graz wächst zwar, doch nur horizontal an den Stadtrandgebieten, im innerstädtischen Bereich, gerade in den Gründerzeitzonen passiert wenig. Eine Stadt muss auch im Zentrum wachsen können und Veränderungen zulassen um Qualitäten zu erhalten.



Auch die Gebäude müssen darauf reagieren und sich für die Bedürfnisse des heutigen Menschen transformieren.

Man muss weiterbauen – den Bestand als Potential für Neues sehen.

Genau an diesem Punkt möchte ich mit meinem Projekt anknüpfen. In Form eines Prototyps soll eine bauliche Struktur im Innenhof geschaffen werden, die eine Vielzahl an Nutzungsmöglichkeiten hervorbringen kann.

Raum soll geschaffen werden, der städtisches Flair erlebbar und sichtbar macht. Urbanes Leben kann dadurch eine Aufwertung erfahren. Stadtleben kann wieder konkurrieren mit dem Leben in der Vorstadt.

Das Ziel ist eine Struktur aus privaten Räumen, öffentlichen Räumen, halböffentlichen Räumen, Kommunikationsplattformen, Spielflächen, Sportflächen, Sitzflächen, Liegeflächen, Verweilflächen, Plätze sowie Wegen zu schaffen. Belebter Raum soll entstehen in Form einer horizontalen und vertikalen städtischen Raumstruktur.

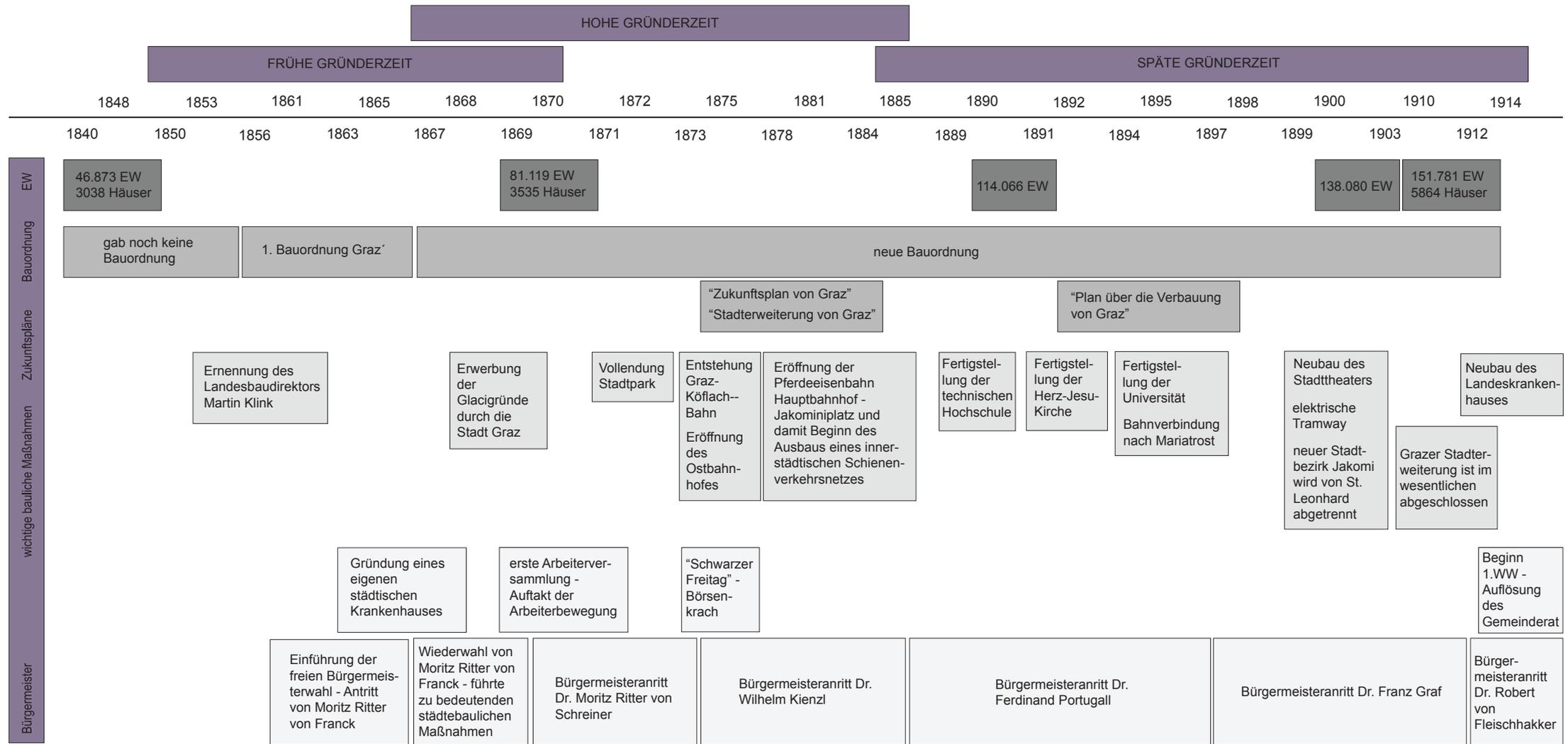
Die Blockrandverbauungen mit den unverbauten Innenhöfen aus der Gründerzeit sind eine große Eigenheit der Stadt Graz. Das Potential dieser Einzigartigkeit sollte genutzt werden um mehr Lebensqualität in der Stadt zu schaffen.

Diese Chance zur Aufwertung mancher Gebiete in Graz muss in ein innovatives Projekt umgewandelt werden. Momentan dienen die Innenhöfe größtenteils nur noch als Ort für zu erhaltenswerten Baumbestand. Eigentlich eine Schande, wenn man bedenkt, dass derart große Flächen in einem urbanen Ort nutzlos werden.

Die Gebäude aus der Gründerzeit sind schon weit über 100 Jahre alt, seitdem haben sich Sozialstrukturen, Gesellschaftsstrukturen, Wohnstrukturen und Arbeitsstrukturen verändert. *„Doch man wagt es nicht in neuen Konzepten zu denken, weil man die umstürzenden Konsequenzen der Wandlungen im gesamtgesellschaftlichen Prozeß weitgehend leugnet.“* (Mitscherlich, A., 1965, S.15).

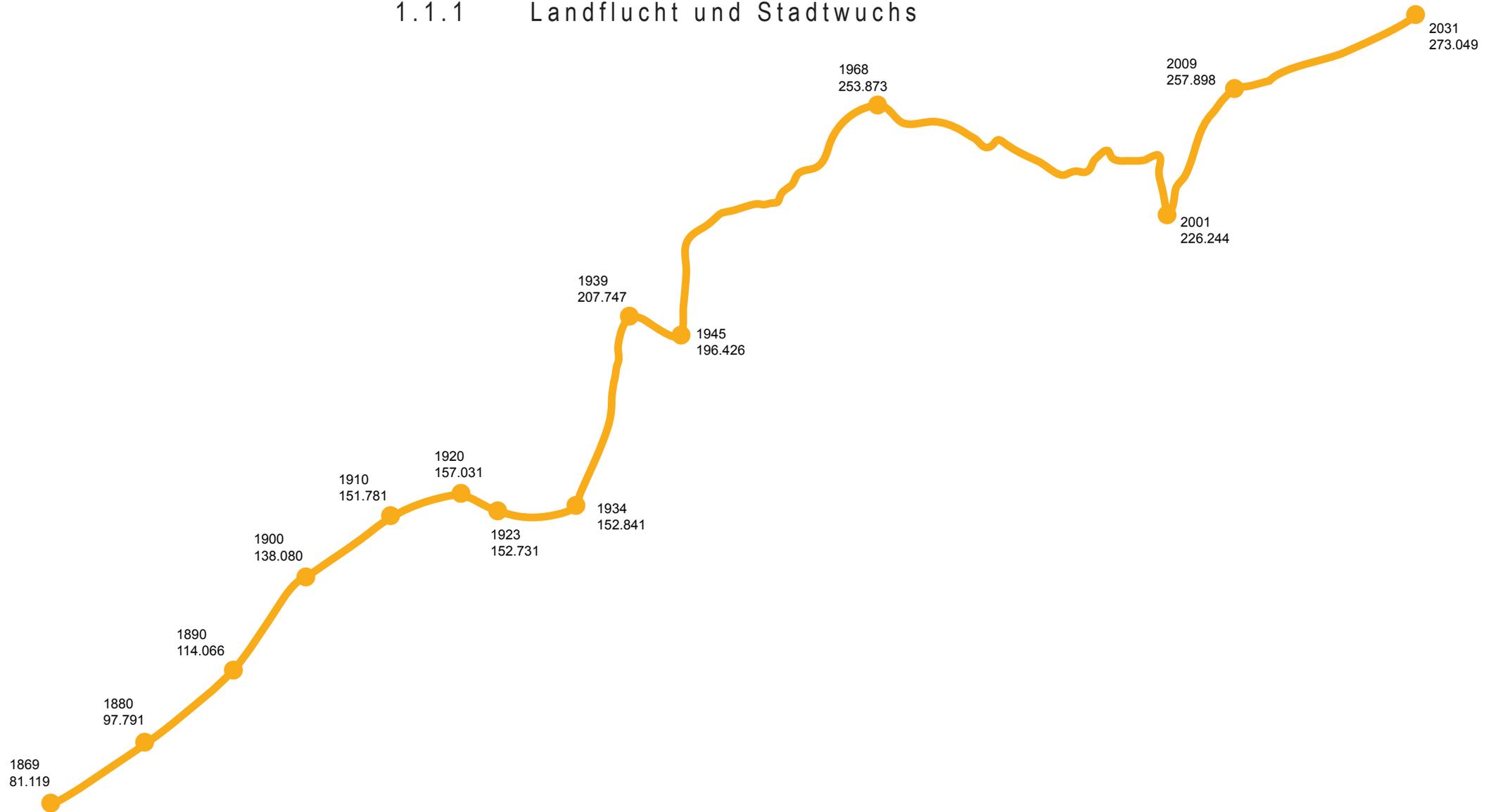
1.1 LEBEN IN DER GRAZER GRÜNDERZEIT

IDEEE



Überblick über die Gründerzeit in Graz (Daten gesammelt aus: Dimitriou, S., 1979, Graz)

1.1.1 Landflucht und Stadtwuchs



Bevölkerungskurve Graz (Daten aus: Präsidualamt, Referat für Statistik)

Graz wächst. Zwischen 1869 und 1890 erhöhte sich die Einwohnerzahl um etwa 30.000 Personen, die Anzahl der bewohnten Häuser um etwa 1000. Um 1869 zählte man eine reale Bevölkerung von 81.119 - 1880 97.791 Personen - 1890 114.066 Personen und 1900 bereits 138.080 Personen.

Die entwurzelte Landbevölkerung floh zu dieser Zeit aus der Gemeinschaft am Land in die städtische Anonymität der Masse.

Diese starke Massenwanderung wurde durch einige Umschwünge hervorgerufen, Beispiele dafür wären:

- Die Aufhebung der Leibeigenschaft 1781
- Die Auflösung der Klöster zur Josephinischen Zeit 1783

- Die Bauernbefreiung 1848
- Die hereinbrechende Industrialisierung
- Der fortschreitende Verkehrswegebau
- Die Einführung der Dampfmaschine, 1830 in der Steiermark
- Die Entstehung von Fabriken
- Entstehung von Eisenbahnverbindungen

Die Mehrheit der neuen Städter kam aus der ländlichen Unterschicht, dies hatte soziale Konfrontationen sowie Getto-bildung in Graz zur Folge. Besonders die Trennung der sozialen Schichten in der Stadt sind heute noch Realität.

Das Wachstum der Stadt hielt in Graz bis in die 1970er Jahre an. Dann verringerte sich die Bevölkerungszahl bis 2001 wieder. Grund dafür wiederum war der Wegzug in die Umlandsgemeinden.

1.1.2 Stadterweiterung



LEGENDE:

- Frühestes Siedlungsgebiet
- Mittelalter bis 13. Jhdt.
- Spätmittelalter 14.—15. Jhdt.
- 16.—17. Jhdt.
- Biedermeier und Gründerzeit bis ca. 1870
- ab ca. 1870 — 1. Weltkrieg
- Stadtmauer 13. Jhdt. (nach Andorfer)
- Stadtmauer 15. Jhdt. (nach Andorfer)
- Festungsgürtel 2. H. 16. Jhdt. — 1. V. 17. Jhdt.
- Frühgesch. Handelswege
- Grünflächen
- Grenze der Altstadtschutzzonen

Dieses mächtige Wachstum in der Stadt forderte Bedürfnisse nach Einrichtungen der Hygiene, Kultur, Bildung und Erholung. So beginnt Graz sich in alle Richtungen auszudehnen.

Vor der nun beginnenden Stadterweiterung definiert sich das städtische Graz aus der heutigen sogenannten Innenstadt. Die heutigen Bezirke direkt um die innere Stadt waren vorstädtisches Gebiet, welches sich in der Gründerzeit zum städtischen Gebiet transformiert.

Graz wächst, von der Innenstadt aus, industriell nach Westen, über die völlig gewandelte Murvorstadt hinaus gegen die Bahn.

Im Osten entstehen 1890-1894 die Universität, 1884-1889 die technische Hochschule, das Landeskrankenhaus, das neue Stadttheater und eine Stadtparkanlage. Es entwickelt sich hier ein bürgerliches Wohnviertel. Die neuen öffentlichen Gebäude verliehen diesem neuen Stadtteil „Cityfunktion“.

Weitere wichtige Bauten dieser Zeit in Graz waren die Herz-Jesu-Kirche (1881-1891), sie wird zum Zentrum des östlichen Teils, sowie die Pferdeeisenbahn im Juni 1878, die im Juni 1899 von der „Elektrischen“ Tramway abgelöst wurde. Sie diente zur Überbrückung der Wege von der Wohnung zur Arbeit, von innerer Stadt in die Erholungsgebiete.

Die Neubautätigkeiten bewirkten eine funktionale und soziale Differenzierung. Ursprünglich wohnte nur die sozial schwache Bevölkerungsschicht außerhalb der Stadtmauern, Bürger waren in der Innenstadt angesiedelt. Doch nun zogen die Bürger aus den schlechten Wohnverhältnissen der dicht verbauten inneren Stadt in die neuen großzügig angelegten Mietshäuser der Vorstädte im Osten von Graz.

Der mittlere und untere Mittelstand wurde in die neuen Siedlungsgebiete südlich des Stadtzentrums gedrängt.

Die Unterschicht wohnte nun im Westen um den Südbahnhof. In der Innenstadt entstanden Geschäfte und Ämter.

Die für heute typischen Gründerzeitstrukturen entstanden nur in den komplett neu angelegten Vierteln, also vor allem im Osten von Graz. Im Kerngebiet der alten Murvorstadt entstanden aus wirtschaftlichen Gründen nur Einzelbebauungen. Alte niedrige Bauten wurden durch neue höhere ersetzt. Neue und alte Strukturen überlagerten sich, im Gegensatz zum Osten, wo klare Abtrennungen zwischen alt und neu gemacht wurden (der damals angelegte Stadtpark trennte Alt von Neu).

Diese beschriebenen Gegensätze sowie die soziale Differenzierung zwischen rechtem und linkem Murufer sind auch heute noch spürbar.



Umverteilung in der Stadt zur Gründerzeit



Grazer Stadtentwicklung 1843 bis 1852 2



Grazer Stadtentwicklung 1852 bis 1872 3



Grazer Stadtentwicklung 1872 bis 1894 4



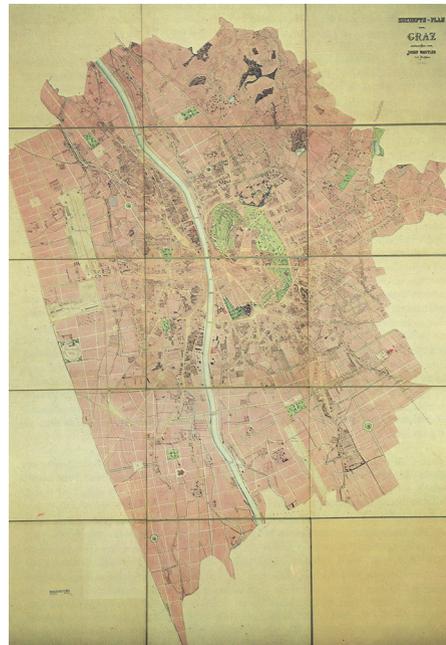
Grazer Stadtentwicklung 1894 bis 1911 5

Die dunkel schraffierten Bereiche stellen die Neubautätigkeiten dar.

Stadterweiterung von Graz (mutmaßlicher Planverfasser Ing. Muhry) 6



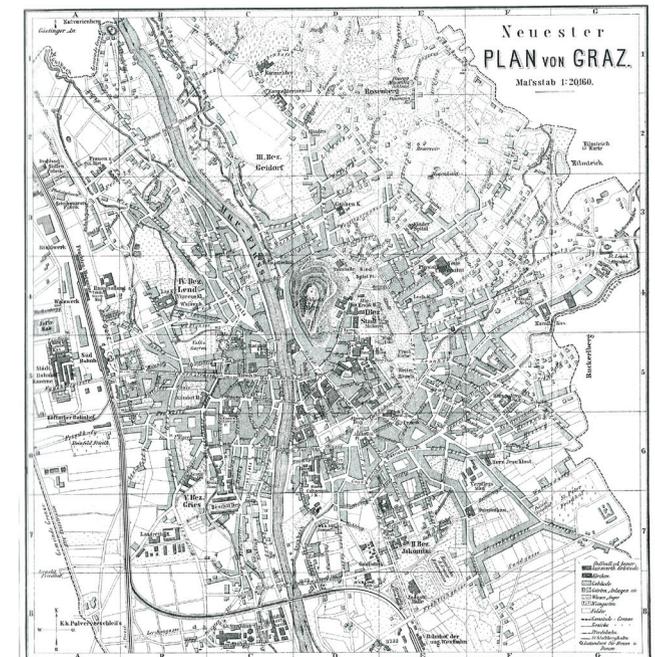
Zukunftsplan von Graz 1875 (J. Wastler) 7



Regulierungsplan für Graz 1892 8



"Neuester Plan von Graz" 1895 9



Vor 1856 gab es in Graz noch keine Bauordnung. Hingegen wurden mittels hoher Gubernialverordnung („Gubernium“ [neulat.]: ist ab 1763 die Bezeichnung für Landesbehörde der österreichischen Kronländer) Anordnungen getätigt. Im Jahre 1840 hieß es zum Beispiel, dass in „Grätz“ keine Häuser mit bloßem Erdgeschoss erbaut werden durften, geschlossene Reihen, ohne Unterbrechungen sollten entstehen, Zimmer durften nicht unter 10 Fuß (das sind ca. 3 Meter) hoch sein, Wirtschafts- und Wohngebäude sollten getrennt werden, sowie auf geradlinige Straßenführung war zu achten.

Durch diese immer vielfältiger werdenden Anordnungen verlor Graz immer mehr ihren mittelalterlichen Charakter.

1853 wurde Martin Klink zum Landesbaudirektor ernannt. Seine Anliegen waren unter anderem, eine Verbindung zwischen Innenstadt und Vorstadt zu schaffen. Weiters wollte er die Glacistraße zu einem öffentlichen Park umgestalten (dies verwirklichte nach seinem Abgang aus dem Amt Bürgermeister Ritter). Viele der heutigen Grünflächen, besonders in St. Leonhard und Geidorf, gehen auf Markus Klink zurück.

Doch unter anderem war es schon der Wille von Kaiser Franz Josef, „dass aus Graz eine offene und freundliche Stadt gemacht werde.“ (Dimitriou, S., 1979, S.52)

Mit der ersten Bauordnung im Jahre 1856 für die Landeshaupt-

stadt Graz wurde dann unter anderem folgendes festgelegt:

„Bei Gestattung neuer Bauplätze auf offenen Gründen darf das Raumausmaß der Parzellen nicht beengt gehalten werden. Wohn- und auffälligen Nebengebäuden muss ausreichende Luft und hinlängliches Licht, dann ein angemessener Hofraum zur Sonderung der Realitäten und zum Schutz gegen Feuergefahr geboten sein, welcher Zweck, besonders durch Zuweisung eigener Gartenplätze erreichbar wird, um ein nachtheiliges Zusammendrängen der Häuser zu vermeiden (§2)“ (Dimitriou, S., 1979, S.14)

1867 kam es zu einer Erneuerung der Bauordnung. Man konnte unter anderem Paragraphen wie folgenden finden:

Es sei „...auf die Gesundheit, die Gesittung, das Eigentum und die Sicherheit der Staatsbürger...“ zu achten. „Alle Bauherstellungen müssen dem Gesundheitswohl, der Eigentums- und sonstigen Sicherheit, dem öffentlichen Anstande, der Bequemlichkeit und dem Rechte der Anrainer entsprechen.“ (Dimitriou, S., 1979, S.52)

Dies sind Abschnitte aus der Bauordnung, die mitverantwortlich sind, für die Großzügigkeit sowie für die Lichtverhältnisse der Innenhöfe.

Schon damals waren die Blöcke in einzelne Häuserparzellen geteilt, sie entstanden einzeln, von verschiedenen Besitzern. So war auch der Innenhof parzelliert. Nicht die Nutzbarkeit des

Innenhofes war relevant, vielmehr Aspekte des Lichtes oder der Gesundheit standen im Vordergrund.

Diese neue Bauordnung tolerierte mehr. Dies führte auf der anderen Seite auch dazu, dass Substandardwohnungen errichtet werden konnten (man durfte Kleinwohnungen und Kellerwohnungen schaffen).

Ein wichtiger Punkt für die Entwicklung der Stadt Graz war es, dass von Anfang der Gründerzeit homogene Stadterweiterungskonzepte vorlagen.

Ein Beispiel dazu ist der Regulierungsplan von 1879. Dieser legte einen Raster über das gesamte Stadtgebiet. Die Baublöcke waren für eine Mietshausverbauung bestimmt, eine großflächige, relativ einheitlich geplante Verbauung, die sich nach den Parzellengrenzen richtete.

Stadterweiterungspläne waren weiters der „Zukunftsplan von Graz“ von k. k. Professor für Hochbau Josef Wastler aus dem Jahre 1875, der Plan „Stadterweiterung von Graz“ von der Steirischen Baugesellschaft (eigentlicher Planverfasser soll jedoch Architekt Ing. Muhry sein) und der „Plan über die Verbauung von Graz“, ausgearbeitet vom Stadtbauamt aus dem Jahre 1892. Letzterer schließt als umfassende Gesamtplanung die Entwicklung der Stadt Graz in der Gründerzeit ab.

Jakominiplatz in der Mitte des 19. Jahrhunderts ¹¹Herz-Jesu-Kirche ¹⁰Künstlerkarte Graz, Opernhaus ¹²

Grundlegende Gestaltungsprinzipien der Stadterweiterung waren gerade Fluchtlinien, relativ einfacher Blockzuschnitt, 3-4-geschossige Blockrandbebauung mit Dachneigungen in der Größenordnung von 40 bis 45 Grad, Betonung der wichtigsten Blockecken durch Abschrägung, Risalite oder Erker und reiches Fassadenrepertoire.

Die Gründerzeit ist untrennbar mit der Stilepoche des Historismus verbunden. Architekten bedienten sich damals den Stilen vergangener Jahrhunderte. Sie kopierten und kombinierten ohne Scheu. Stilrichtungen wurden immer weniger streng beachtet, bis 1900 der Jugendstil kam.

Um 1900 war die Grazer Stadterweiterung abgeschlossen und das Grazer Bürgertum hatte sich nun ein Denkmal gesetzt.

„Das bürgerliche Zeitalter ist das Zeitalter der geordneten und allgemeingewordenen Distanz.“ (Schlögel, K., 2003, S. 302)



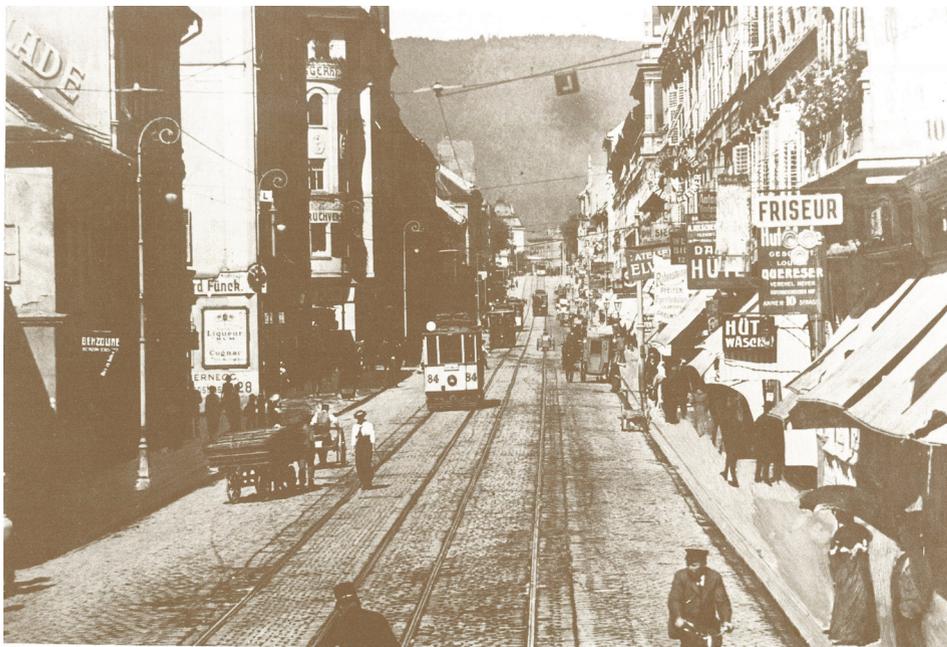
Technische Hochschule 13

Auf der Murbrücke, 1902 15



Ansicht des Bauensembles nach einem Aquarell von J. Oberbauer, 1890 16

Annenstraße mit Hotel Daniel im Hintergrund 14



Ansicht der K.K. Technischen Hochschule, Josef Wist, aquarellierte Bauzeichnung 17

1.1.3 Emanzipation des Bürgerlichen

„... die Stadt ist ein Musterfall bürgerlicher Stadtentwicklung in jener Zeit...“ (Dimitriou, S., 1979, S.8)

Seit dem Regierungsantritt Kaiser Franz Joseph I. zwangen ihn politische Ereignisse (revolutionäre Bewegung 1848, Neuausolutismus, Niederlage bei Solferino, Verlust der Lombardei) zu einer immer stärkeren Liberalisierung und Gewährung bürgerlicher Rechte und Freiheiten.

Das Bürgertum, im Gegensatz zum agrarwirtschaftlich abhängigen Adel und der mittellosen Arbeiterschaft, übernahm dadurch die kulturelle Führung. Das Gewerbe und das Handwerk gewannen an Bedeutung.

Um 1900 neigt sich das bürgerliche Jahrhundert endgültig seinem Ende zu. Das Bürgertum verliert durch Industrialisierung, Urbanisierung, Bürokratisierung und vermehrte politische Teilhabe zunehmend an politischem und sozialem Zusammenhalt.

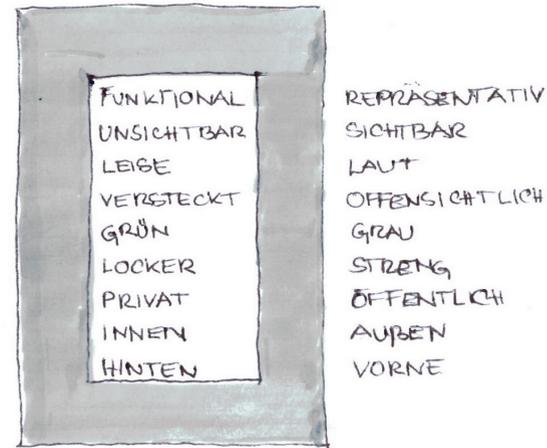
Der Stand der Bürger zersplittert sich in eine Mittelschicht aus Kaufleuten, Handwerksbetriebinhabern, mittleren Beamten, Angestellten der großen Industrie, besser gestellten Arbeitern und Bauern.

1.1.4 bürgerliches Wohnen im Mietshaus

Repräsentation spielte eine große Rolle.

Himmelsrichtungen wurden in dieser Zeit außer acht gelassen, denn die eigentlichen Wohnräume, eben diese repräsentativen Räume, wurden großzügig angelegt und gegen die Straße gerichtet. Diese Räumlichkeiten blieben bis ca. 1870 tagsüber durch schwere Vorhänge verschlossen. Farben von Teppichen und Möbel sollten länger halten, da diese nur einmal im Leben angeschafft wurden. Die Nutzfunktionen der Wohnung wurden dem Repräsentativen untergeordnet, klein gehalten und zum Innenhof ausgerichtet.

Baugenehmigungen der Gründerzeit enthielten neben Grundrissen und Schnitten meist nur eine Ansicht der Straßenseite. Hofseitige Darstellungen der Ansicht waren nicht wichtig und auch nicht vorhanden. Diese Fassade wurde eher dem Zufall überlassen. Sie entstand rein aus der Nutzung heraus. Trotzdem hatte auch sie eine klare Ordnung. Beispielsweise war hofseitig auf allen Geschossen die Lage der Fenster und Balkone gleich. Diese Ordnung ist heute jedoch nur mehr schwer zu erkennen, da es an den hofseitigen Fassaden etliche Umbauten gab, die ein eher chaotisches Bild entstehen ließen. So verstärkt sich die Polarität zwischen innen und außen, vorne und hinten, laut und leise, durch streng und locker noch mehr.



„Die Kultur der Gründerzeit“, falls man davon überhaupt sprechen kann, ist daher eine bloße Fassade, etwas Zusammengestücktes, Wahllos-Erlesenes, Markatisch-Exotisches, ..., ist die gründerzeitliche Großbourgeoisie absolut plump. In ihrer Kunst drückt sich eine rangsüchtige Aufsteigermentalität aus, die viel zu dick aufträgt, weil sie angeben und auffallen möchte. Die Wohn- und Empfangszimmer der gründerzeitlichen Villen hatten daher den Charakter reiner Schauräume in denen man nicht wohnte, sondern die man als gute Stube lediglich vorzeigte.“
(Schlögel, K., 2003, S.323-324)

Das Bürgerhaus zeichnet sich durch großzügig angelegte, reich ausgestattete Eingangsflure und Stiegenanlagen aus, von deren Podest man unmittelbar die geräumige Zwei- und Dreizimmerwohnungen betritt.

Ornamente, Malerei und Plastik, Holzvertäfelungen an den Wänden, reich geschmückte Kachelöfen, schwere Luster an der Decke, Zimmer mit Flügeltüren und Parkettböden, so sahen die meisten Bürgerwohnungen aus. Die Räume waren zwischen 3 - 4 Meter hoch.

Zuvor wurden zwei- höchstens dreigeschossige Bauten errichtet, ein WC am Gang, mit der Schlichtheit und Anspruchslosigkeit des Biedermeier.

Doch von nun an baute man nur noch drei- bis viergeschossige, verzierte repräsentative Gebäude.

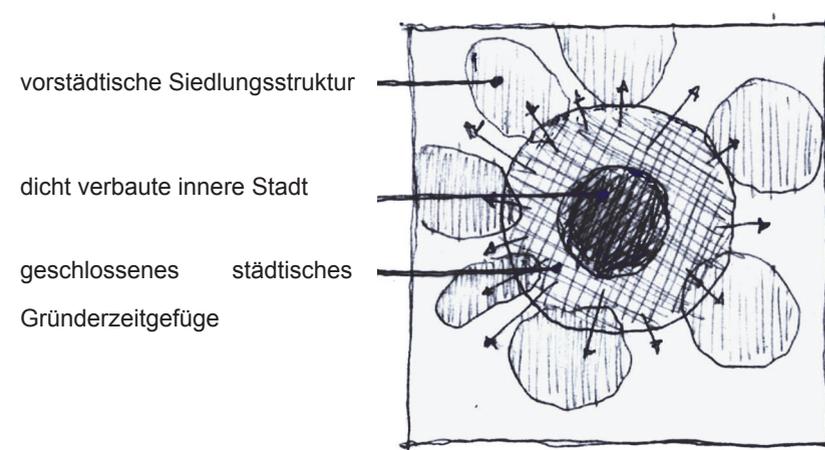
Ursprünglich diente das bürgerliche Wohnhaus ausschließlich als Wohn- und Arbeitsstätte des Eigentümers und seiner Familie. In der Gründerzeit kam es jedoch zur Entmischung von Wohn- und Arbeitsstätten, der Begriff des Mietshauses entstand. Es bildete sich der Berufsstand „Hausbesitzer“.

Die Gründerzeitliche Verbauung erlangte so einen monofunktionalen Charakter. Im extremen Gegensatz dazu steht das Wohnen und Leben im Mittelalter, in dem Mehrfachnutzungen von Wohnen, Handeln, Produktion und Landwirtschaft in einem Haus nebeneinander geschahen.

1.2 STADT GRAZ HEUTE

IDEEE

1.2.1 Landflucht oder Stadtflucht



Die Einwohnerzahl in Graz steigt wieder. Von der Statistik Austria wurde ermittelt, dass Graz im Jahre 2030 eine Bevölkerungszahl von 294.000 Personen haben wird. Man könnte behaupten das Tief unserer Bevölkerungszahl von 2001 ist überwunden. 2001 lebten 226.244 Personen in Graz im Gegensatz zu 1968 hier waren es noch 253.873 Personen. Die Zeiten der Stadtfucht scheinen vorbei. Vielmehr ist wieder von einer Landflucht die Rede, wie sie auch 1900 von statten ging.

Mit Stand 01.01.2010 leben, laut Präsidialamt der Stadt Graz, Referat für Statistik, 257.898 Menschen in Graz.

Doch kann man wirklich von einem Zuzug in die Stadt sprechen, wie es als extremes Beispiel auch vor 1900 geschah? Nicht die innerstädtischen Gebiete wachsen, nehmen an Einwohnerzahlen zu, sondern die Randbezirke der Stadt Graz wachsen. Sie breiten sich in alle Richtungen in Form von Siedlungsstrukturen, im Gegensatz zu einer Stadtstruktur, aus. Die heutigen inneren Stadtwohnungen sind nicht das bevorzugte Wohngebiet. Besonders in den Gründerzeitvierteln in Graz geschieht nichts.



Dabei hätten diese Viertel ein hohes Potential für städtisches und doch mit Natur versetztes Wohnen und Arbeiten. Auch in diesen Vierteln muss eine Weiterentwicklung stattfinden können, „...weil nämlich mit dem Wachsen der Vorstädte die Langeweile korrespondiert, die Langeweile der Monotonie.“ (Mitscherlich, A., 1965, S.59)

1.2.1.1 Stadtleben

Warum ist die Stadt es Wert sie aufzuwerten? Was macht dieses Stadtleben so besonders? Es ist die Bewegung, die Vielfalt, die Lebendigkeit, die Entscheidungsfreiheit und die Polaritäten die das Leben in einer Stadt zu einer Besonderheit machen.

Die Stadt ist ständig in Bewegung. *„Sie regt sich, sie zieht sich zurück. Sie konzentriert sich. Sie läßt sich gehen. Sie geht aus sich heraus. Sie sieht sich zu. Sie kommt zu sich. Sie fällt in sich zusammen.“* (Schlögel, K., 2003, S.299)

Urbanität bedeutet nichts weiter als städtische Lebensweise. Vielfalt, Mischung und Dichte, belebte Boulevards und Flaneure, offene Plätze, Straßencafés als Stätten der Begegnung mit dem Fremden, Ort der pulsiert, lebhaftes Treiben – dies sind Bilder, die wir mit einer Stadt verbinden, vielleicht ist es aber auch nur das *„alte Konzept der Stadt, dem unsere Herzen gehören“*. (Schroer, M., 2006, S.230)

Auf der anderen Seite zeigen sich heute andere Bilder einer Stadt - Auseinandersetzung rivalisierende Gruppen, soziale

Probleme durch unterschiedliche Ethnien, verfeindete Gangs, unterschiedliche Lebensstile, Vandalismus, Verschmutzung, unfreundliche Bewohner/innen, Verkehr, Gewalt und Kriminalität. So sagt Manuel Castells darüber: *„Die Stadt, ..., wird den Barbaren überlassen, und man selbst zieht sich in den Komfort einiger Wohnenklaven zurück.“* (Schroer, M., 2006, S.230)

Zur Zeit der Antike hingegen war Urbanität definitiv das Gegenteil von Provinzialität und Barbarei. Aristoteles war der Meinung, dass *„das, was den Menschen über den Zustand des Barbarentums erhebt, in dem er bloß ein wirtschaftliches Wesen ist, das, was ihn befähigt, alle seine höheren Fähigkeiten, die im Barbarentum nur schlummern, zu entwickeln, nämlich: gut und richtig zu leben statt nur zu leben, das war seine Teilnahme und Mitgliedschaft an einer Stadt.“* (Schroer, M., 2006, S.229)

Doch eine Stadt läßt sich nun mal nicht so einfach in eine Schublade schieben. Eine Stadt besteht aus unzähligen Unterschieden. Denn Ähnlichkeiten bringen keine Stadt zustande. Genau die Gegensätze prägen den Charakter einer Stadt. Die Unterschiede, die Polaritäten – das Vertraute und das Unvertraute, das Bekannte und das Unbekannte, das Eigene und das Fremde, und besonders die klassische Unterscheidung zwischen Privat und Öffentlich machen den Reiz einer Stadt aus.

Diese Polarisierung bekommt dann Spannung, wenn sie auf-

einander trifft, sich begegnet, sogar ineinander greift, und in manchen Fällen vielmehr in eine Indifferenz fällt.

Eine Stadt läßt einem die Wahl. Man kann mit dem Fremden in Kontakt treten, man muss es aber nicht. Im Gegensatz zum Land, wo eine gewisse Unausweichlichkeit herrscht. Ohne diese Rückzugsmöglichkeit ins Private, die in der Stadt jedenfalls gegeben ist, ins Eigene, ins Bekannte wäre eine ständige Konfrontation mit dem Fremden nur schwer ertragbar.

Und so spiegelt sich diese Vielfalt einer Stadt auch in der baulichen Struktur wieder. *„Die Stadt ist gerade nicht das wohlgeordnete Nacheinander, sondern das verwirrende Nebeneinander der Zeiten.“* (Schlögel, K., 2003, S.307)

Ein Haus des 18. Jahrhunderts steht neben einem aus dem 16. Jahrhundert, daneben eine gotische Kirche, eine Straße weiter ein Block aus der Gründerzeit, um die Ecke ein Haus aus der Renaissance, die Fassade wieder aus der Gründerzeit. So überlagern sich Zeiten in einer Stadt. Man geht die Zeittafel hinab und wieder hinauf – man kann eine unglaubliche Vielfalt der Geschichte vereint auf engstem Raum entdecken. Jeder dieser Orte hat einen eigenen Charakter, ohne den Anspruch auf Unveränderlichkeit zu erheben. Man kann die Stadt wie eine Collage von architektonischen und gesellschaftlichen Haltungen lesen.

Auch Collin Rowe und Fred Koetter schreiben in ihrem Werk *„Collage City“* über die Theorie der „Collage“, die die Lösung der Versöhnung von Tradition und Utopie sein könnte. Die Methode der Collage hebt Gegenstände aus ihrem Kontext heraus, sie ist eine Methode, *„die ihre Tugend ihrer Ironie verdankt – weil sie eine Technik zu schein scheint, gleichzeitig Dinge zu verwenden und nicht an sie zu glauben ...“* (Rowe, C. / Koetter F., 1984, S. 217). Die Werke Picassos' sind Collagen, denn man fragt sich, *„was ist falsch und was ist wahr? Was ist alt und was ist „von heute“?“* (Rowe, C. / Koetter F., 1984, S. 202). Es geht um Vielfalt und Abwechslung, dies führt zu mehr Lebensqualität und Charakter in einer Stadt.

Eine der schönsten Naturmetaphern einer Stadt ist wohl die von Alfred Döblin. Es ist die Metapher eines „Korallenstocks“, der wächst, schrumpft und sich versteinert: *„Die Städte sind die Hauptorte und Sitze der Gruppe Mensch. Sie sind der Korallenstock des Kollektivwesens Mensch. Hat es da einen Sinn, Land und Stadt gegenüberzustellen? Man kann an den Städten manches schwach und gefährlich finden, man kann in dem Streit der Triebe, die in den Städten arbeiten, Partei ergreifen. Man kann aber nicht die Städte selbst, die Brennpunkte des Gesellschaftstriebes, ablehnen oder überhaupt bewerten.“* (Schlögel, K. 2003, S.304)

1.3 IDEE

IDEE

1.3.1 Weiterbauen

Seit der Postmoderne vollzieht sich eine Trennung zur Moderne und das macht Weiterbauen wieder möglich. Tradition ist seit dem nichts mehr, was überwunden werden muss, sondern wird als eine Art Sammlung gesehen, aus der man schöpfen kann (ist nicht zu vergleichen mit dem Historismus, der Stile kopiert). Architektur hat nun die Aufgabe sich in Bestehendes einzuordnen, Altes mit Neuem zu ergänzen, unter anderem mit Techniken der Collage. Eine pluralistische Grundhaltung, die sich nun vor den Funktionalismus und Monismus der Moderne stellt.

Weiterbauen in der gründerzeitlichen Blockrandbebauung bedeutet, dass das Vorhandene einen Ausgangspunkt für Neues bildet. Ziel ist eine Transformation, die ihre Entstehung aus dem Bestehenden weder leugnet noch inszeniert, sondern akzeptiert.

Wir benutzen heute immer noch Gebäude, die vor über 100 Jahren gebaut wurden. Das Leben in diesen Gebäuden, die Sozialstruktur, die Arbeitswelt waren damals eine andere. Transformation durch Weiterbauen ist die Lösung um der Erhaltung und Nutzung dieser Gebäude einen Sinn zu geben.

„Kulturlandschaften sind wie geologische Formationen. Jede Generation hinterläßt eine eigene Schicht, die eine mehr, die

andere weniger. Kultur ist Ablagerung. Schicht folgt auf Schicht, Ablagerung auf Ablagerung. Unter unseren Füßen liegen Ruinen, Sedimente, Schutt. Könnten wir einen Schnitt machen, wir könnten wie in einem Canyon die verschiedenfarbigen Schichten sehen, betasten. Wie man die Erdalter besichtigen kann, so kann man auch Epochen besichtigen.“ (Schlögel, K., 2003, S.288)

Eine Stadt muss sich auch im Kern weiterentwickeln, sie darf nicht nur nach außen wachsen. Gerade in den Gründerzeitblöcken in Graz geschieht gar nichts. Sie stehen, wie sie auch vor 120 Jahren standen.

Um das städtische Wohnen in Gründerzeitblöcken in Konkurrenz mit dem Siedlungsleben am Stadtrand zu stellen, bedarf es mehr als einer einfachen Renovierung der Wohnungen bzw. diverser Hofrevitalisierungsprojekte (wie zum Beispiel: "ARGE Hofrevitalisierung – Grazer Innenhöfe beleben" - ein Projekt der Stadt Graz mit dem Ziel der Revitalisierung und Erhaltung der Innenhöfe mit Hilfe der Bewohner/innen). Seit der Erbauung dieser bürgerlichen Mietshäuser sind wahrhaftig über 100 Jahre vergangen. Die Bedürfnisse der Stadtbewohner/innen haben sich gewandelt, so sollten bauliche Maßnahmen diese neuen Bedürfnisse decken. Es ist Zeit einen neuen Layer über den alten zu legen.

Weiterbauen war seit der Antike, wegen ökonomischen Gründen, sowie Generationsübergreifungen, eine Selbstverständlichkeit.

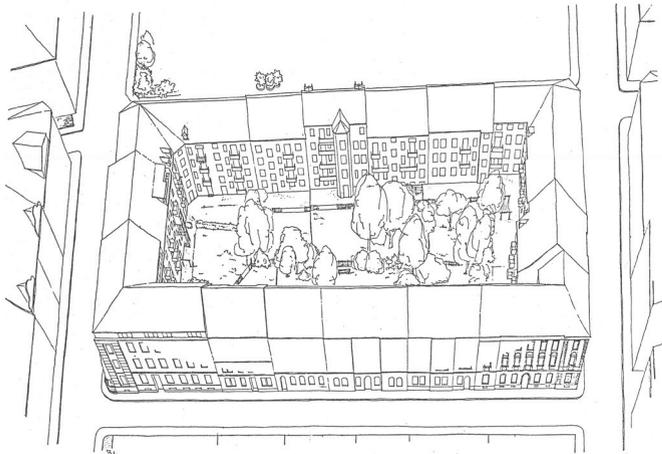
Zur Zeit der Moderne begann man jegliches Weiterbauen abzulehnen, wie Le Corbusier beispielhaft am Plan Voisin 1925 am Stadtkörper von Paris demonstrierte. Man versuchte einen Neuanfang ohne Tradition.

1.3.2 Grüne Oase

VERKÜMMERN MONISMUS POTENZIAL DER BLOCKRANDBEBAUUNG
 NUR FÜR BEWOHNER/INNEN SICHTBAR
 CHANCE FÜR BESSERE STÄDTISCHE LEBENSQUALITÄT
GRÜNDERZEIT **TYPISCH GRAZ**
 VERSTECKT HINTER MASSIVER BLOCKRANDBEBAUUNG
 SCHWELLE HAUSHALTSBALKONE
 FUNKTIONELL **INNENHÖFE HEUTE** GRENZE
 RUHEOASE IM STÄDTISCHEN VERKEHRSLÄRM NICHT ERLEBBAR
 GRÜNE OASE POLARITÄTEN
 RESSOURCEN FÜR EIN ZENTRALES STÄDTISCHES WOHNEN, VERBUNDEN MIT DEN VORTEILEN EINER GRÜNRUHEOASE

ZENTRALES STÄDTISCHES WOHNEN; VERBUNDEN MIT VORTEILEN EINER GRÜNRUHEOASE
 WEITERBAUEN AUCH IM KERN DER STADT **ERLEBBAR** MIT ALLEN SINNEN
WIEDERBELEBUNG KULISSE FÜR DAS HEUTIGE LEBEN
 MEHR WOHNQUALITÄT STADT ALS LEBENSRAUM
 PHANTASIE RÄUME VERTIKALITÄT INDIVIDUALISMUS **SPÜRBAR**
 NUTZUNGSVIELFALT PLURALISMUS VIERTELAUFWERTUNG ERLEBBARE HÄUSERGRENZE

Als eine Grazer Besonderheit kann man es ansehen und hervorheben, dass Mitte des 20. Jahrhunderts die Innenhöfe von allen Einbauten und Autoabstellplätzen freigehalten wurden.



typischer Grazer Innenhof 18

Gerade in den Innenhöfen dieser Blockrandbebauungen steckt viel Potential. Momentan ist hier viel ungenutzter Raum. Zwar sind die Innenhöfe mit Natur und Licht durchflutet, doch erlebbar sind sie nicht. Das räumliche Eindringen in den großen Innenhof endet meist beim Frühstück oder Wäsche aufhängen am Balkon. Dabei würde der Innenhof viel mehr Fläche zum Leben und Erleben bereitstellen.

Dieses vorhandene Potential muss als Chance gesehen werden städtisches Leben wieder aufzuwerten und mehr städtische Lebensqualität zu erhalten. In Graz stecken Ressourcen für ein zentrales städtisches Wohnen, verbunden mit den Vorteilen einer grünen Ruheoase.

Vor 100 Jahren konnte man sich den öffentlichen Raum viel stärker aneignen und zu nutzen machen. Die Straßenseite diente nicht wie heute als reine Verkehrsfläche, sondern war auch Fläche für Kommunikation, spielerische Tätigkeiten, Gaststätten oder für Veranstaltungen von Festlichkeiten. All dies weicht in unserer Zeit immer mehr den Flächen für den Verkehr. Doch hinter den massiven Blockverbauungen in Graz, in der Tiefe der Stadt, befindet sich ein Ort, der nach Nutzung schreit. Dahinter versteckt sich, für die Öffentlichkeit unsichtbar, eine grüne Oase, dort herrscht Natur, Ruhe und Distanz – ein konträrer Ort zur äußeren Haut.

Diese Funktionen der Straße nahmen eigentlich schon mit der Gründerzeit ab (durch Trennung von arbeiten und wohnen, sowie der höher werdenden Bebauung). Diese Aufgaben können von den nicht genutzten Innenhöfen übernommen werden – ein plötzliches Angebot an Raum wird damit geschaffen und das Erleben neuer Wohnqualität ermöglicht.

So ein Innenhof der gründerzeitlichen Blockrandbebauung ist „Bauplatz“ meines Projektes. Eine räumliche Struktur wird entstehen, die unterschiedlichste Funktionen beinhaltet, die den heutigen Bedürfnissen der Stadtbewohner/innen entspricht.

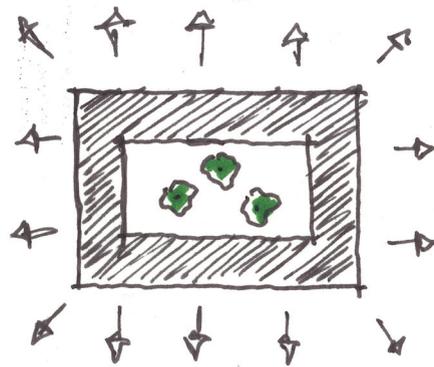
Ein Stück städtischer Raum entsteht, den man vertikal und horizontal erleben kann. Flächen für den privaten Gebrauch, andere Flächen für die Öffentlichkeit. Flächen zum liegen, gehen, sitzen, laufen oder schlendern. Plätze für alte Menschen und für junge Menschen. Raum für Fremde und Bekannte. Helle, offene Bereiche werden an dunkle, begrenzte Räume angrenzen.

Es wird eine Raumstruktur entstehen, die auf städtisches Leben eingeht, die bewusst städtisches Leben schafft, ohne den Grünraum zu nehmen.

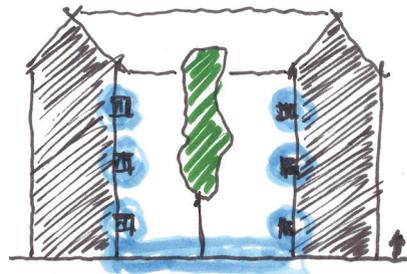
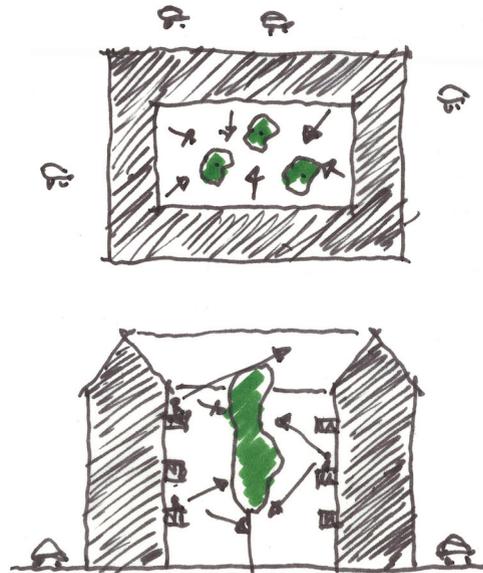
Der Gründerzeitliche Altbestand wird mit dem Neuen in Verbindung treten. Die neue Struktur setzt sich, eingehend auf das Alte, in den Innenhof hinein.

Unterschiedlichste Nutzungen werden sich überlagern. Nebeneinander können die verschiedensten Tätigkeiten stattfinden. Eine urbane Struktur für Graz, mitten in einem gründerzeitlichen Innenhof.

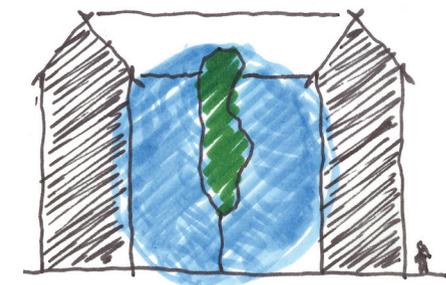
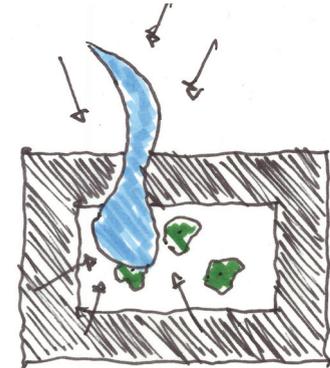
zur Gründerzeit: Orientierung nach aussen.



Heute: Autos sind präsent im öffentlichen Raum, Orientierung findet zaghaft nach innen statt. Raum im Innenhof wird nicht voll ausgenutzt.



Soll: Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem Raum verschwimmen. Raum im Innenhof wird horizontal und vertikal ausgenutzt.



2.1 STANDORTAUSWAHL - TYPISCH GRÜNDERZEIT

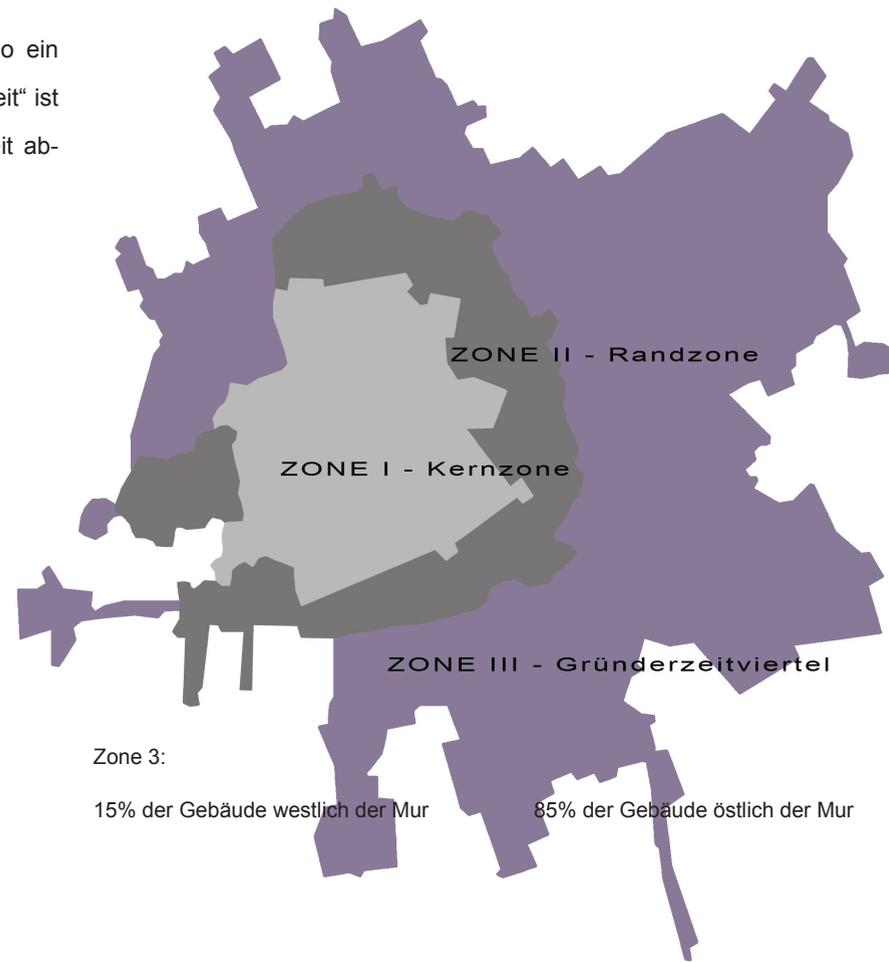
STANDORT

Der folgende Entwurf ist ein Pilotprojekt. Es musste also ein Innenhof in Graz gefunden werden, der „typisch Gründerzeit“ ist - ein Baublock an dem alle Baugedanken der Gründerzeit abzulesen sind.



Als Kriterien für die Wahl des Baublockes wurden folgende angenommen:

- Zone 3 – Gründerzeitviertel (des Grazer Altstadterhaltungsgesetzes. Zone 3 umfasst die Stadterweiterungsgebiete des 19. Jahrhunderts vom Biedermeier bis zur späten Gründerzeit.)



Zone 3:

15% der Gebäude westlich der Mur

85% der Gebäude östlich der Mur

- Keine großen nachträglichen Verbauungen im Innenhof

- Geschlossene, vollständige, homogene Blockrandbebauung – schließt das rechte Murofer aus (Einzelverbauung)

- Einfache Geometrie als ein neutraler Ausgangspunkt, um nicht durch besondere Geometrien beeinflusst zu werden

- Typisch Gründerzeit

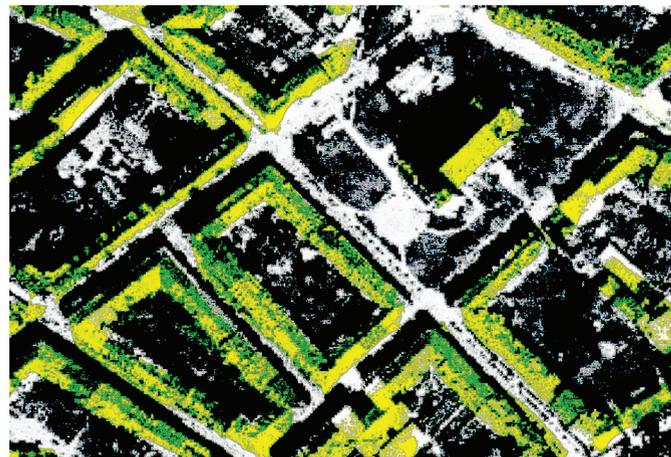
Das Herz-Jesu Viertel erfüllt diese Punkte, es ist das Vorzeige-Gründerzeit-viertel von Graz. Die Verbauung zwischen Sparbersbachgasse – Naglergasse – Nibelungengasse – Katzianergasse, direkt gegenüber der Herz-Jesu-Kirche, erwies sich als optimal für mein Pilotprojekt. Ein Grundstück, dass all diese Kriterien erfüllt.

Die wichtigsten Gründe für die Wahl dieser Blockrandbebauung waren folgende:

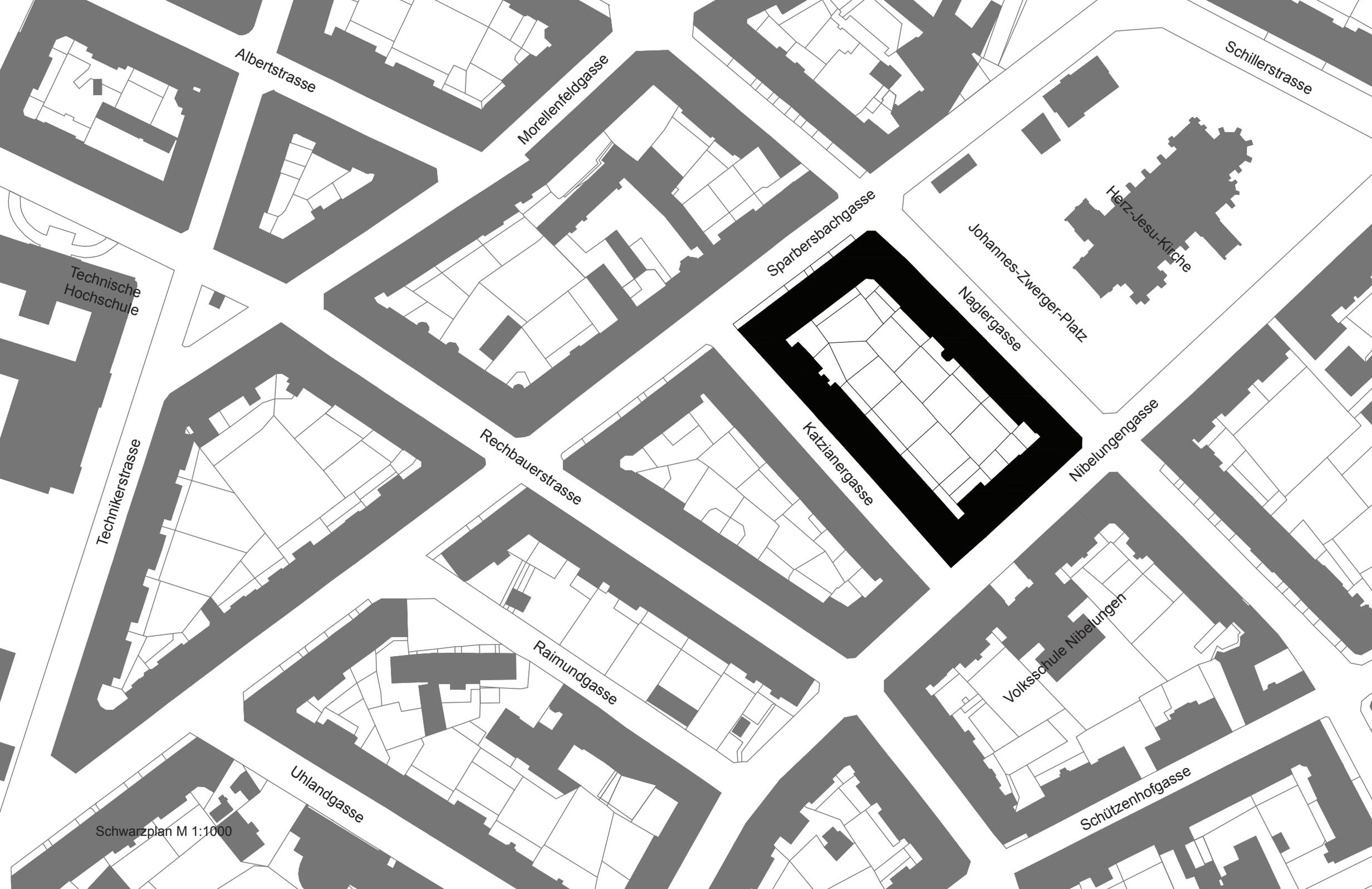
- Die Verbauung liegt Mitten im typischen Gründerzeitlichen Herz-Jesu-Viertel



- Die Verbauung liegt direkt gegenüber des Gründerzeitlichen Wahrzeichens Graz – der Herz-Jesu-Kirche



- Vollständige, lückenlose Verbauung
- Keine Innenhofverbauungen, bis auf ein wenige kleine Terrassenzubauten
- Man findet verschieden belastete Verkehrssituation vor. Vom sehr ruhigen Straßenzug bis zum lauten Straßenzug, von einer Einbahnsituation bis zu einer wichtigen Verbindungsstraße. Auch unterschiedliche Straßeräume sind von eng über breit bis zu einer Platzsituation vorhanden.
- Einfache rechteckige Geometrie
- Es sind keine nachträglichen Verbauungen aus den 60er-80er Jahre vorhanden
- Im Verhältnis eher ein kleiner Innenhof
- Besondere Situation durch vorgesetzten Kirchenplatz
- Lokalitäten und Geschäfte sind schon vorhanden
- TU-Nähe / KF-Uni-Nähe



Albertstrasse

Morellenfeldgasse

Schillerstrasse

Sparbersbachgasse

Johannes-Zwerger-Platz
Naglergasse

Herz-Jesu-Kirche

Technische Hochschule

Technikerstrasse

Rechbauerstrasse

Katzianergasse

Nibelungengasse

Raimundgasse

Volksschule Nibelungen

Uhlandgasse

Schützenhofgasse

Schwarzplan M 1:1000



Blockrandverbauung gegenüber der Herz-Jesu Kirche ¹⁹

Luftbild



Richtung
KF-Universität

Richtung TU,
Innenstadt
und Stadtpark

Bio-Laden

Lebensmittel-
geschäft Billa

Bank

Café-Bar
Axolotl

Herz-Jesu-Kirche

Johannes-Zwenger-Platz

Bauplatz

Apotheke
Herz-Jesu

Bäckerei
Auer

Schillerplatz

Trafik

Volksschule
Nibelungen

Lebensmittel-
geschäft Spar

2.1.1 Gründerzeit-Viertel Herz-Jesu

[bzw. immer stärker auch die einzelnen Wohnungen] ist in Hand eines/r anderen Besitzer/in, viele Gebäude wurden durch Erbschaft weitergegeben. Die Gebäude sind in den unterschiedlichsten Zuständen, so entstehen auch verschiedene Preiskategorien nebeneinander).

Im linken Gründerzeit-viertel quartiert sich heute trotz allem hauptsächlich der Mittelstand ein, darunter eben Studenten, Familien und alte Menschen. Immer wieder verstecken sich auch Büros und Arztpraxen zwischen den Wohnungen. Doch bleibt das Viertel eine reine Wohngegend mit monofunktionalem Charakter.

Das Viertel wirkt homogen, wenig Chaos ist zu entdecken, manchmal in kleinen Gassen wirkt es sogar leblos, vielleicht aber auch einfach nur ruhig. Doch die Lebendigkeit in diesen Vierteln konzentriert sich lieber auf Plätze und große Straßen oder zu bestimmten Zeiten.

Sogar Lokaltäten zentrieren sich hier lieber auf Plätze, als sich im Viertel aufzuteilen. So entstehen lebendige Plätze und weniger lebendige Bereiche, Übergänge, die man wahrnimmt, da sie selten sind.

Das Herz-Jesu Viertel bildet einen starken Kontrast zum

rechten Murufer, besonders zum Gebiet Gries, in dem überall überlagerte Lebendigkeit herrscht. Autos, Menschen, Geschäfte und Häuser scheinen dort schon aufeinanderzusitzen. Doch auch hier ist die Struktur aus der Gründerzeit hervorgekommen.

Diese in der Gründerzeit begonnene kleinteiligere Struktur im Gebiet Gries, ist durch ihre weitere Entwicklung durch unterschiedliche Ethnien zu dem geworden, was sie heute ist.

Doch fällt auf, dass das "brave Bürgertum" auf der linken Mureseite doch vielfältige städtische Lebendigkeit sucht (Bsp. Ergreifen des Gebietes Lend, rund um das Kunsthaus), diese Lebendigkeit aber nicht in ihr "eigenes Gebiet" hereinlässt, sondern es sich im "anderen Gebiet" schafft.

Mein Projekt versucht diese Lebendigkeit inmitten des linken Murufers zu schaffen.

kleinteiligere überlagerte Struktur großzügige monofunktionale Struktur



Heute wohnt eine bunte Mischung aus vielen gesellschaftlichen Schichten von Menschen in den gründerzeitlichen Wohnungen. Dies resultiert aus mehreren Gründen, wie beispielsweise durch die Lage (das Viertel liegt zwischen Karl-Franzens-Universität sowie der technischen Universität, zieht also Studenten/innen an; St.Leonhard wird als eine gute, gepflegte, innerstädtisch nahe, ruhige Wohngegend gehandelt – zieht Jungpaare sowie Jungfamilien an; durch das Alter der Gebäude wohnen auch noch viele ältere Menschen in den Blockrandbebauungen), oder beispielsweise auch durch die Besitzumsverhältnisse (jedes Gebäude

2.2 ANALYSEN ZUM STANDORT

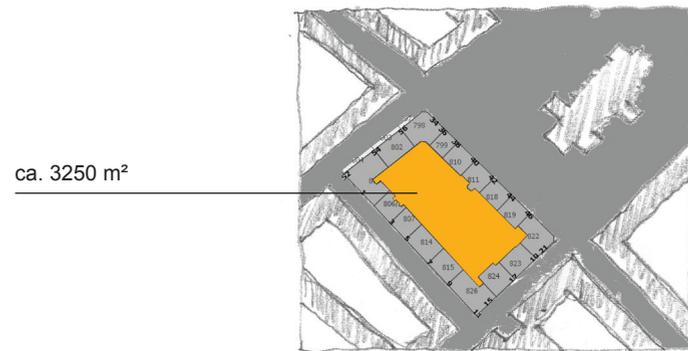
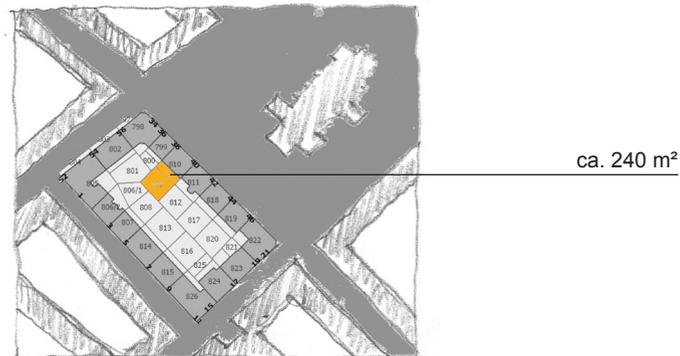
STANDORT

2.2.1 Innen



Die vorhandenen Bauten wurden zum Großteil in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts errichtet. Das Gebäude Naglergasse 36 ist das Älteste und stammt aus dem Jahre 1879.

2.2.1.1 Parzellierung



Eines der größten Probleme, die dem Projekt im Wege zu stehen scheint, ist wohl das der Besitztümer. Der Innenhof, wie jeder Grazer Innenhof, ist momentan in strenge Parzellen aufgeteilt. Diese gesetzten Grenzen blockieren eine ganzheitliche Nutzung. Doch *„alle Grenzen haben ihre Genese, die Zeit ihrer Wirkung und Geltung, und ihre Verfallszeit. Grenzen werden „gemacht“.“* (Schlögel, K., 2003, S.144).

Die einzelnen Parzellen sind Eigentum der Besitzer/innen und

gegen die *„...Heiligkeit des Besitzes, besonders des Grundbesitzes (denn unser Geld hat man uns schon oft genommen)...“*, *„...gegen den Egoismus der Besitzenden ...“* (Mitscherlich, A., 1965, S.22) ist man meist machtlos.

Doch „Grenzen“ sind auch immer mit dem Wort der Grenzüberwindung verbunden.

Eine Möglichkeit zur Bebauung des Innenhofes wäre eine Aufteilung des Besitzes, wie es auch in Siedlungsstrukturen der Fall ist. Die entstehende Gesamtfläche wird auf die Besitzer/innen prozentuell aufgeteilt. Die momentanen Grenzen würden aufgehoben werden und eine komplexere unsichtbare Grenzziehung tritt an die Stelle. Im momentanen Gesellschaftsbild, in dem die sichtbare klare Abgrenzung von „Mein“ und „Dein“ ein menschliches Verhalten ist, wäre die Durchsetzung schwer. Der Mensch erfreut sich nun Mal an seinem gesetzten Zaun.

Eine andere Denkweise für die Bebauung des Innenhofes wäre die, der Änderung von Bodenverhältnissen. Ein Eingreifen in die Bodenpolitik. Hamburgs Stadtbaumeister Hebebrand plädierte auf eine Veränderung der Bodenverhältnisse. Er wies auf die Regelung im Mittelalter hin. Dort gab es eine klare Trennung zwischen Boden und Bauwerk. Der Boden galt als Obereigentum und gehörte der Stadt, das Bauwerk hieß Untereigentum und

gehörte dem Bürger. Er war der Auffassung, dass dies eine Lösung für die städtische Bodenpolitik sei, um städtebauliche Konzepte konsequent zu realisieren. (Vgl. Mitscherlich, A., 1965, S. 22)

„Eher werde unsere Gesellschaft zugrunde gehen, als daß sie bereit sei, guten Willens einzusehen, daß der städtische Boden nicht auf der gleichen Ebene mit anderen vermehrbaren Produkten behandelt bzw. gehandelt werden dürfe, ...“ – „Die Einschränkung des ausschließlichen Besitzanspruches fällt wohl deshalb so schwer, weil sie an ein sehr altes, sozusagen am Rande der Geschichte zur Prähistorie hin gelegenes Unrecht erinnert, an Landnahme, Ausbeutung, Erbkämpfe – eine große Zahl egoistischer Akte ...“ (Mitscherlich, A., 1965, S.54-55)

So finden sich auch etliche Parzellen im zu behandelnden Innenhof. Ein Bild aus vielen Zäunen zeigt sich.

Für dieses Projekt muss, beim Stand des momentanen Gesellschaftsbildes, die Annahme eines „nicht egoistischen Menschen“ herangezogen werden.

Denn auf lange Sicht gesehen, ist dieses Projekt zum Vorteil vieler, die städtisches Leben mit all seinen Facetten leben wollen.

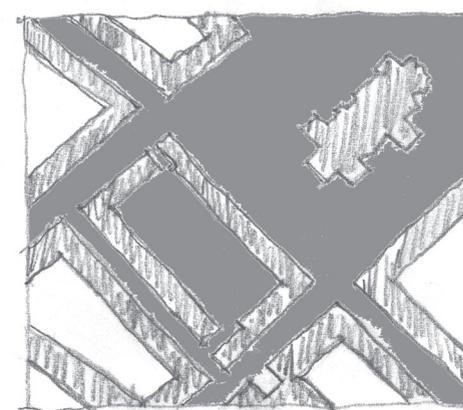
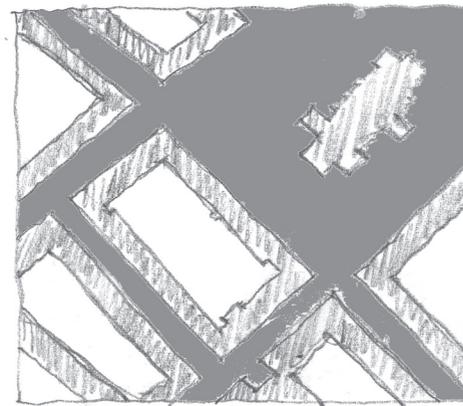
2.2.1.2 Öffentlich und Privat

Lucius Burckhardt schreibt über die Enteignung des öffentlichen Raumes in seinem Buch „Design = unsichtbar“ folgendes: *„Als die Autos zunahmen, konnte man die Straße beim Spielen nicht mehr benutzen. Dann wurden Zebrastreifen eingerichtet, man freute sich nun, wenigstens in Sicherheit die Straßen überqueren zu können. Dies sind im Grunde ständige Enteignungsprozesse, die wir entweder gar nicht spüren, oder wir empfinden sie als Gewinn, weil uns scheinbar etwas zurückgegeben wird.“* (Haydn F. / Temel R., 2006, S.75)

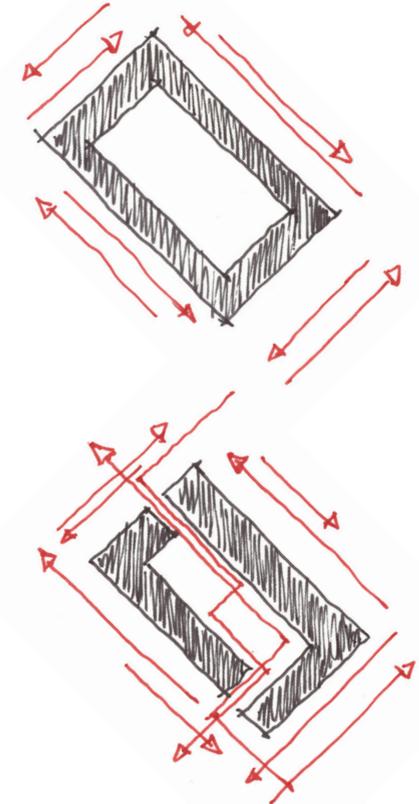
Private Räume breiten sich immer mehr im öffentlichen Raum aus. In meinem Projekt wird öffentlicher Raum in privaten Raum fließen, privater Raum mit der Öffentlichkeit in Berührung treten. In der bayrischen Verfassung steht geschrieben, dass *„folgendes jedermann gestattet: „Der Genuß der Naturschönheiten und die Erholung in der freien Natur, ... Die Zugänge zu Bergen, Seen und Flüssen ist freizuhalten“* (Mitscherlich, A., 1965, S.51)

Der hier neu entstehende Raum soll auch für die Öffentlichkeit erfahrbar werden, nicht nur zum Vorteil dieser, sondern auch um das Fremde spürbar werden zu lassen. Es darf eben keine „Gated Community“ werden, sondern eine „städtische Wahrheit“ - ein Ort der wahrhaftig Stadt ist.

Momentan findet man keine Öffentlichkeit im Innenhof, die Blockrandverbauung zieht eine starke, kräftige Grenze zwischen öffentlich und privat. Wenn man es nicht weiß, errahnt man gar nicht, was sich dahinter befindet. Viele Grazerinnen und Grazer wissen nichts von dieser Fülle an grünen Oasen in der Stadt.

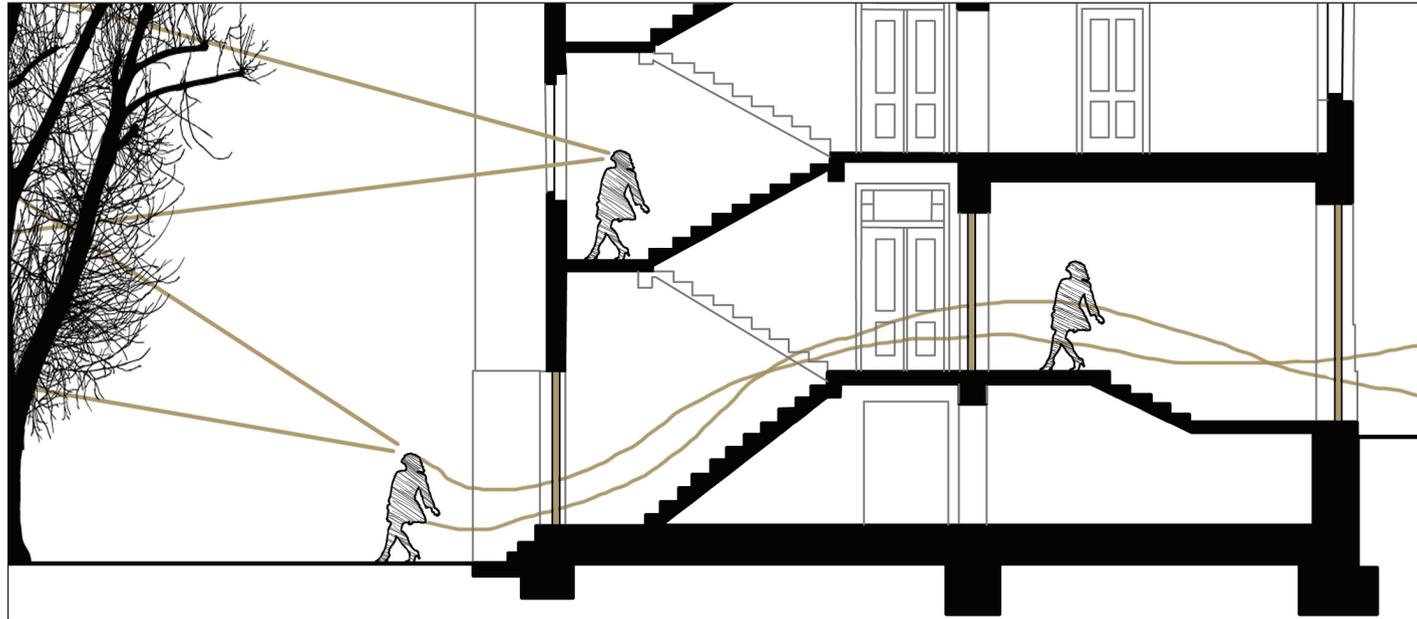


Änderung von öffentlichem und privatem Raum



Änderung des Wegesystems

2.2.1.3 Schwelle und Grenze



„Was abgrenzt, schließt aus. Was trennt, verbindet. Was sich berührt, ist immer auch Distanz. Wir können diesem Paradox nicht entgehen.“ (Schlögel, K., 2003, S.143)

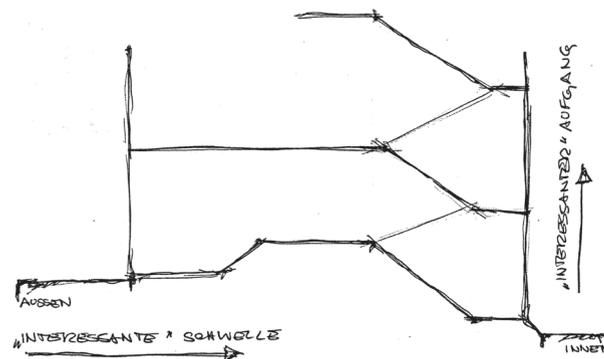
Und so ist diese Grenze nicht nur Grenze, sondern auch Schwelle.

Eine Schwelle, die es zu durchschreiten gilt, wenn man die Grenze brechen will. Es wird zum Erlebnis, die inszenierte Schwelle zu durchschreiten: Erst geht man durch eine massive schwere Holztür, dann ein paar Stufen hinauf, dann durch eine Schwenktür und dann wieder viel mehr Stufen hinunter, schließlich durch die kleine Tür und der Blick steigt empor und man erblickt einen riesigen unerwarteten Raum.

Diese besondere Schwelle macht das durchschreiten der Grenze noch viel intensiver.

Hinter dieser Schwelle tut sich eine Oase auf, mitten in der Stadt, ein Ort der sich versteckt hält, ein Ort den man in der Stadt nicht erwartet, und doch sind es diese noch unentdeckten versteckten Orte, die immer ein Teil einer Stadt sein werden.

Dieses Projekt soll also die Öffentlichkeit aufnehmen, sich ihr aber nicht aufdrängen. Der Innenhof soll ein Ort bleiben, den es erst zu entdecken gilt.



Die Blockrandverbauung schafft eine massive Grenze zwischen etlichen Polaritäten: außen und innen, laut und leise, grau und grün, öffentlich und privat, geordnet und chaotisch. Diese starke Grenze läßt sogar den Straßenlärm verschwinden und mit ihm auch den Alltag.

Man würde diese Stadtoase nicht vermuten, doch hinter dieser Grenze befindet sich etwas Geheimnisvolles, etwas, das vielleicht so etwas ist, wie ein „Wunderland“.

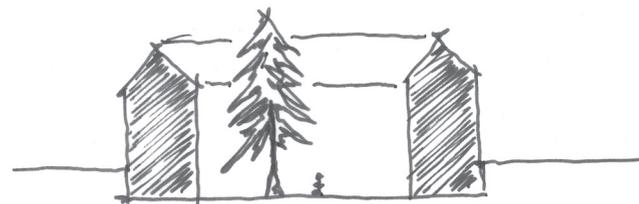
2.2.1.4 Altbaucharme

Trotz der orthogonalen Struktur der gründerzeitlichen Gebiete haben sie viel Sinnlichkeit und Charme (im Gegensatz zu vielen neuen orthogonalen Stadtentwicklungen). Folgende Punkte sind Ansätze, die einen Teil dieses Charmes der gründerzeitlichen Innenhöfe ausmachen:

- Bäume

Teilweise befinden sich uralte, geschützte Bäume im Innenhof. Charakteristisch sind hier die Nadelbäume. Im behandelnden Innenhof befinden sich 4 Nadelbäume sowie 2 große Laubbäume, die ich als erhaltenswert sehe, und somit in mein Projekt mit einbeziehe. Besonders die Nadelbäume haben die Dächer der Häuser schon fast überwachsen. Die Bäume zeigen das Ausmaß der Innenhöfe, denn sie sind die einzigen, die ihn räumlich erfassen.

Für Bäume, die die Wohnqualität (Hygiene, Licht) beeinträchtigen würden, könnte eine Genehmigung zum Fällen beantragt werden.



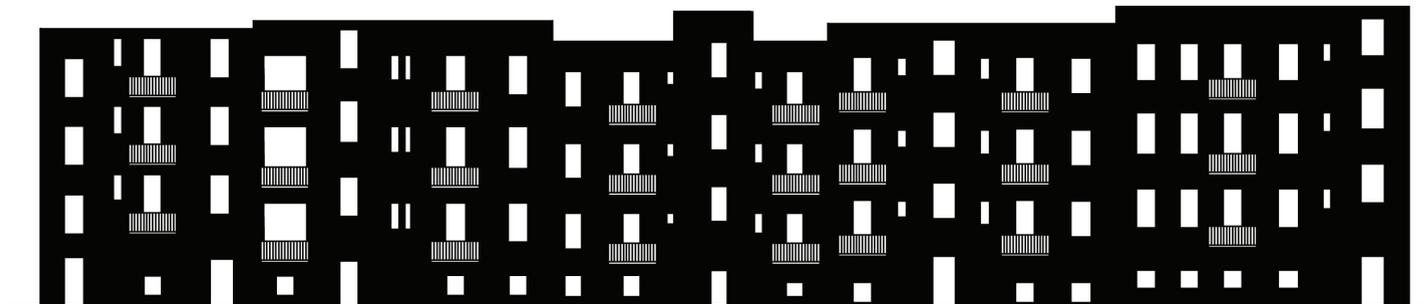
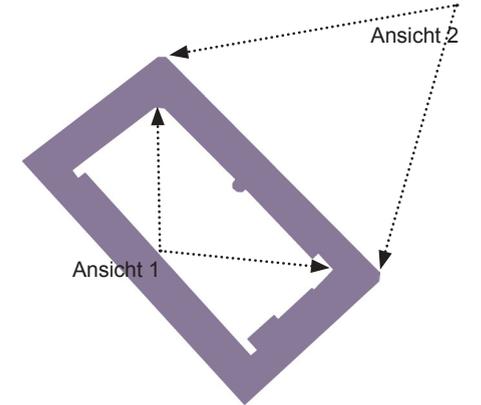
- Sichtachsen

„Ich kenn´ meine Umgebung und seh´ sie jeden Tag / seh´ die Leute, die Menschen, ihre Gesichter ... erzählen euch die Fenster von dem was passiert / erzählen euch die Fenster von dem was mal wird ...“ (Songtextauszug von „fiva mc“, aus dem Album „Kopfhörer“, Audio CD, 2006). Es ist das Beobachten von Geschichten von Menschen, die den Innenhof charmant machen. Man hat Distanz und doch Nähe um die Schatten an den Fenstern wahrzunehmen und Geschichten zu lesen.



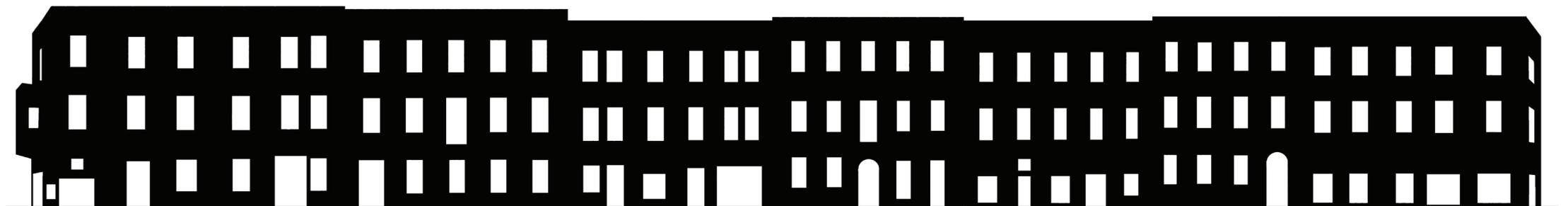
- Innenhoffassade

Die Innenhoffassade weist einen chaotischen Charakter auf. Sie ist schlicht, kontrastiert auch hier wieder mit außen. Sie scheint zwar keine Ordnung zu haben, und doch ist das nur der Schein. Jedes Fenster gibt Auskunft über das, was sich dahinter befindet (auch dies ist wieder ein Gegensatz zur Aussenfassade).



Ansicht 1 Innenhoffassade Katzianergasse

Verhältnis Wand - Loch; Vergleich Innenhoffassade zu Aussenfassade



Ansicht 2 Aussenfassade Naglergasse



Alter Wirtschaftsbalkon 20



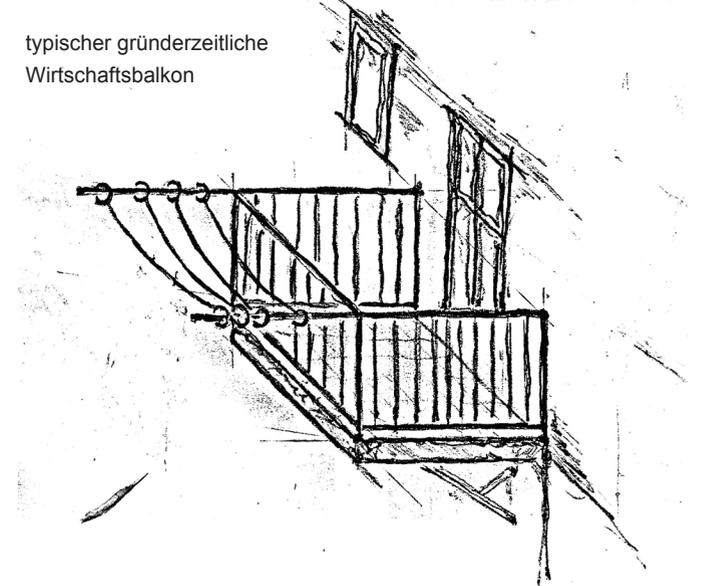
- Wirtschaftsbalkone

Balkone, im heutigen Sinn, entstehen erst in der Gründerzeit, überwiegend in Form des Wirtschaftsbalkons, also einem der Küche zugeordneten Balkon (Balkone an der Straßenseite waren Dekorations- und Gliederungselemente). Sie sind klein, reichen gerade einmal zum Wäsche aufhängen oder zum frühstücken. Doch auch sie geben Einblicke in das Leben der Bewohner/innen. Sie ziehen ein Stück Privatsphäre in die Gemeinschaft. Balkone sind Zwischenraum von privat und öffentlich. Die Anonymität der Stadt verliert sich in diesem Bereich. Die Wäsche hängt von Jedermann/frau über freien Himmel und Boden, ein typischer Anblick eines Grazer Gründerzeitlichen Innenhofes.

typischer gründerzeitliche
Wirtschaftsbalkon



Hoffassade, vergrößerte abgehängte Wirtschafts-
balkone 21



2.2.2 Aussen



Ecke Naglergasse - Nibelungengasse



Johannes-Zwinger-Platz



Blick in die Naglergasse

Sparbersbachgasse



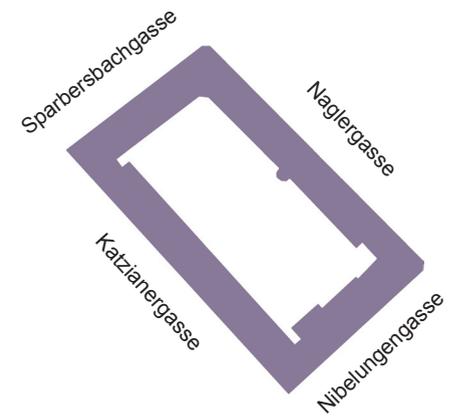
Blick in die Naglergasse



Blick in die Nibelungengasse

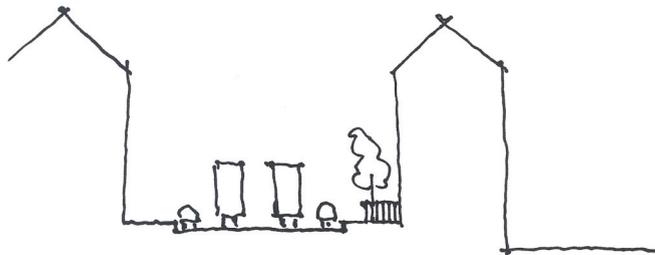


2.2.2.1 Seitenansichten



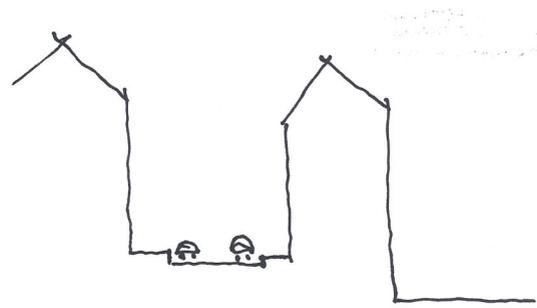
- Sparbersbachgasse

Die Sparbersbachgasse ist eine verkehrsreiche Straße, befahren von Autos in beiden Richtungen sowie der Straßenbahn. Dies bringt eine gewisse Lautstärke an der Aussenseite mit sich. Als Distanzhalter zur verkehrsreichen Straße gibt es kleine vorge-setzte Vorgärten.



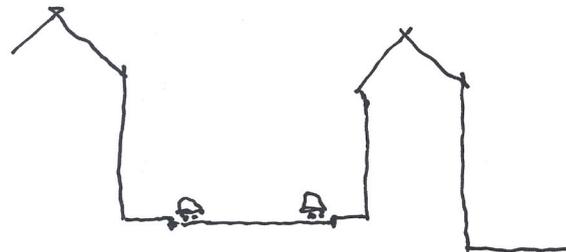
- Katzianergasse

Die Katzianergasse ist eine ruhige schmale Seitengasse. Es gibt kaum Verkehr, sie ist eine Einbahnstraße. Sie weist eine sehr homogene Verbauung auf und ist eine typische Wohn- sowie Bürostraße.



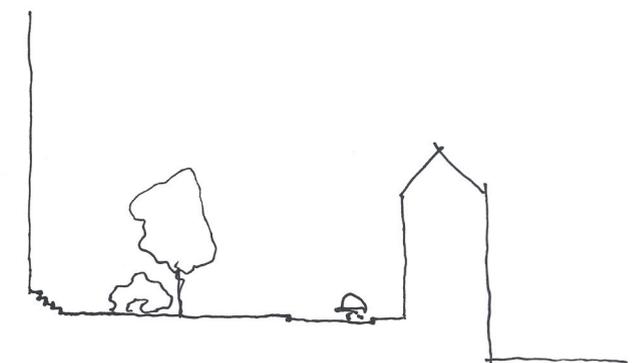
- Nibelungengasse

Als besonders präsent erweist sich in der Nibelungengasse die Volksschule, die sich gegenüber der behandelnden Blockrandverbauung befindet. Zwar ist sie eine nebeneordnete Verkehrsstraße, jedoch weist sie trotzdem stärkeren Verkehrsfluss auf. Grund dafür könnte unter anderem die Verbindung zwischen 2 Hauptverkehrsstraßen Merangasse und Mandelstrasse sein.



- Naglergasse

Direkt angrenzend an die Naglergasse befindet sich die Herz-Jesu-Kirche. Durch den dort vorge-setzten Kirchenplatz entsteht eine großzügige Platzsituation. Es gibt wenig Verkehr aufgrund einer Einbahn. Man trifft jedoch viele Menschen an, ob am Durchzug oder zum Aufenthalt am Kirchenplatz. Dieser wird im Frühjahr und Sommer besonders gut angenommen. Menschen machen Mittagspause, gehen mit Hunden spazieren oder Kinder spielen am Brunnen. Gerade deshalb bieten sich die Erdgeschosszonen in dieser Gasse für Lokalitäten und Geschäfte an. Dies ist auch momentan dort zu finden.



2.2.2.2 Nutzungen



Ecke Naglergasse - Sparbersbachgasse

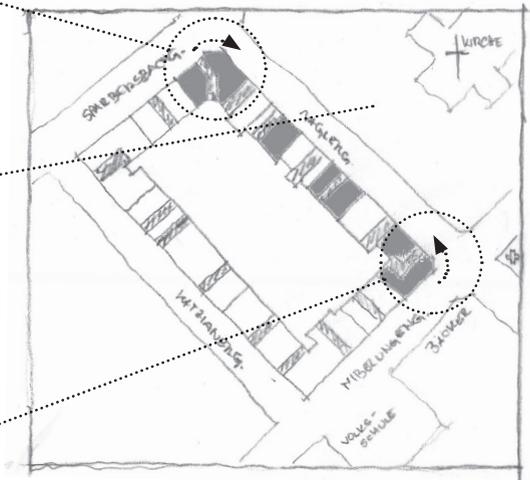
Momentan befinden sich hauptsächlich in der Erdgeschosszone der Naglergasse Geschäftsflächen. Diese bieten sich besonders durch den vorgelegten Platz an. Auch die Abrundungen der Eckverbauungen Naglergasse - Sparbersbachgasse sowie Naglergasse - Nibelungengasse weisen schon auf eine frühere Nutzung für Geschäfts- und Lokalfächen hin. Sie leiten den Spaziergänger sanft in die Platzsituation hinein, im Gegensatz zu den rechtwinkligen Kanten, die einen abrupten Richtungswechsel hervorrufen.

Derweilen befinden sich folgende Geschäftsflächen in dieser Blockrandverbauung:

- Naglergasse 42: Antik Ankauf + Verkauf
- Naglergasse 42: Bernschütz Josef Schneiderei
- Naglergasse 38: Channoine Wohlfühlzentrum
- Naglergasse 46: Gasthaus Klamminger Zum Kirchenwirt
- Ecke Naglergasse- Nibelungengasse: dort befand sich noch vor kurzem ein kleiner Greisler
- Sparbersbachgasse 56: Naturbekleidungsladen Grün Bunter Laden, Haarmode Karin Jeitler, Pediküre und Maniküre PEDI Vital Zisser Martina
- Katzianergasse: geologisches und hydrogeologisches Büro, psychologische Beratungsstelle, Arztpraxis für Allgemeinmedizin, Homöopathie, ZT-Büro



Platzsituation



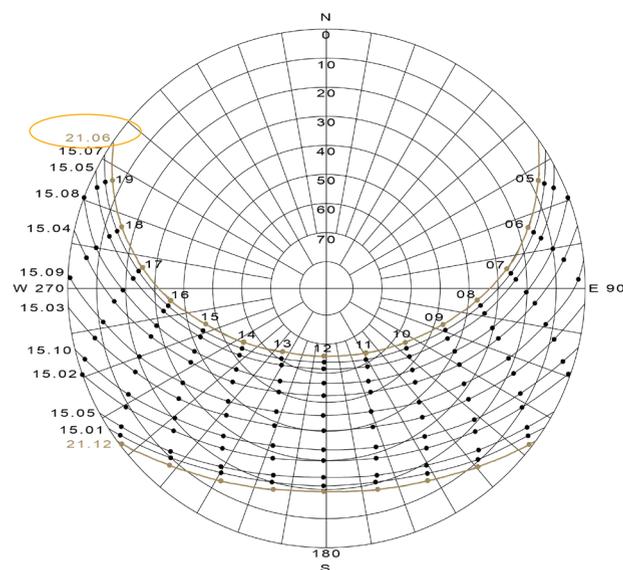
Ecke Naglergasse - Nibelungengasse

Von Lokaltäten gibt es im Herz-Jesu Viertel wenig, da es zu einer fast reinen Wohngegend geworden ist. Die meisten Geschäftsflächen halten sich hier nicht sehr lange. Lokaltäten sammeln sich an Plätzen oder um öffentliche Gebäude, wie den Universitäten.

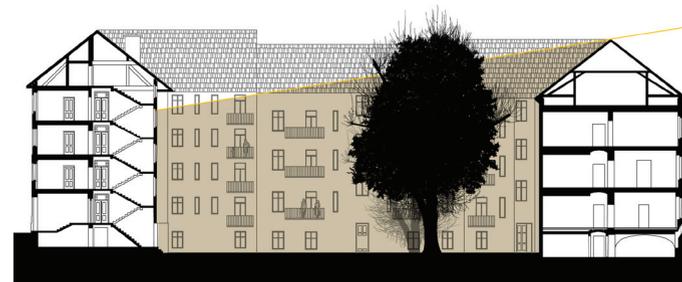
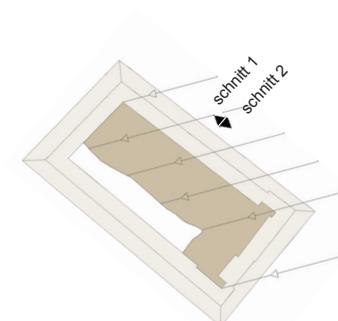
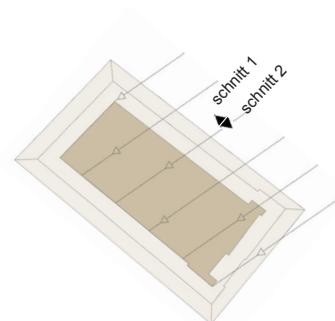
Auch heute ist dieser Straßenabschnitt der Naglergasse noch ein guter Standort für Geschäfte und Gasthäuser.

2.2.3 Lichtstudie

Mit den geographischen Daten für Graz ($47,05^\circ$ nördliche Breite und $15,22^\circ$ östliche Länge) wurde ein Sonnenbahndiagramm erstellt. Mit diesem war es möglich den Sonnenverlauf im Winter sowie im Sommer zu überprüfen.



Für den Sommer wurde der 21.06 zwischen 5 Uhr und 19 Uhr untersucht:



SOMMER 05:00 Uhr
schnitt 1



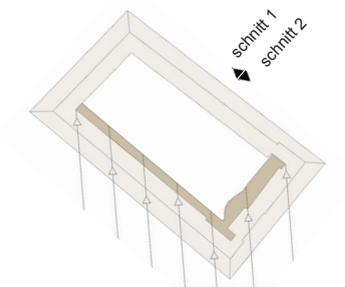
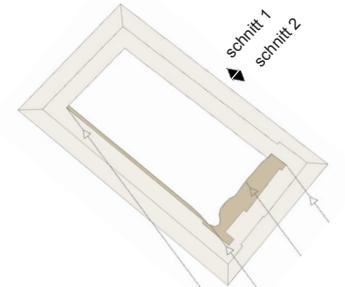
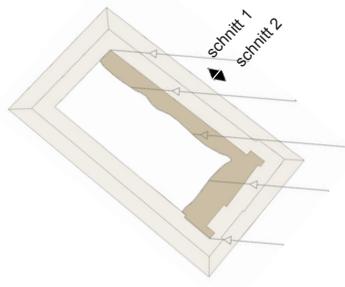
SOMMER 07:00 Uhr
schnitt 1



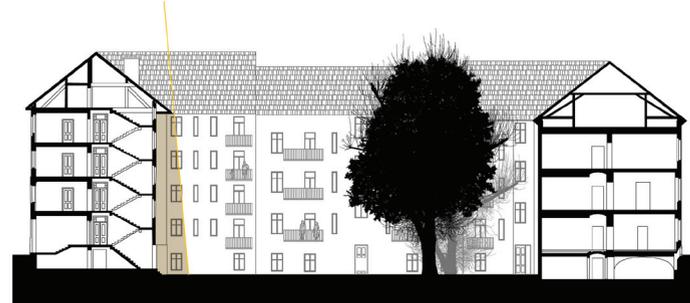
SOMMER 05:00 Uhr
schnitt 2



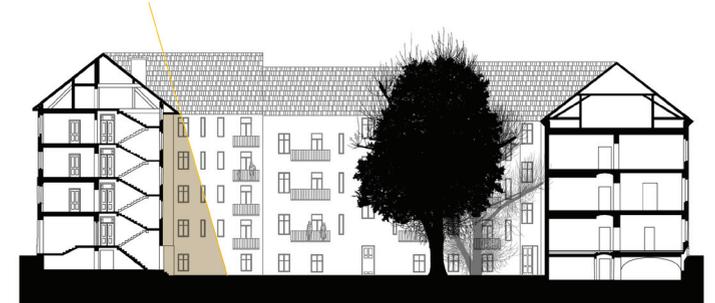
SOMMER 07:00 Uhr
schnitt 2



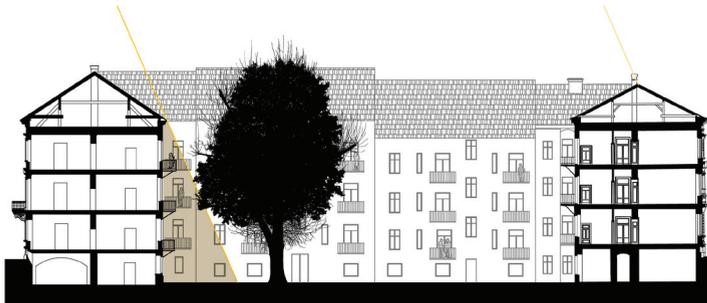
SOMMER 09:00 Uhr
schnitt 1



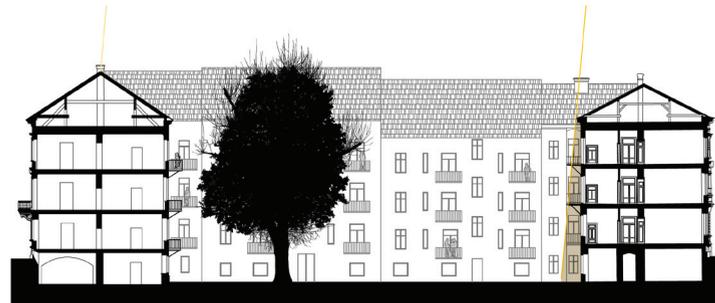
SOMMER 11:00 Uhr
schnitt 1



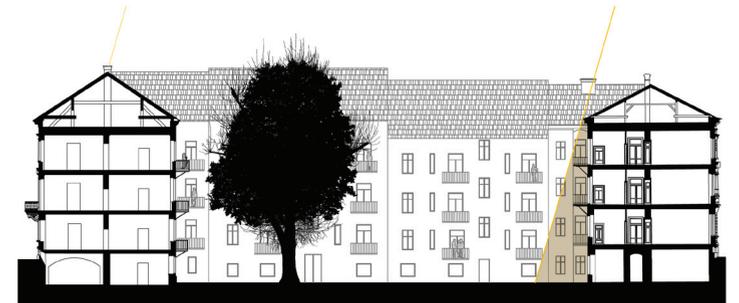
SOMMER 12:00 Uhr
schnitt 1



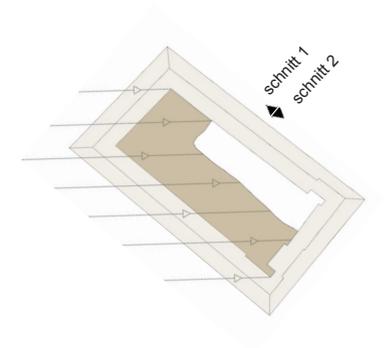
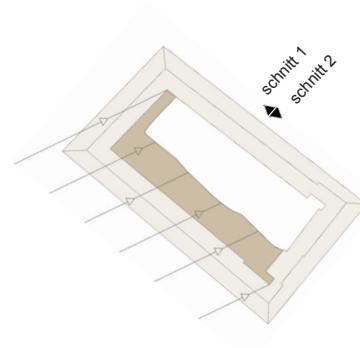
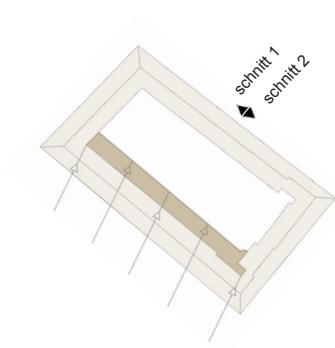
SOMMER 09:00 Uhr
schnitt 2



SOMMER 11:00 Uhr
schnitt 2



SOMMER 12:00 Uhr
schnitt 2



SOMMER 13:00 Uhr
schnitt 1



SOMMER 15:00 Uhr
schnitt 1



SOMMER 17:00 Uhr
schnitt 1



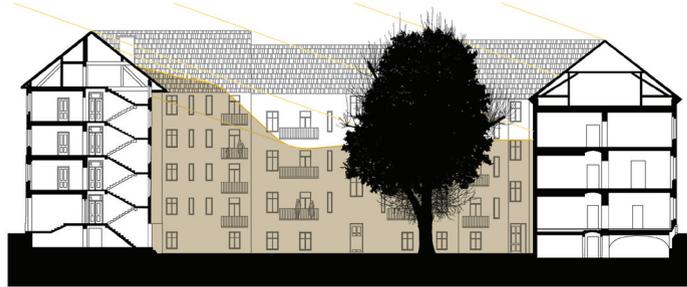
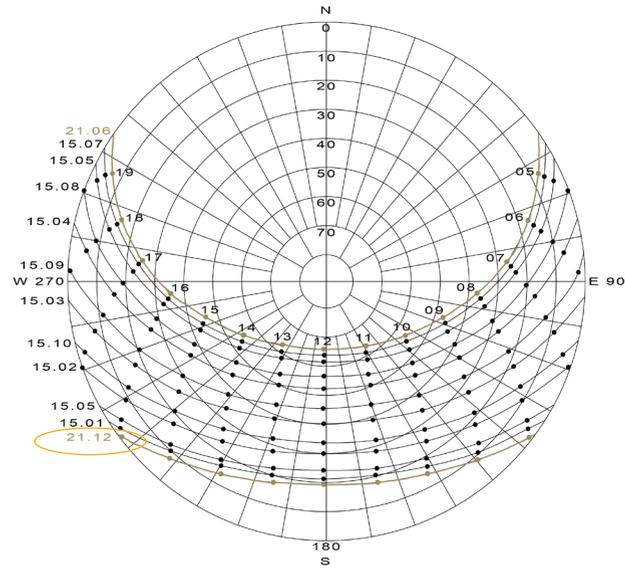
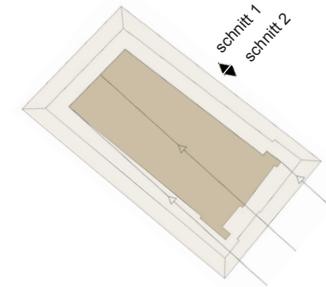
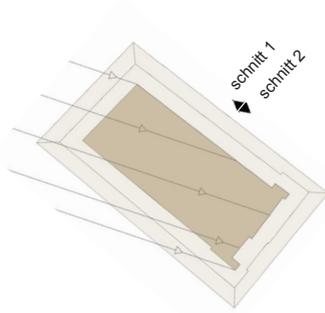
SOMMER 13:00 Uhr
schnitt 2



SOMMER 15:00 Uhr
schnitt 2



SOMMER 17:00 Uhr
schnitt 2



SOMMER 19:00 Uhr
schnitt 1



schnitt 1
WINTER 09:00 Uhr

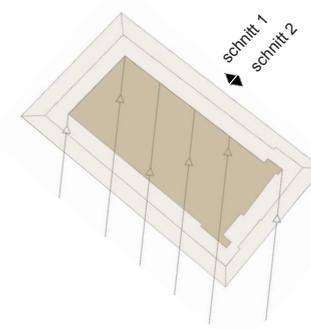
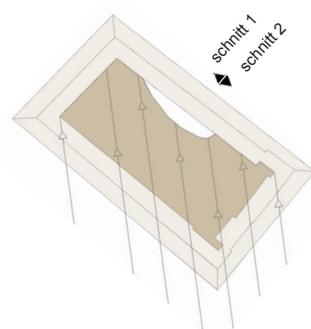
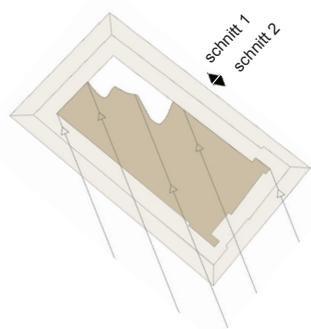


SOMMER 19:00 Uhr
schnitt 2



schnitt 2
WINTER 09:00 Uhr

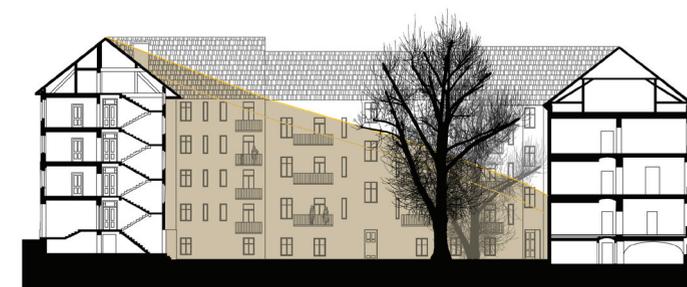
Für den Winter wurde der 21.12 zwischen 9 Uhr und 15 Uhr untersucht:



WINTER 11:00 Uhr
schnitt 1



WINTER 12:00 Uhr
schnitt 1



WINTER 13:00 Uhr
schnitt 1



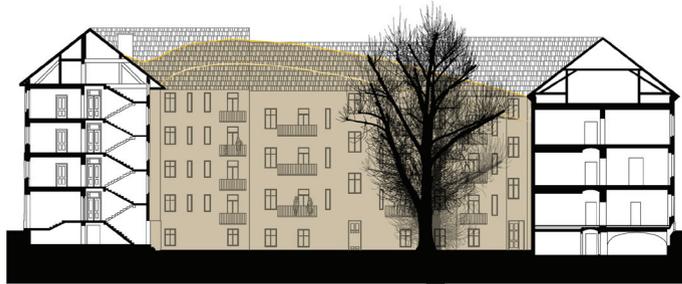
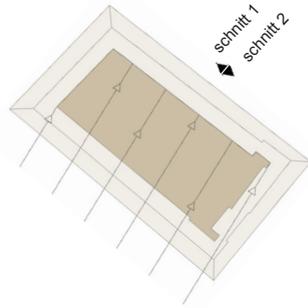
WINTER 11:00 Uhr
schnitt 2



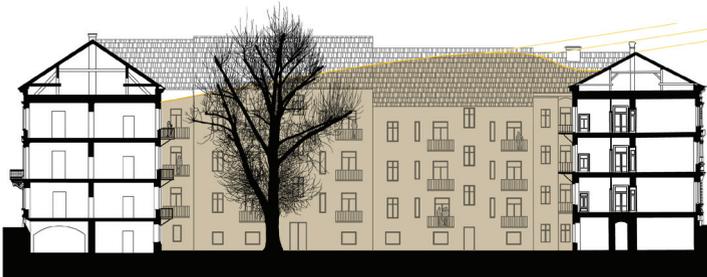
WINTER 12:00 Uhr
schnitt 2



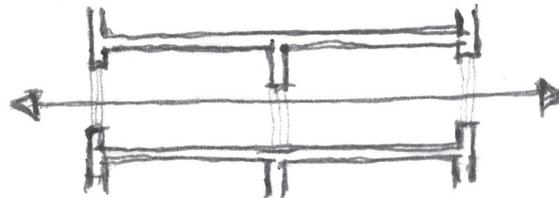
WINTER 13:00 Uhr
schnitt 2



WINTER 15:00 Uhr
schnitt 1



WINTER 15:00 Uhr
schnitt 2



Wohnungen sind immer in 2 Richtungen orientiert

In der Erdgeschosszone kommt es klarerweise zu der längsten Schattenzone, je höher das Geschoss, desto mehr Sonne.

Im Winter erlangt nur die Nord-Westliche sowie Nord-Östliche Innenhoffassade direktes Sonnenlicht.

Im Sommer hingegen kann man von einem ausgeglichenen Sonnenverlauf sprechen. Jede Seite des Innenhofes wird im Laufe des Tages über die ganze Fassade mit direktem Sonnenlicht versorgt. Die innere Ecke Nibelungengasse - Katzianergasse bekommt als einzigen Bereich, durch die starke Verwinkelung sowie der ungünstigen Lage, auch im Sommer von der Innenhofseite keine direkte Sonne.

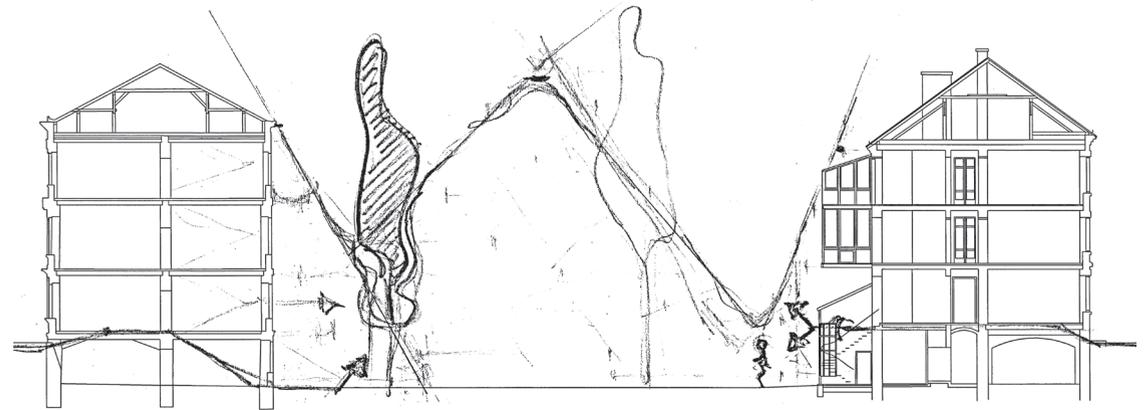
Die vorhandenen Nadelbäume nehmen Licht im Winter, geben Schatten im Sommer. Die Laubbäume lassen im Winter durch Laubverlust die Sonne durch, geben trotzdem den oft erwünschten Schatten im Sommer.

Der Vorteil bleibt, dass Wohnungen in den gründerzeitlichen Blockrandverbauungen durch ihre funktionellen Überlegungen bestehen. Durch ihre Anordnung ist jede Wohnung der Straße sowie dem Innenhof zugewandt, was gute Lichtverhältnisse schafft.

3.1 KONZEPT

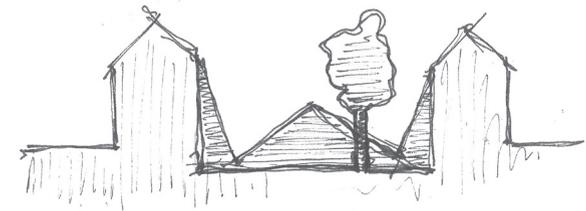
ENTWURF

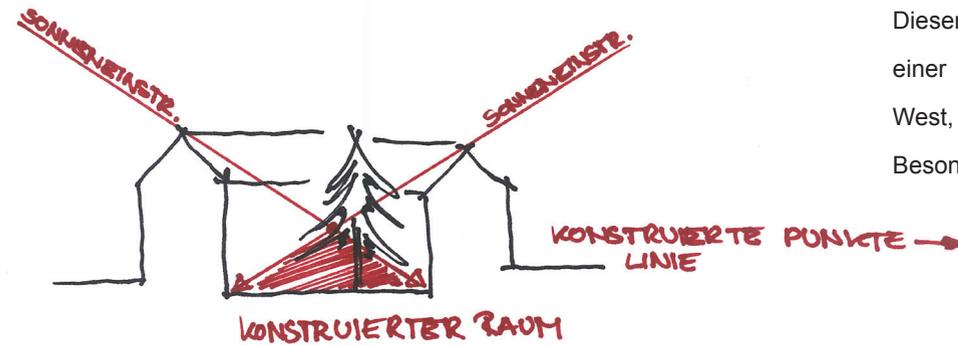
3.1.1 Unsichtbarer Raum



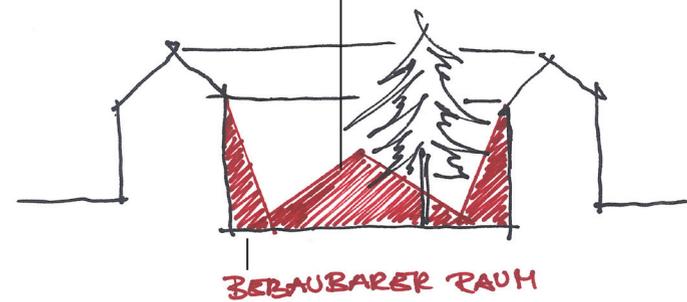
erste Skizze: Raumausnutzung

Um so wenig wie möglich an der Lichtsituation der Wohnungen zu ändern, wird ein unsichtbarer Schattenraum konstruiert, der als zu verbauen möglicher Raum definiert wird, er kann anschließend durch eine bauliche Struktur ersetzt werden.

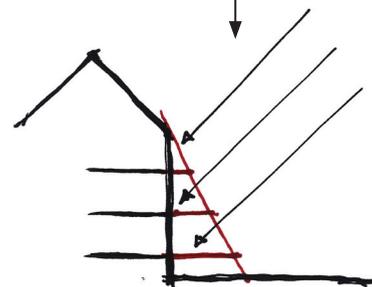




öffentlicher Bereich



öffentlich privat öffentlich privat öffentlich

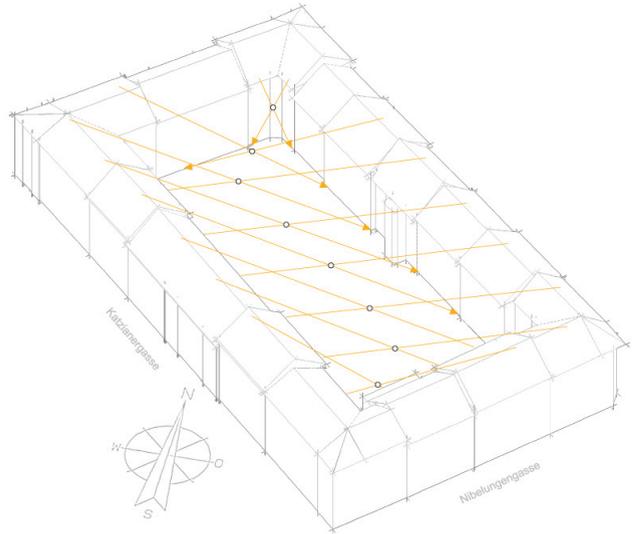


privater Bereich

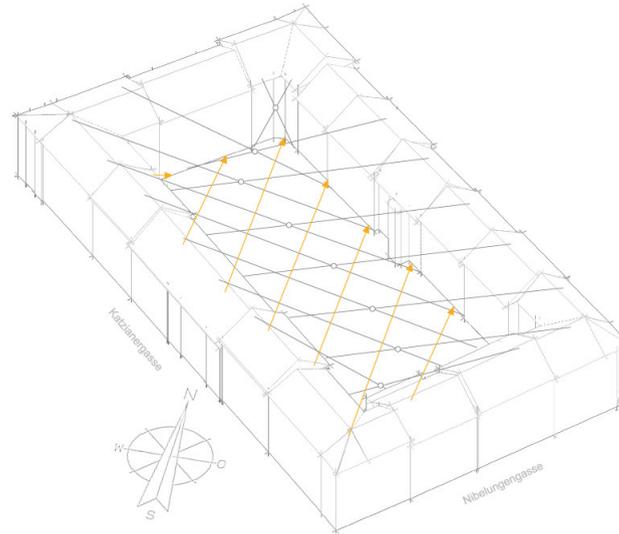
Dieser Raum definiert sich aus der Sonneneinstrahlung (aus einer Naturgegebenheit, etwas Grundgegebenes) Ost und West, Süd, Süd-Ost sowie Süd-West zum Zeitpunkt der vollen Besonnung der Innenhoffassade.

Durch diese konstruierten Punkte entsteht eine Linie, hier als „Sonnenlinie“ bezeichnet. Sie definiert jene Linie, die vertikal gesehen noch verbaut werden kann, ohne volles Sonnenlicht zu nehmen. Von dieser Linie fällt ein fiktiver Raum ab. In diesem definierten Raum (einem Schattenberg) ist es nun möglich eine kleinteiligere Struktur anzuordnen.

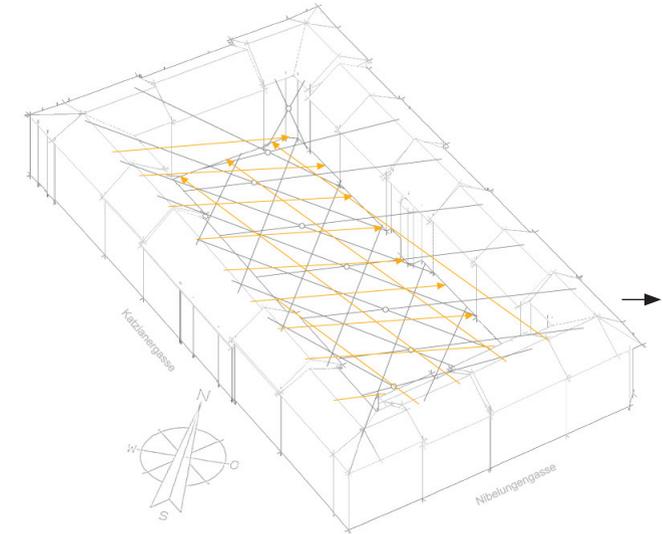
Ein weiterer Raum definiert sich direkt an den Gebäuden. In ihm lassen sich terrassenartige Plattformen für den privaten Bereich anordnen.



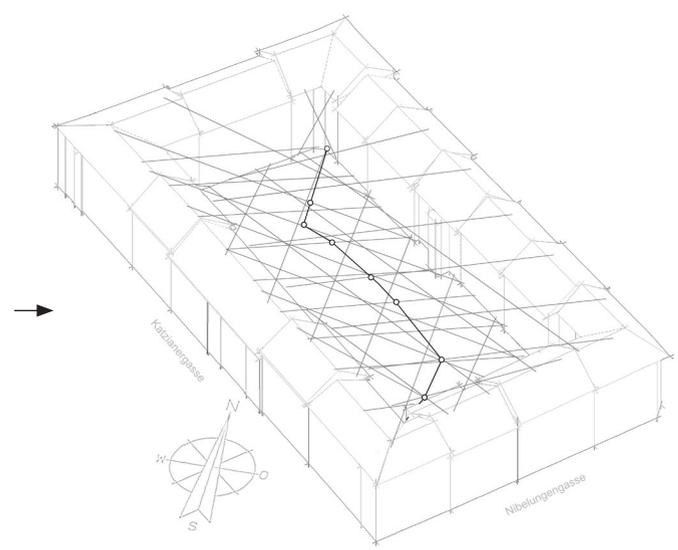
1 Sonnenstrahlen aus dem Osten und Westen - erste Punkte definieren sich



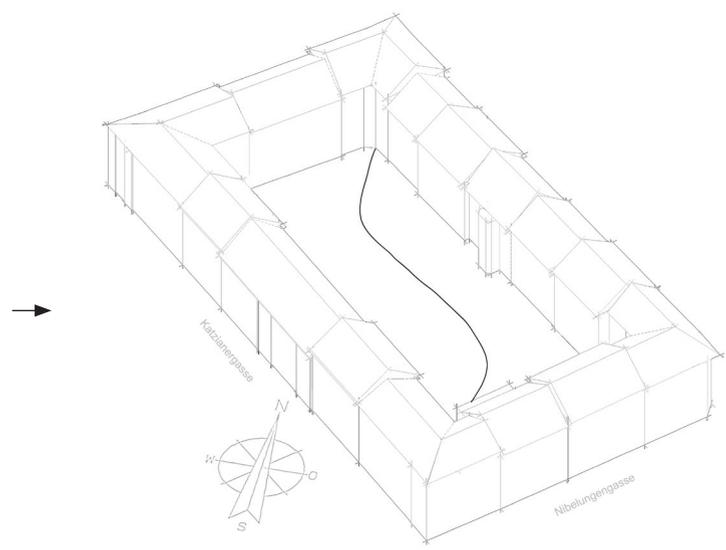
2 Sonnenstrahlen aus dem Süden - Punkte verschieben sich



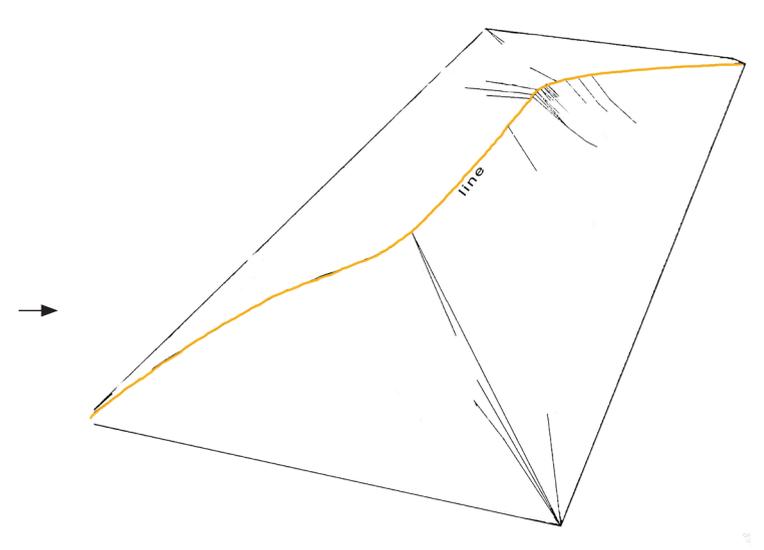
3 Sonnenstrahlen aus dem Süd-Osten und Süd-Westen - Punkte verschieben sich



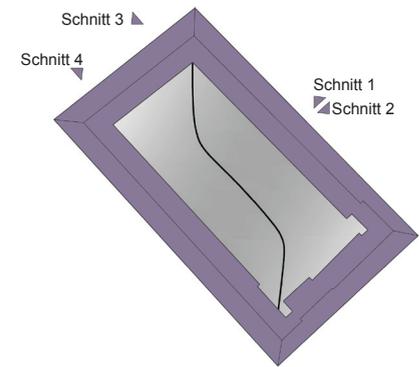
4 Punkte verbinden sich zu einer Linie



5 räumliche "Sonnenlinie"



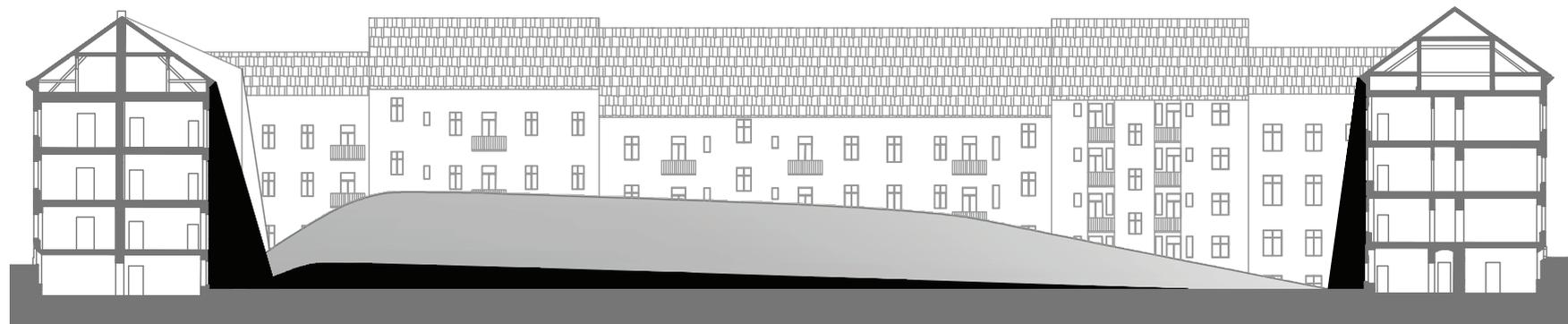
6 fiktiver Schattenraum konstruiert aus den Sonnenstrahlen



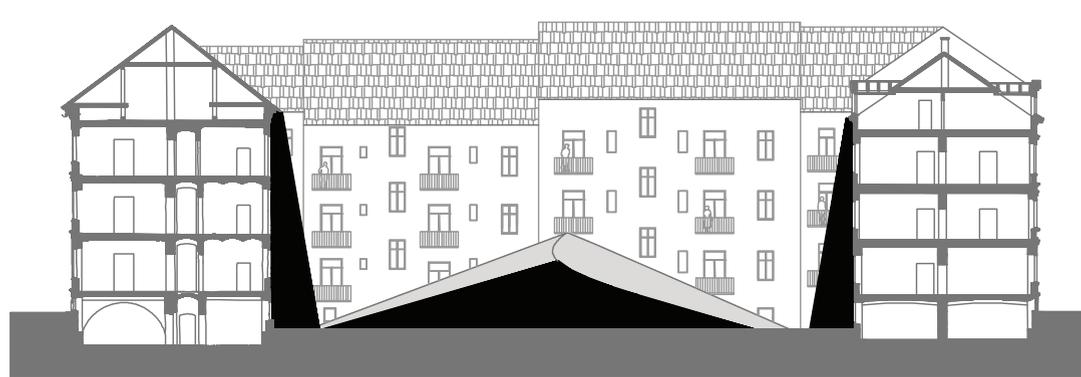
definierter Raum, der mit einer baulichen Struktur zu bespielen ist



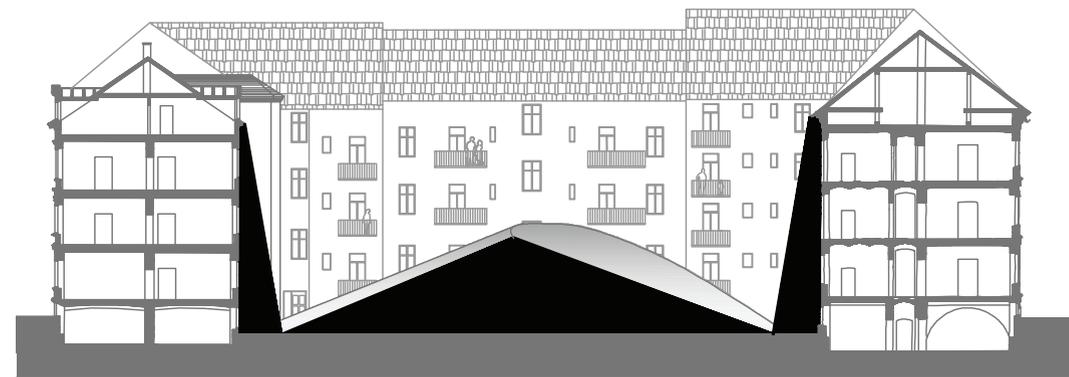
Schattenberg Schnitt 4 M 1:500



Schattenberg Schnitt 3 M 1:500

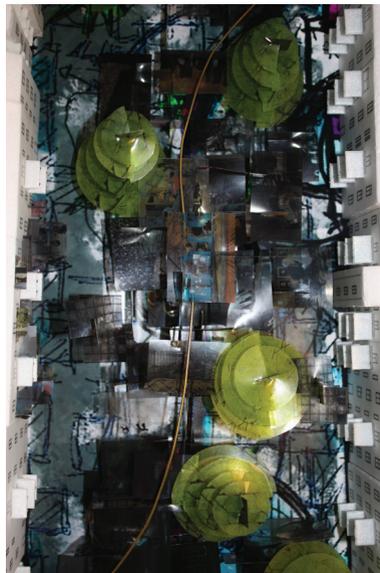


Schattenberg Schnitt 1 M 1:500

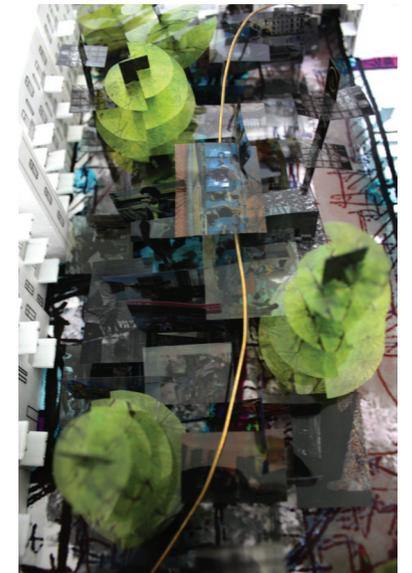


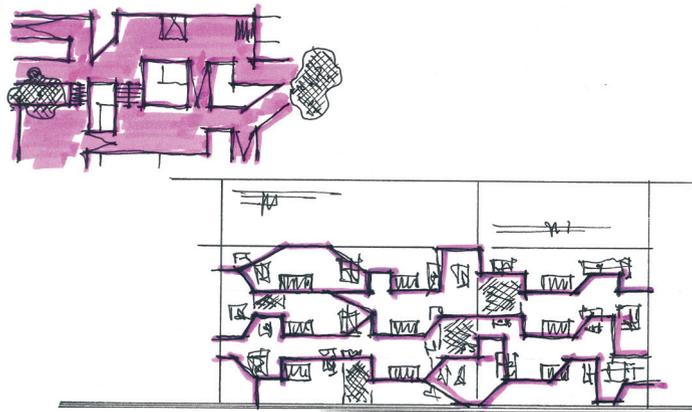
Schattenberg Schnitt 2 M 1:100

3.1.2 Lebendigkeit durch Nutzungsvielfalt



abstraktes Modell zur Nutzungsüberlagerung





Vielfalt

In diesem Raum entsteht eine Struktur aus Plattformen, diese lassen wiederum unterschiedliche Räume entstehen. Horizontale, vertikale und schräge Platten bilden Raum für Nutzungen aller Art.

Die Struktur entsteht ohne auf ein Raumprogramm einzugehen. Es gibt kein Raumprogramm, denn die Nutzungen sollen sich mit der Zeit ändern können ohne dabei die Struktur zu zer-

stören. Die Struktur folgt anderen Gesetzen als der Funktion. Form NOT follows funktion. Die Form folgt Naturgegebenheiten, nämlich den Sonnenstrahlen. Denn Lebenssituationen und deren Funktionen wandeln sich. Die Nutzung der Struktur soll die Möglichkeit besitzen sich zu ändern, eine zeitlose Struktur soll entstehen.

Durch die Aneignung der Struktur durch die Bewohner/innen entsteht Nutzungsvielfalt. Nutzungen werden sich überlagern, unterschiedlichste Situationen werden nebeneinander stattfinden, ein Stadtleben wie es im Mittelalter praktiziert wurde, nämlich Mehrfachnutzung statt Funktionstrennung.

Durch diese Überlagerung der Nutzungen entsteht Urbanität, im Gegensatz zur Isolierung und Zerstreung der einzelnen Nutzungen, wie es seit der Gründerzeit im Städtebau praktiziert wurde. Doch diese Langeweile der Funktionstrennung sollte wieder immer mehr von einer Durchmischung abgelöst werden. Durchmischung läßt Interpretation und neue Konstellationen entstehen. Denn monotone Nutzungen haben unter anderem Segregation zur Folge, diese führt zu einer Entsozialisierung oder Entgemeinschaftung. (Vgl. Haydn, F. / Temel, R., 2006, S.71)

Mehrfachnutzung schafft Lebendigkeit statt Langeweile. So kann das Gründerzeit-Viertel lebendig werden.

Kurzer Exkurs ins Mittelalter:

Mittelalterliche Städte weisen Räume auf, die nicht aus einem ästhetischen Gedankengut (welches in der Renaissance relevant wurde) entspringen, sondern aus dem Mythos. Stadtstrukturen folgten der Topographie sowie Gedanken aus der damaligen christlichen Weltvorstellung. Denn das Christentum prägte das Leben der Menschen stark. Gott war allgegenwärtig, allmächtig, allorts und jederzeit präsent. Gründungsstädte wurden oftmals nach mythischen Richtungen ausgerichtet oder der Mittelpunkt und damit der Schutz für die Bewohner/innen war ein christliches Gebäude, dieses wiederum war ebenfalls einer mythischen Richtung zugewandt. (Der Klerus betete für alle, der Adel stritt für alle [so lebten sie im Zentrum der Stadt], und die Bauern ernährten alle [lebten am Rande der Stadt])

Die mittelalterlichen Städte wiesen eine schmale und tiefe Parzellenstruktur auf. Daraus entstanden schmale Baukörper an der Straßenseite und ein geschlossenes System aus Gebäuden, die um einen Lichthof gruppiert waren. Die Wechselspiele zwischen Enge und Weite, schmale Gassen auf raumgreifende Plätze weisen auf ein Gesellschaftsbild, dass in vielerlei Hinsicht auf Gegensätzen beruhte (Klerus – Bürger, reich – arm, privilegiert – mittellos, Himmel – Hölle, Licht – Schatten, Stadt – Land, ...).

Wohnen und Arbeiten fand im selben Haus statt, oben wohnte man, unten arbeitete man, wobei oft mehrere Familien in einem Haus unterkamen.

in die Welt schauen Zeichen setzen Durchblick schaffen Stille suchen Farbe hinterlassen Schwerkraft nutzen Leben verstehen Wege entdecken Leben berühren
 Bedürfnisse erfüllen Natur berühren Stille überwinden Wege suchen Welt betrachten Geschichten lesen Kräfte testen fliegen lernen Zeit überwinden
 Wege suchen Ruhe finden Kräfte testen in die Welt schauen Natur berühren Stille überwinden Bedürfnisse erfüllen Leben betrachten Natur nutzen Welt betrachten
 Welt entdecken Schwerkraft verstehen in den Morgen starten Welt verdrehen Berge erklimmen Geschichten lesen Schutz suchen Augen öffnen
 Augen öffnen Gedanken ordnen Farbe hinterlassen in den Morgen starten Welt verdrehen Berge erklimmen Geschichten lesen Vergangenheit streifen Farbe hinterlassen Intellekt testen
 Schwellen überwinden Grenzen überschreiten Städte bauen Welt verändern Farbe hinterlassen Schwerkraft begreifen Farbe hinterlassen Lachen schaffen
 Grenzen überschreiten Natur berühren Leben berühren Schwellen überwinden Grenzen überschreiten Zeichen setzen Leben entdecken Kräfte testen
 Bedürfnisse decken Gedanken ordnen Stille überwinden Grenzen überschreiten Schwerkraft überwinden Bedürfnisse erfüllen Schwerkraft vergessen Zukunft berühren Geschichten schreiben
 Gedanken ordnen Stille überwinden Grenzen überschreiten Leben reinigen Bedürfnisse erfüllen Schwerkraft vergessen Zukunft berühren



Überlagerung der Nutzungen
Collage-Modell & Collage-Grundriss



SPEAKERS

BACKER

VOCES SENIORES

WESTER
21

SCHEDULE

ANTIQUE

SILVER MOUNTAIN

35
34

19

17

15

11

5

7

9

54

52

1

1

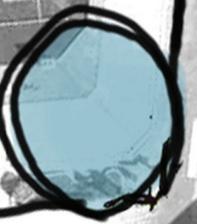
3

5

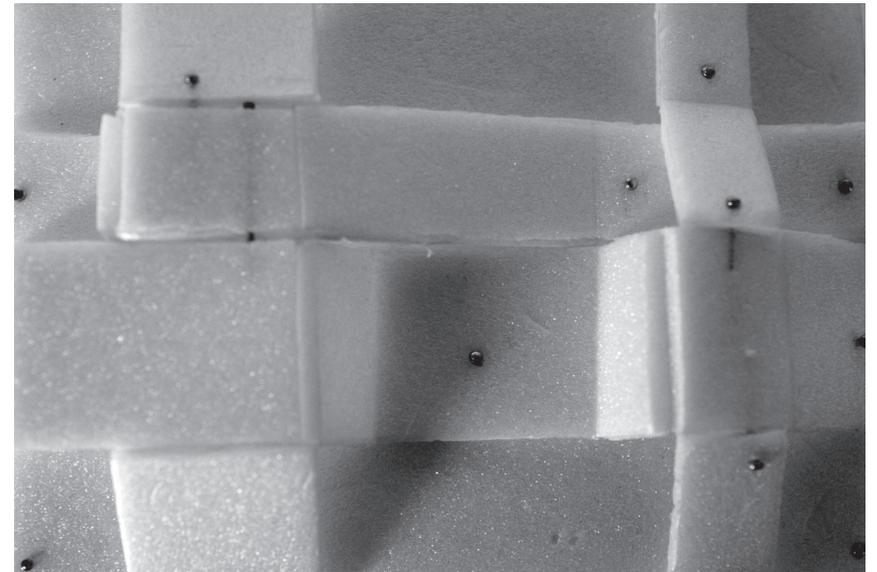
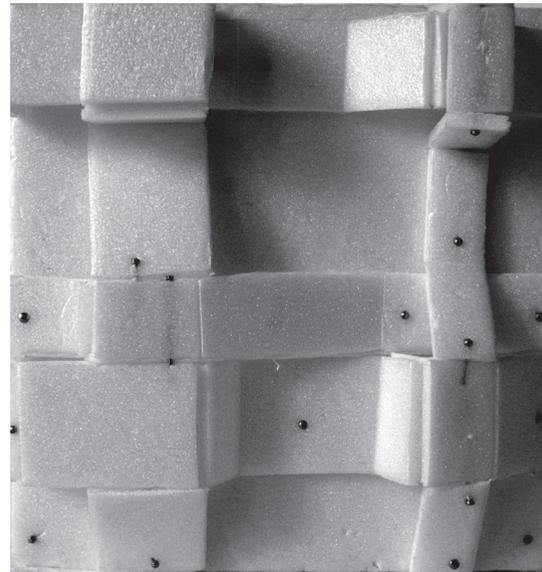
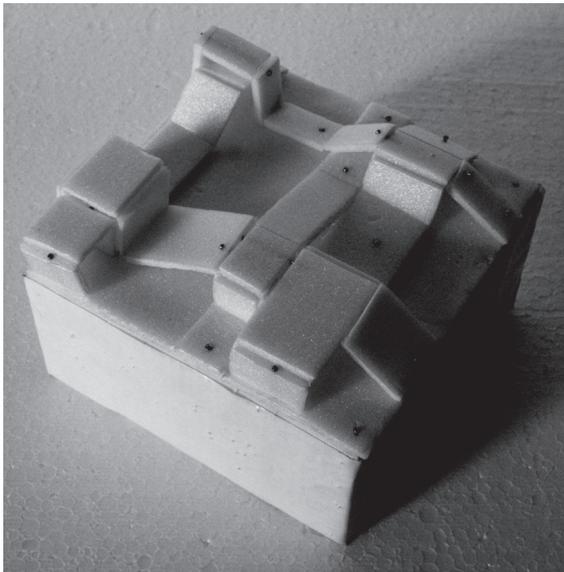
7

9

11

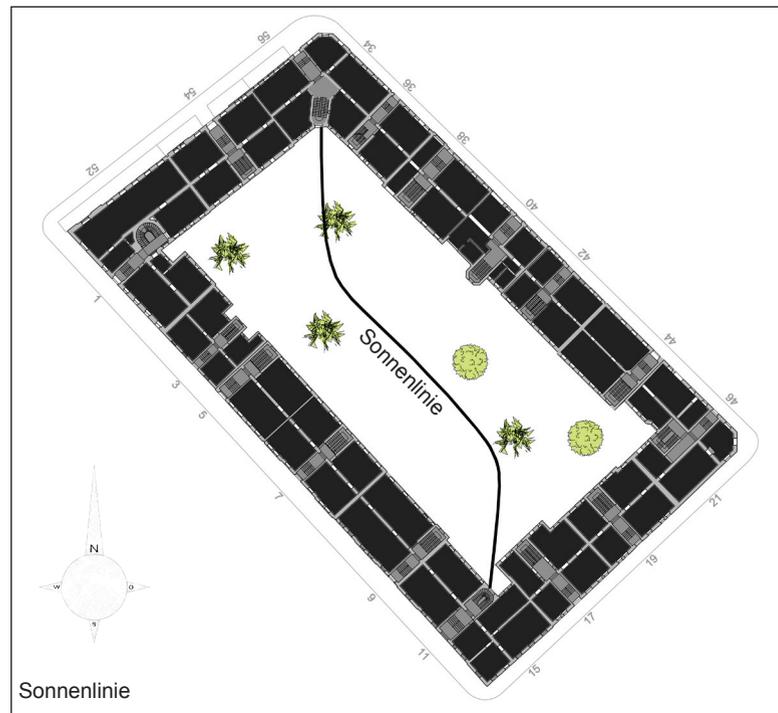


3.1.3 Eine Struktur entsteht



Modellausschnitt der Struktur

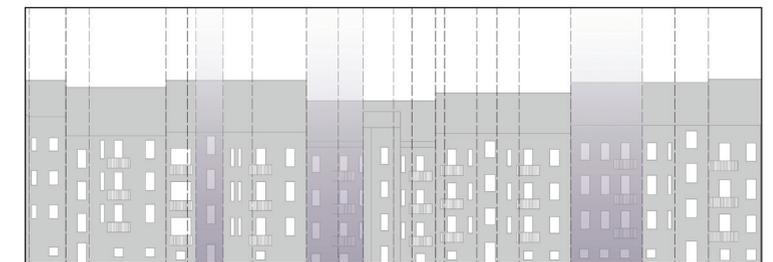
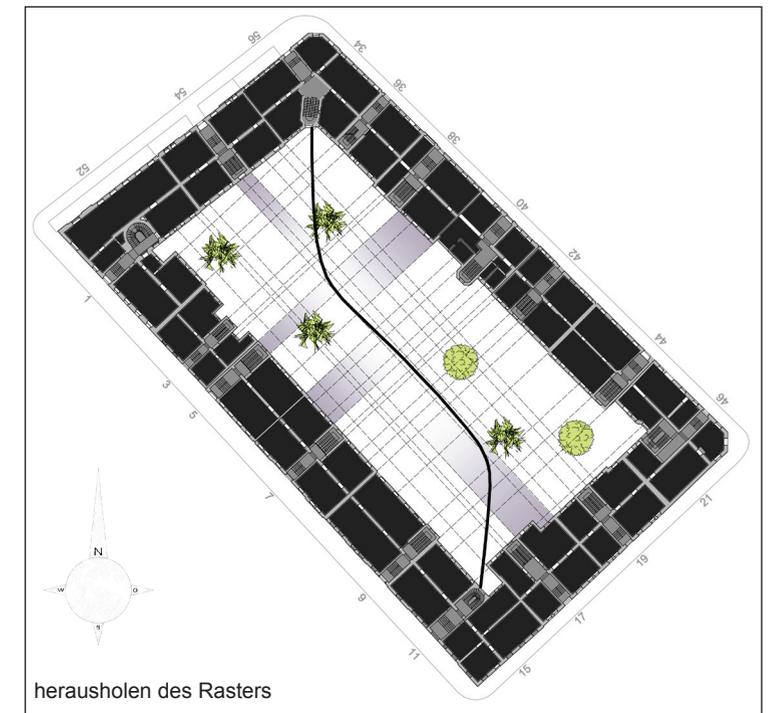
[1] Der zu bebauende Raum steht fest, resultierend aus den Lichtverhältnissen. Sechs Bäume werden ebenfalls als Ausgangspunkt akzeptiert.



Unregelmäßigkeit in der Fassade



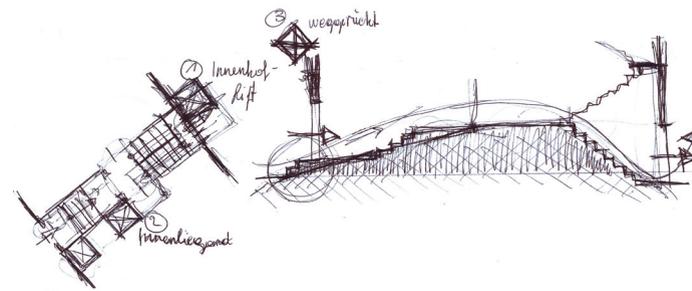
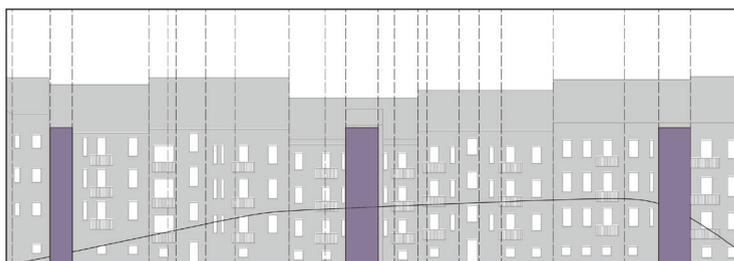
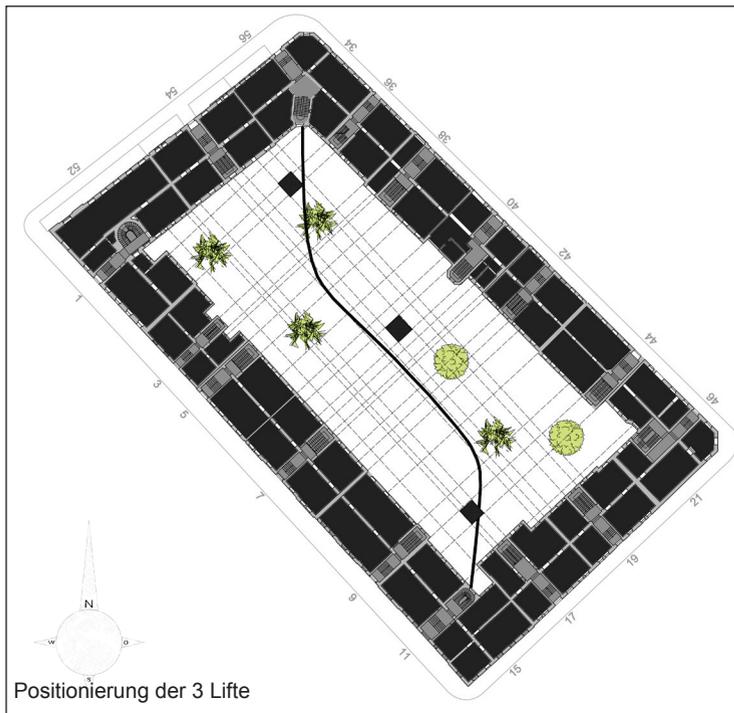
[2] Über den Innenhof wird nun ein Raster gezogen, er ergibt sich aus dem Altbestand. Das funktionelle Innenleben (Erschließungen und Wohnungen) der einzelnen Gebäude legt sich nach außen in den Innenhof.



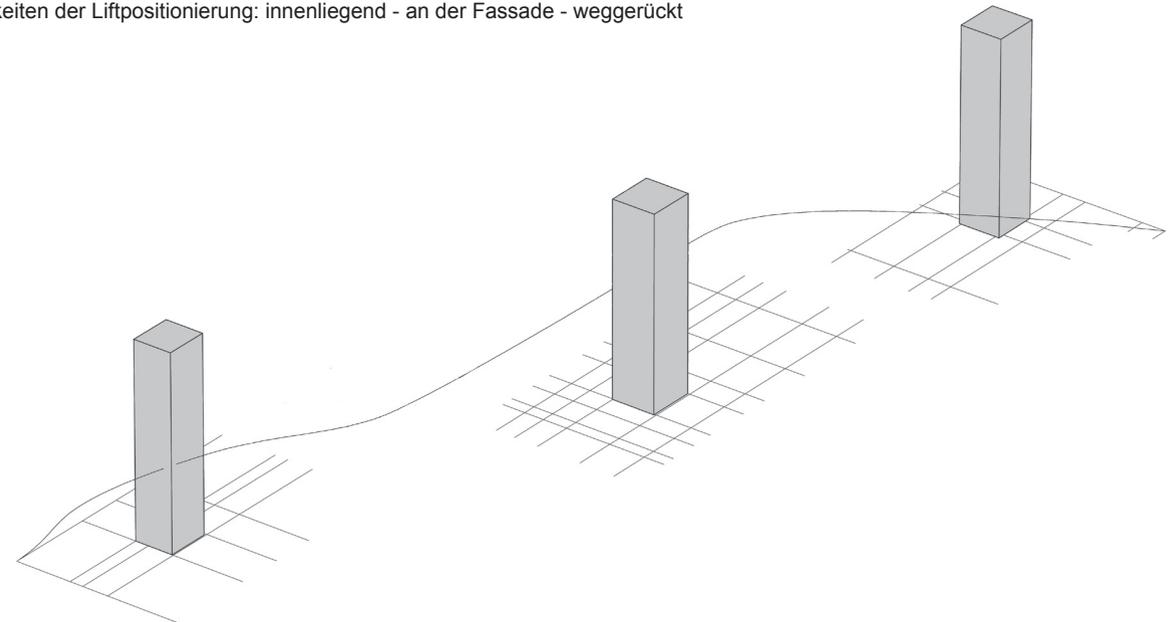
Regelmäßigkeit in der Fassade - Raster



[3] Drei Lifte ordnen sich an der „Sonnenlinie“ an. Sie dienen für die Erschließung der Wohnungen sowie der Plattformen. Bewußt sitzen sie nicht direkt an der Fassade. Die Fassade der privaten Stiegenhäuser soll nicht überdeckt werden, um den Charakter des Aufgangs sowie des Ausblickes in den Halbstöcken nicht zu verlieren. Diese hohen Liftschächte plazieren sich also dort, wo sich auch die Plattformen höher ausbilden. Bewußt gibt es auch nur drei Lifte für die gesamte Blockrandbebauung. So orientieren sich die Bewohner/innen Richtung Innenhof. Der Lift wird in die Struktur integriert, nicht in den Altbau.

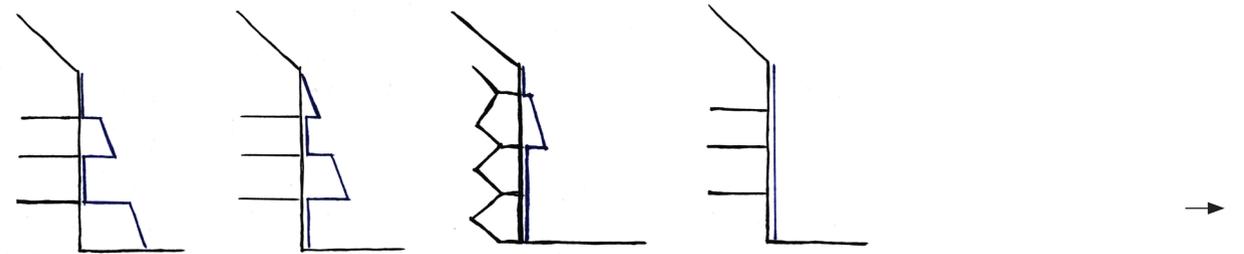
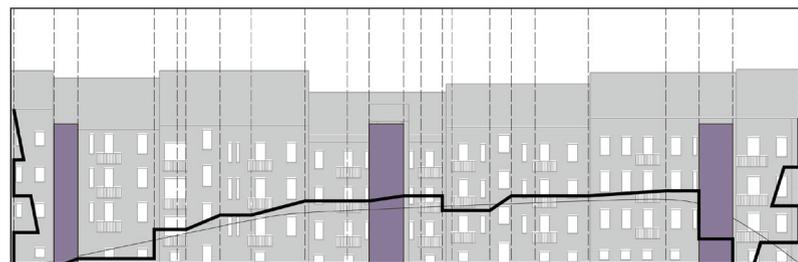
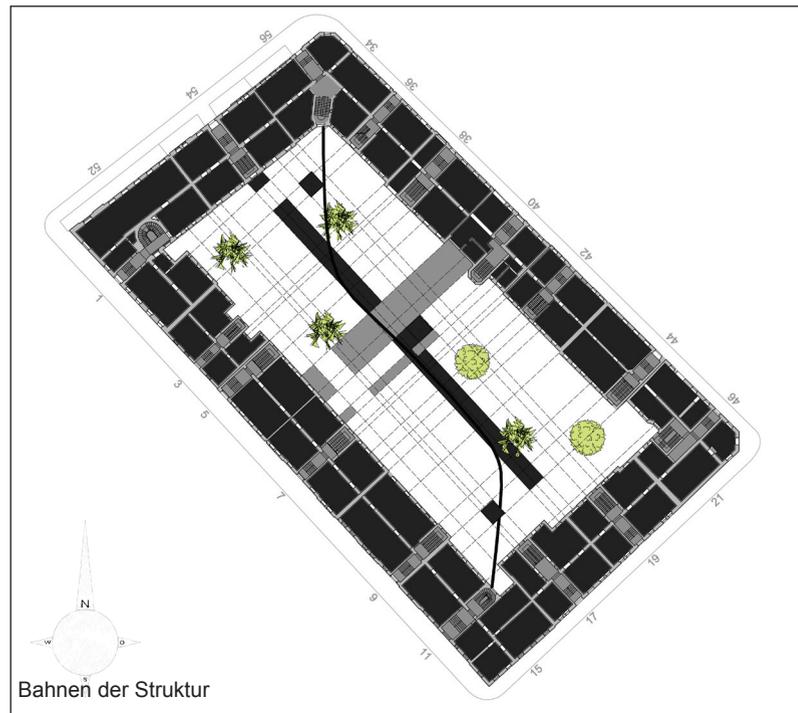


Möglichkeiten der Liftpositionierung: innenliegend - an der Fassade - weggerückt

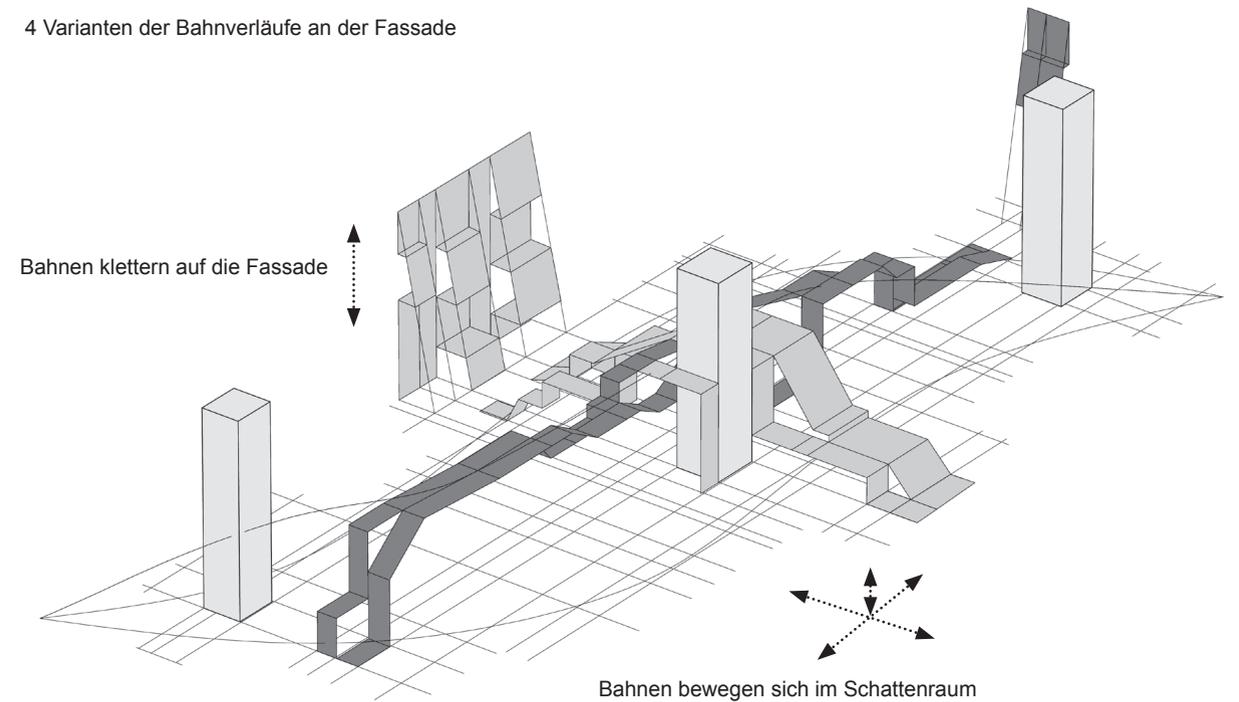


Liftpositionierung weggerückt an der Sonnenlinie

[4] Über den Raster ziehen sich nun von beiden Seiten knickbare Bänder, über den Boden und über die Fassade hinauf. Sie knicken sich durch den definierten Raum, begegnen sich, verbinden sich oder gehen wieder auseinander, sie steigen und fallen im Raum. Wo am Boden noch scheinbare Unordnung herrscht, ordnen sich die Bänder an der Fassade, dort knicken die Bänder dann nur noch nach vier Varianten, abhängig von der Funktion dahinter.



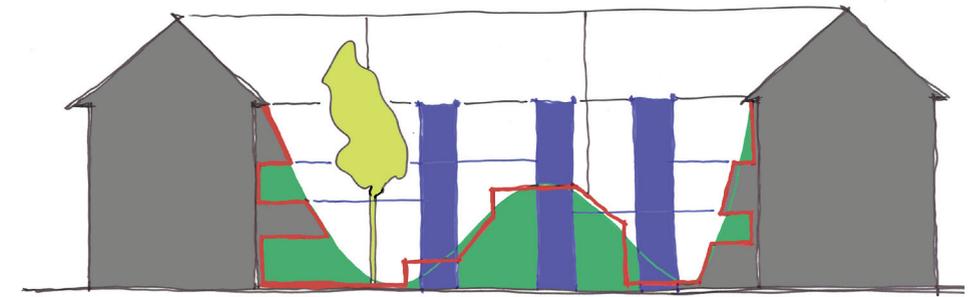
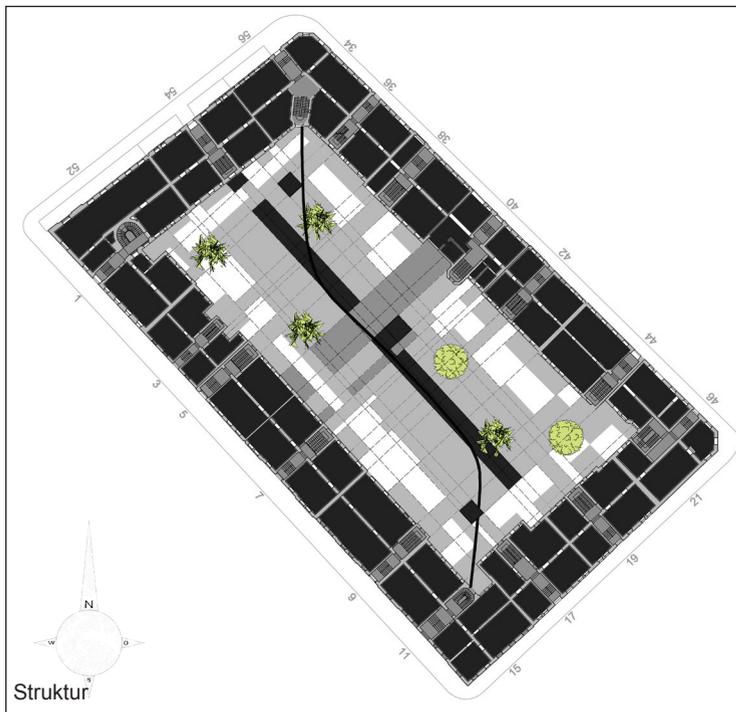
4 Varianten der Bahnverläufe an der Fassade



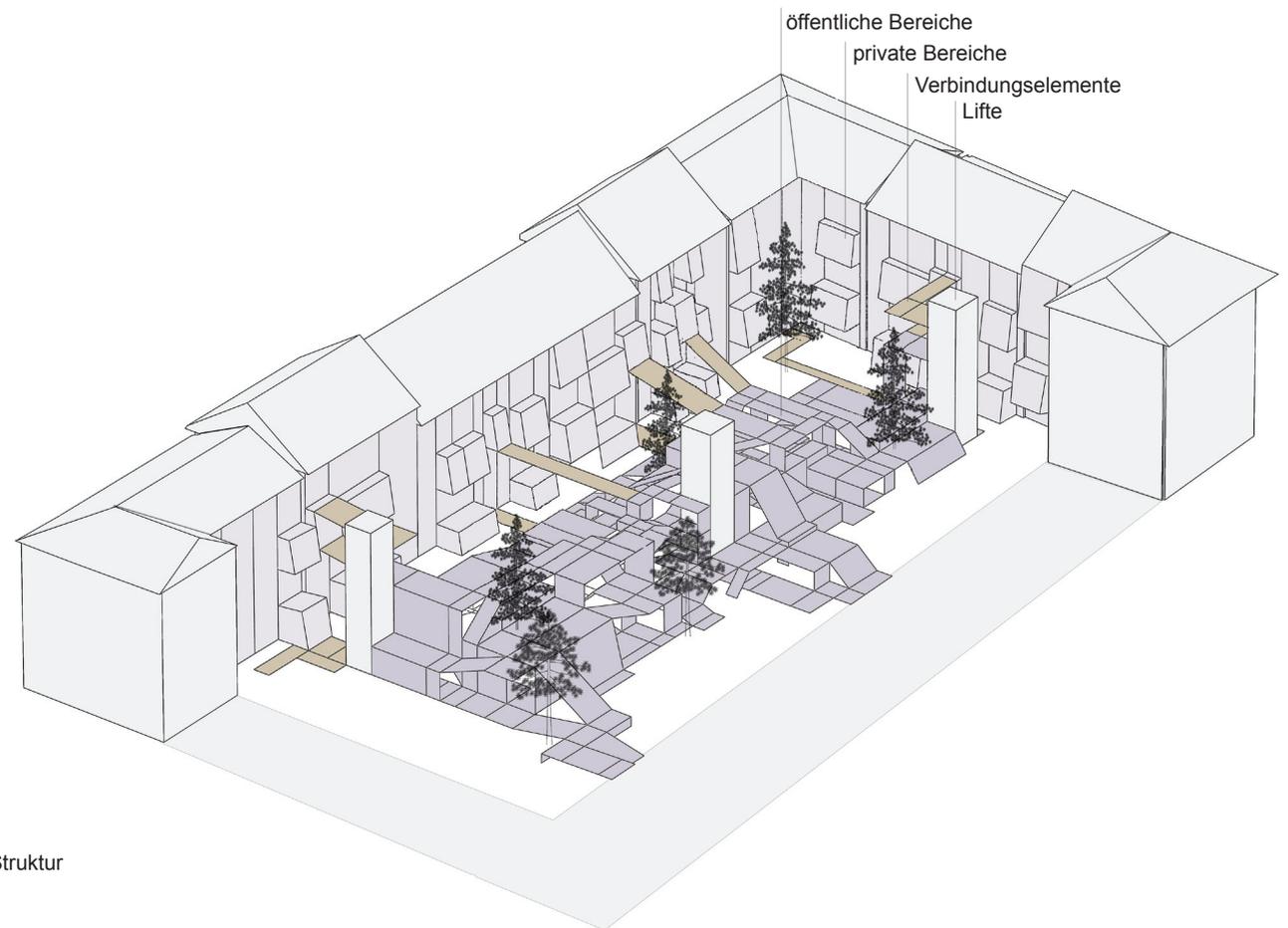
[5] Die privaten und öffentlichen Räume treten durch Verbindungsstege in Kontakt, sie verbinden privat und öffentlich miteinander.

Das Ergebnis ist eine kleinteilige 3dimensionale Struktur aus den unterschiedlichsten Räumen. Die Struktur folgt der Sonne, dem Bestand und der Idee. Eine aufregende Raumstruktur entsteht, die Räume für die unterschiedlichsten Nutzungen bereithält.

Das Modell zeigt die gesamte Struktur. In ihrer Gesamtheit ist sie eine dreidimensionale Kontur für räumliches Handeln.



Das Prinzip



Die Struktur

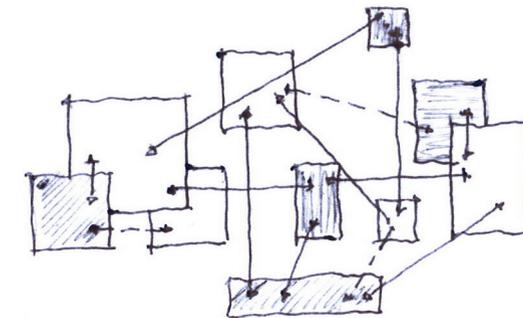
3.2 STRUKTUR

ENTWURF

3.2.1 Strukturdefinition

Der Begriff der Struktur in meinem Projekt betrifft genau jene Definition „des Musters von Systemelementen und ihrer Wirk-Beziehung“ (lt. Definition in der Überblickstabelle). Ein Raum bzw. eine Plattform alleine läßt sich nicht erklären, ergibt keinen Sinn ohne ihren Beziehungen zu allen anderen Elementen des Systems. Das System ist nur als Ganzes erkennbar und verstehbar. Räume können in dieser Struktur nicht durch Boden, Decke und Wand abgeschlossen erläutert werden, denn Räume fließen ineinander, schließen sich zusammen, trennen sich ab. Es geht eben um die Relationen zwischen den Elementen. Der „Organismus“ funktioniert nur in seiner Totalität.

Jede Bahn, jeder Raum, jede Plattform ist nur ein Element der Struktur. Jedes Element der Struktur erhält seine Besonderheit nur durch die Besonderheit des Ganzen.

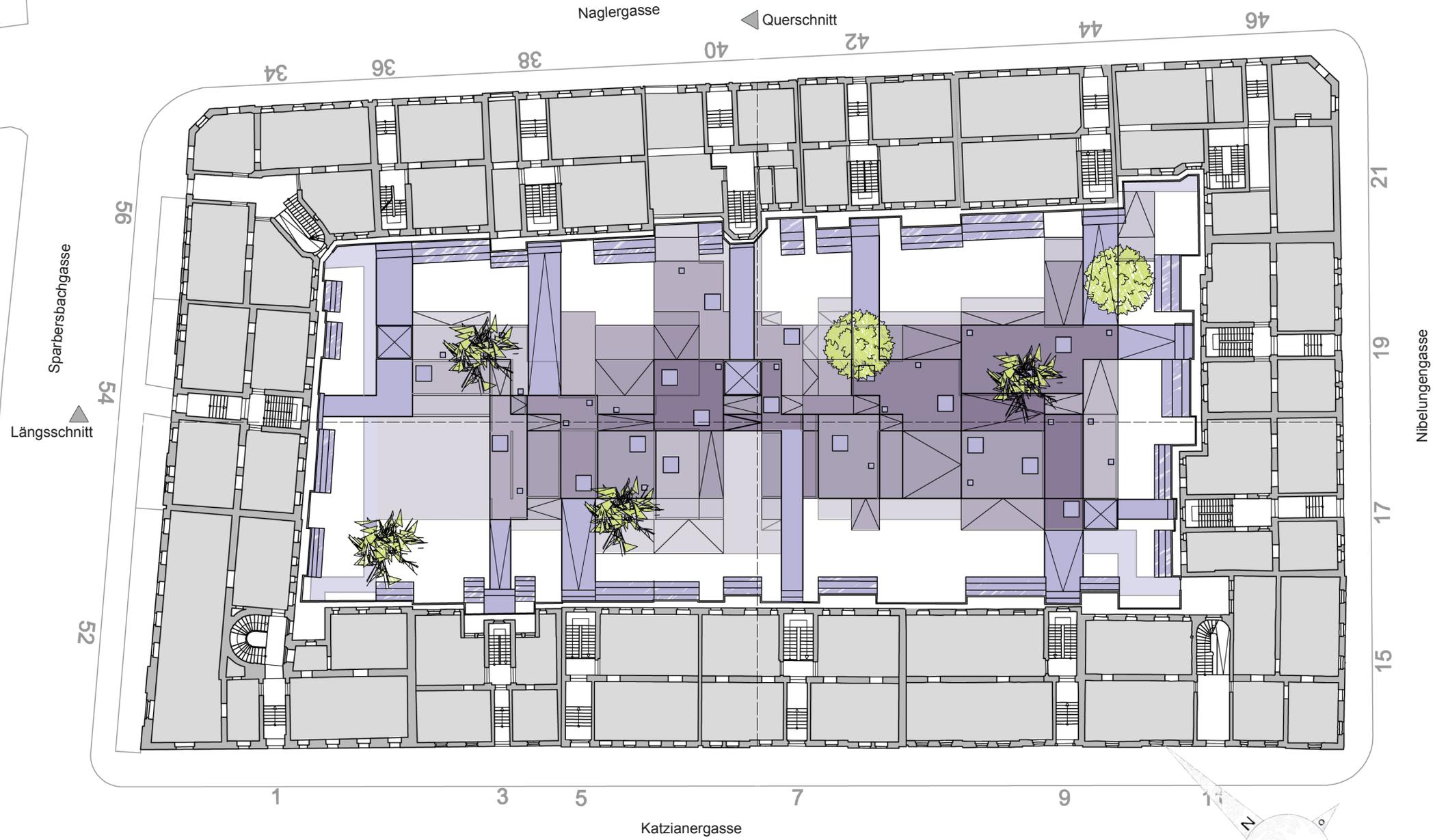


Zusammenwirken der Räume - die Struktur und ihre Einzelteile sind nur über die Gesamtheit erfassbar

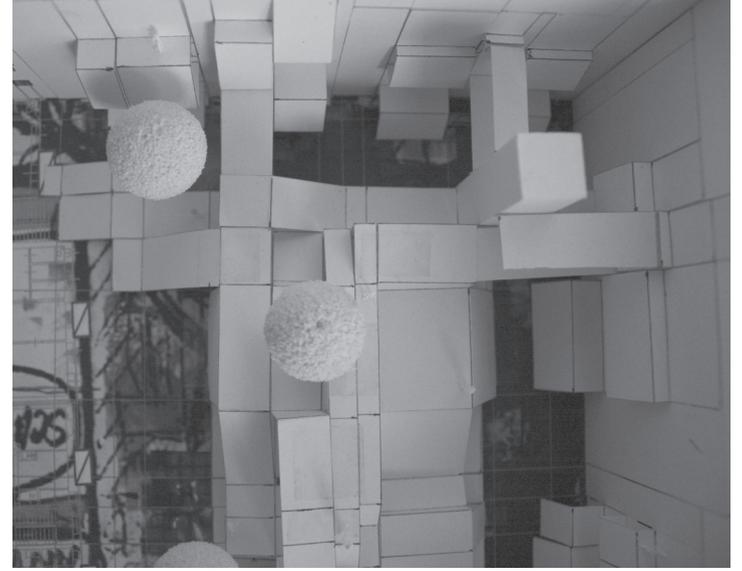
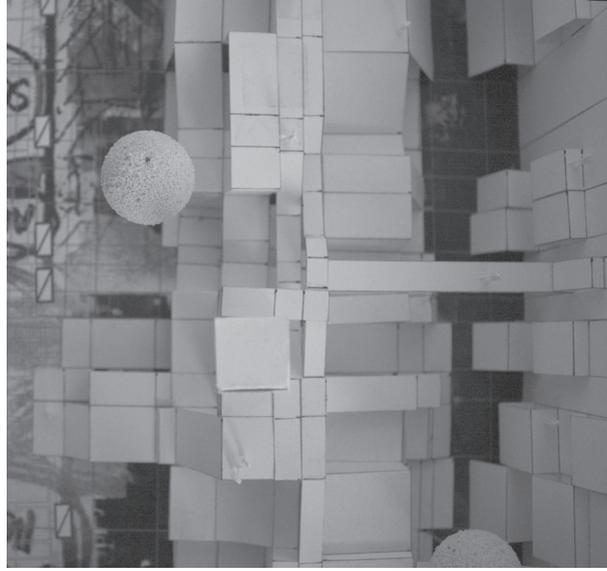
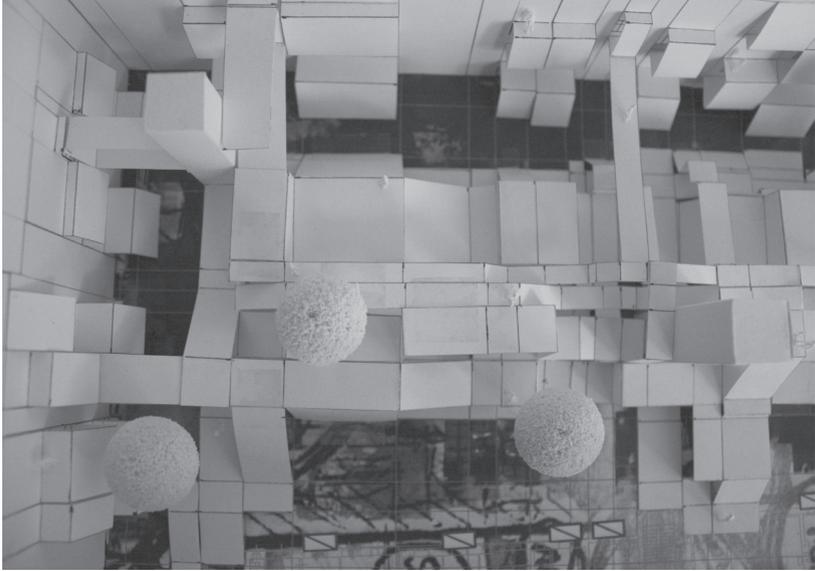
ENTWICKLUNG STRUKTUR

17. Jh.	18. Jh.	19. Jh.	20. Jh.	21. Jh.
<p>erstmaliges Auftauchen des Begriffes Struktur in der deutschsprachigen Sprache im Bereich der Architektur (Bed.: Konstruktion) sowie in der Grammatik, Medizin, Naturwissenschaft (Bed.: Beschaffenheit)</p>	<p>Bedeutung: "Sinngefüge"</p>	<p>Bedeutung: "Seele" Begriff bekommt Verwendung in der Philosophie und Psychologie</p>	<p>Bedeutung: "Art" (Sorte, Sortiment) - diese Bedeutung verblasste jedoch gegen Ende des Jahrhunderts wieder</p>	<p>Struktur</p> <p>Unter Struktur (von lat.: structura = ordentliche Zusammenfügung, Bau, Zusammenhang; bzw. lat. struere = schichten, zusammenfügen) versteht man das Muster von Systemelementen und ihrer Wirk-Beziehungen (Relationen) untereinander, also die Art und Weise, wie die Elemente eines Systems aufeinander bezogen sind, so dass ein System bzw. Organismus funktioniert (entsteht und sich erhält).</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. allgemein: Aufbau oder Aussehen einer Sache, die einen irgendwie geformten Eindruck macht; Ausdruck mit sehr unpräziser Bedeutung 2. [unsichtbare] Anordnung der Teile eines Ganzen zueinander, gegliederter Aufbau; innere Gliederung. 3. Gefüge, das aus Teilen besteht, die wechselseitig voneinander abhängen. 5. Mathematik: Menge mit bestimmten Eigenschaften
<p>Pitton de Tournefort (1656-1708): "Unter der Struktur der Pflanzenteile versteht man die Zusammensetzung und Zusammenfügung der Stücke, die den Körper bilden."</p>	<p>Immanuel Kant (1724-1804): Struktur = "Lage und Verbindung der Teile eines nach einheitlichem Zweck sich bildenden Organismus."</p>			<p>Roman Jakobson: Strukturalismus bedeutet, Phänomene als ein strukturiertes Ganzes zu betrachten und die statischen oder dynamischen Gesetze des jeweiligen Systems freizulegen.</p>
<p>"Diese vier Werte (Form der Elemente, Quantität dieser Elemente, die Weise, auf die sie im Raum eines in Beziehung zu den anderen verteilt sind, relative Größe eines jeden), die ein Organ oder irgendein Element betreffen und determinieren, nennen die Botaniker Struktur." Zusammenfassung von Michel Foucault (1926-1984) über Botanik des 17. Jh. = Unabhängigkeit des Strukturbegriffs von einer strengen Taxonomie</p>	<p>M. Foucault über Georges Cuvier (1789-1832): anstelle der Taxonomie tritt der Begriff der Anatomie, anstelle Struktur tritt der Organismus</p>			<p>Claude Lévi-Strauss: unbewusste Struktur liegt jeder Institution oder jedem Brauch zugrunde; die menschliche Wirklichkeit selbst bringt Strukturmodelle hervor (Mythos, Dichtung, Literatur sind keine kreativen Schöpfungen, sondern die Produkte struktureller Determination)</p>
				<p>Lucien Goldman: Struktur liegt vor, wenn die Elemente in einer Totalität verbunden sind, ... die als Totalität bestimmte Besonderheit aufweist ... die Besonderheiten der Elemente vollkommen oder teilweise von denen der Totalität abhängen</p> <p>Struktur = innere Kohärenz und Totalität, deren Einzelteile sich gegenseitig erklären und nur von der Gesamtstruktur her verstehen lassen.</p> <p>sinnvolle Struktur: wenn die Kriterien der Kohärenz und der Funktionalität der Teile im Rahmen einer Ganzheit vorliegen; definiert auch das Ziel, auf das die Totalität der menschlichen Gesellschaft zustrebe (gesellschaftliche Zielvorstellung für Goldman: transparente Endgesellschaft, die nur aus derartigen Strukturen besteht, die ein sinnvolles und menschenwürdiges Verhalten der Individuen untereinander und zur Gesellschaft gewährleistet.)</p> <p>sinnlose Struktur: Widerspruch in sich selbst</p>

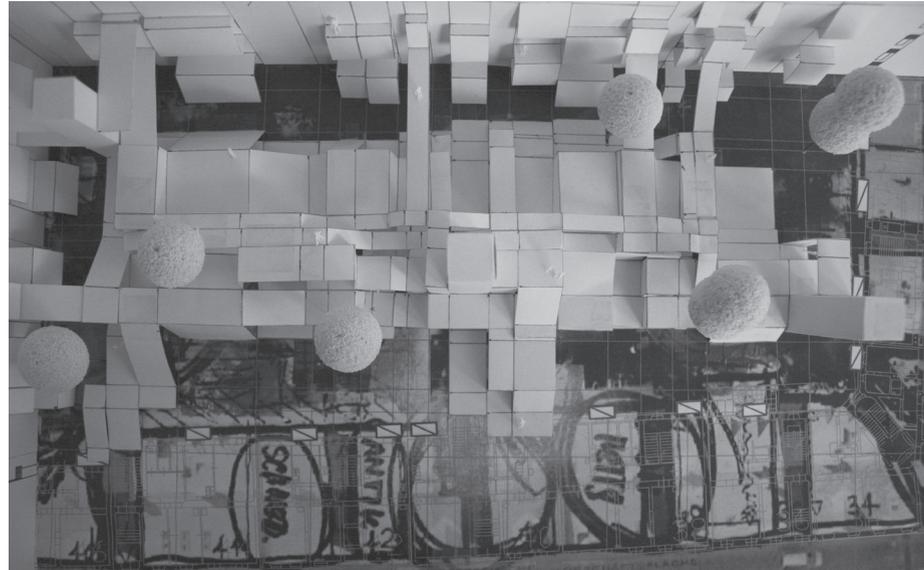
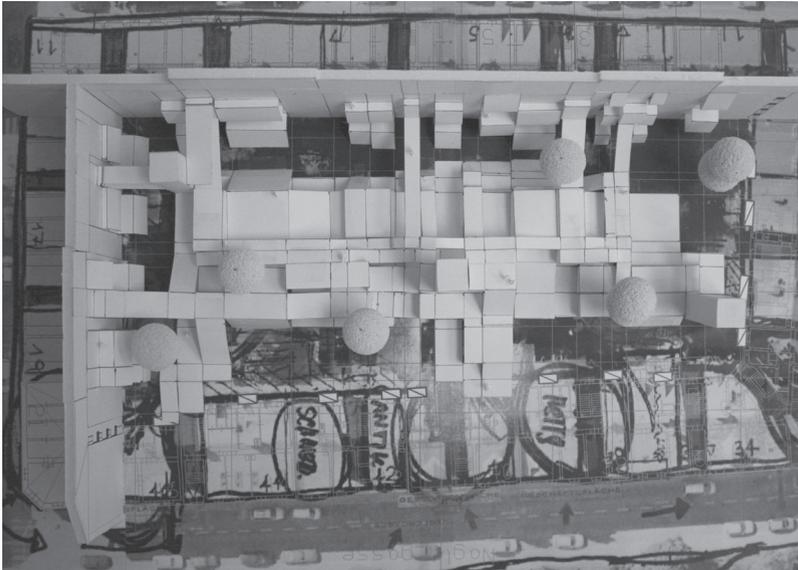
3.2.2 Interessante Struktur

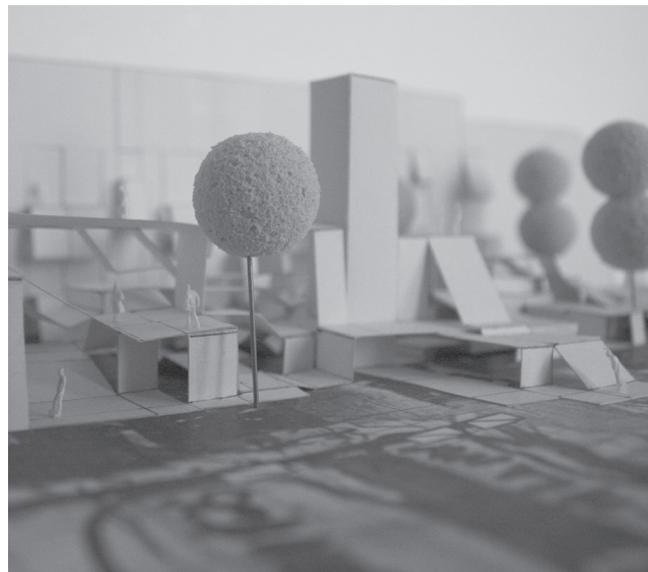
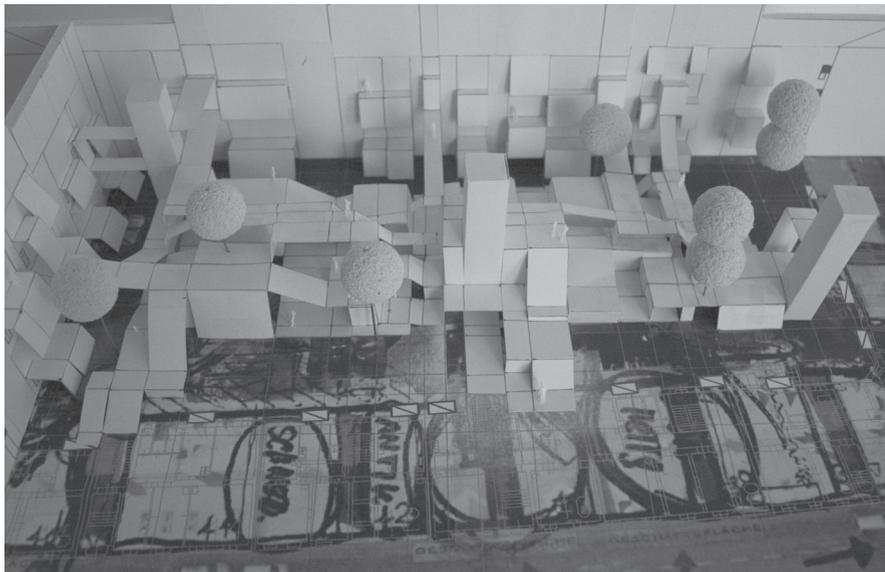
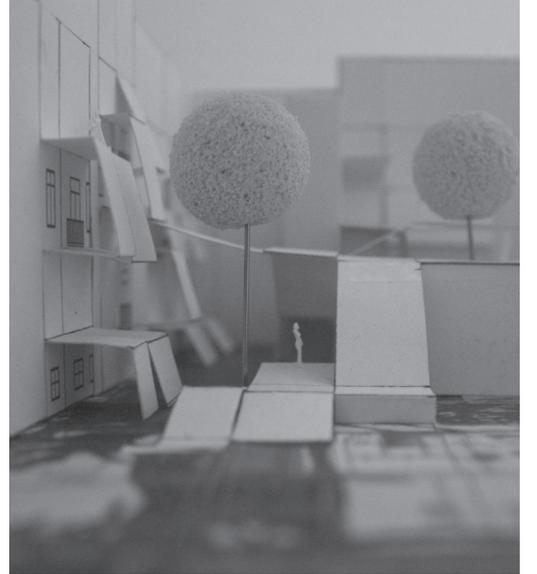
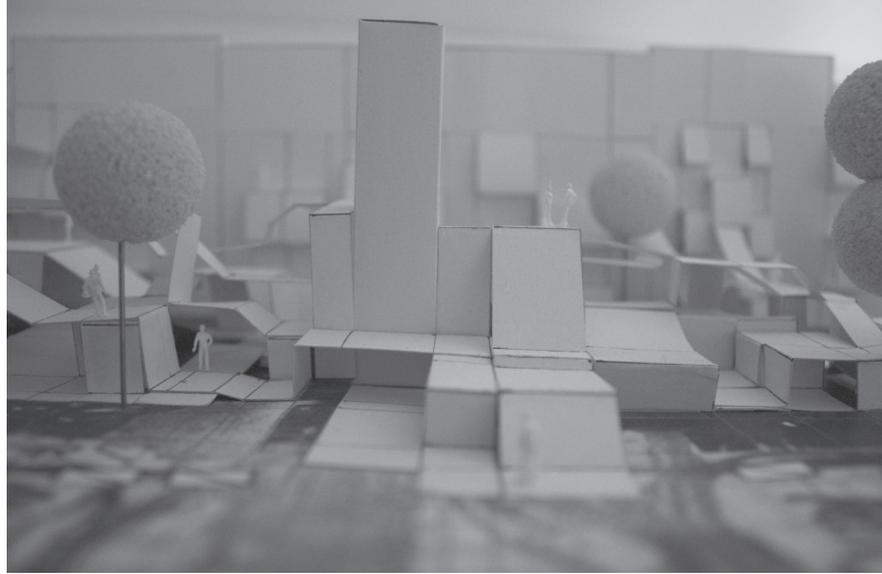
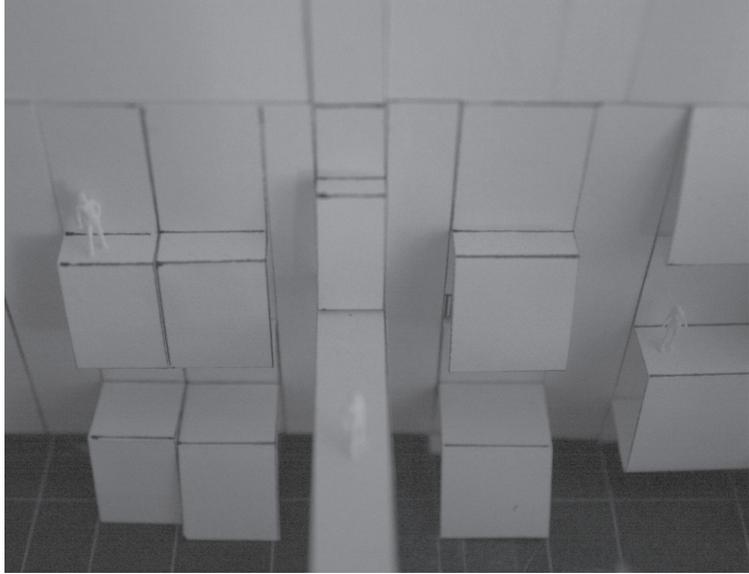


Grundriss "Struktur" M 1:500



Modell der Struktur





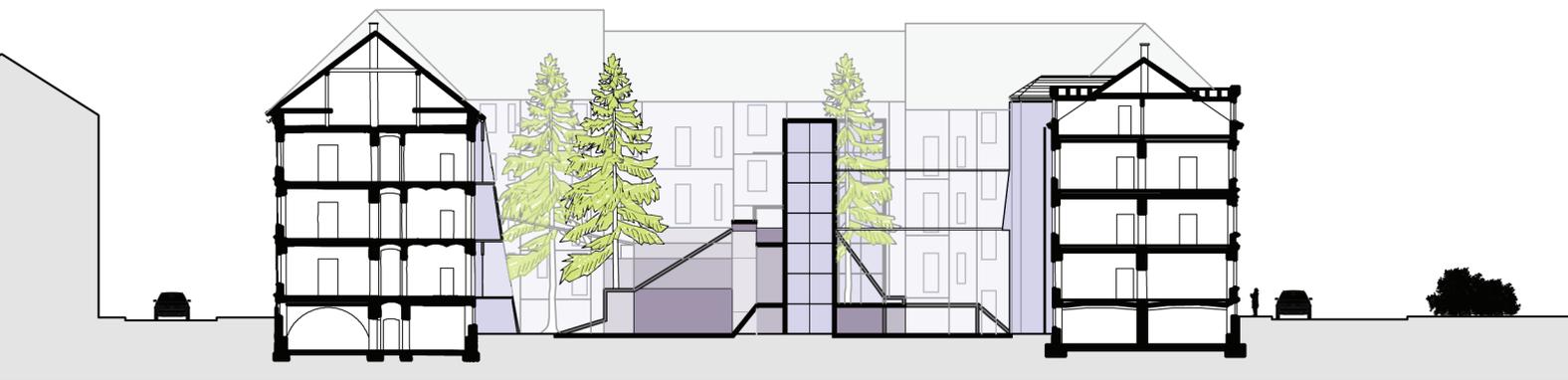


Längsschnitt M 1:500

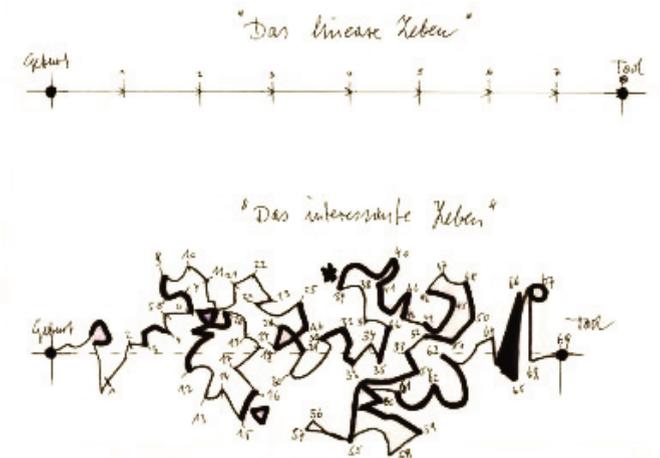
“Das lineare Leben” - “Das interessante Leben” ²²

(von next enterprise zum Projekt “Riff” am Donaukanal in Wien)

Interesse: lat. aus “inter” = “zwischen, inmitten” und “esse” = “sein”

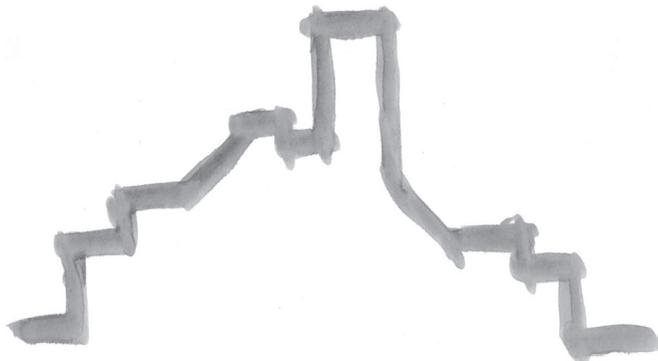


Querschnitt M 1:500





“Das interessante Leben” - “Die interessante Struktur” ²³



ein Band der Struktur des Gründerzeitblockes - Handlungsraum

So wie das interessante Leben, das in Brüchen, Krümmungen und unvorhersehbaren Linienführungen verläuft, so verläuft auch meine Struktur, eben wie eine interessante Landschaft. Im Gegensatz dazu steht das lineare Leben. Es verläuft langweilig und mustergültig, geradlinig von der Geburt bis zum Tod.

(Vgl. Stattmann, K. / Tschapeller W., 2003, S. 34)

Meine Struktur ist also eine interessante Struktur. Sie ist niemals langweilig und mustergültig. Es gibt Sackgassen, Treppen, die nur schwer zu besteigen sind, vertikale Elemente, die mitten im Weg stehen und niedrige Räume, bei denen man sich fast den Kopf stößt. Es ist bewußt eine scheinbar chaotische Kleinstruktur, und eben nicht eine geradlinige klare Struktur.

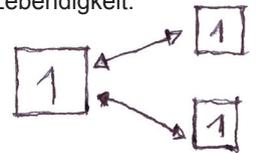
Man geht bergauf, bergab, gerade, begeht Treppen oder

überquert Plätze, verweilt in Nischen und läßt sich von Wegen führen. Eine Struktur in der man sich räumlich bewegt. Unterschiedlichste Räume eröffnen sich, offene – geschlossene, kleine – große, verwinkelte oder geradlinige. Man scheint sich in einem Chaos von Plattformen wieder zu finden oder gar zu verirren. (Auch hier findet sich wieder die Polarität zur Aussenseite wieder) Doch es ist nur ein Schein. Es ist eine Struktur, in der man in die Tiefe schauen muss um zu verstehen. Eine Ordnung, die nicht von der Nähe zu erfassen ist, denn erst der Blick aus der Distanz läßt das Chaos in Ordnung umschwenken.

Durch ihre Vielfalt lassen die Plattformen sich nicht in ein Funktionsschema einordnen. Sie sind da um benutzt zu werden, in welcher Form auch immer. Es ist Raum, der den Stadtbewohnern/innen zur Verfügung steht. Denn es ist ihr Raum. Die Idee ist die Aneignung. Die Räume werden erst durch ihre Nutzung zum Leben erweckt und erhalten nach jeder weiteren Nutzung immer mehr Leben. Die Räume leben durch ihre vorherige Nutzung, durch ihre Nachbarnutzung sowie ihrer Möglichkeit einer nächsten Nutzung.

Der Raum ist wie eine Projektionsfläche. Er ist der Schirm auf den projiziert wird, wie lichtempfindliches Material, auf dem alle Projektionsversuche im Laufe der Zeit ihre Spuren hinterlassen haben. (Vgl. Haydn, F. / Temel R., 2006, S.64)

Auch mittelalterliche Stadtstrukturen weisen eine kleinteilige vielfältige Struktur auf. Sie bestechen durch ihre Dichte und ihre Funktionsüberlagerung. Ihre vielen verwickelten engen Gassen münden in großen Plätzen, meist auch heute noch überlagern sich in mittelalterlichen Strukturen unterschiedlichste Nutzungen. Sie besitzen einfach durch ihre Dichte, Kleinteiligkeit und Vielfältigkeit viel Potential für Lebendigkeit.



Ganze und Teile des Ganzen

Durch die Kleinteiligkeit meiner Struktur ergibt sich eine Vielzahl an Variationen. Jeder Platz in dem Gefüge erlangt seine eigene Identität und Besonderheit, und bleibt trotzdem Teil des Ganzen. Die Teile des Ganzen sind also auch das Ganze, alles was auf sie einwirkt betrifft zugleich das Ganze. In jedem Teilbereich der Struktur findet sich das Ganze wieder. Dieses Gedankengut liegt auch dem Mythos inne. Denn jede Berührung in Raum und Zeit bedeutet Veränderung (Prinzip von Ursache und Wirkung). Ein weiterer mythischer Gedanke ist, dass jedem Ort, jeder Richtung in der Struktur eine eigene Qualität, ein eigener Charakter innewohnt. Kein Raum gleicht einem anderen. So kann Lebendigkeit entstehen, nämlich wenn sich Funktionen überlagern und die unterschiedlichsten Menschen sich den Räumen aneignen.

3.3 RAUM

ENTWURF

3.3.1 Raumdefinition

Naturvölker

Raum ist eine zufällige Sammlung konkreter Orientierungen, eine geordnete Vielfalt örtl. Richtungen, von denen jede sich mit gewissen gefühlsbetonten Empfindungen verband.

Antike (1200 v. Chr./800 v. Chr. bis ca. 600 n. Chr).

allgemeine Gedanken: "die Welt als Ganzes ist eingegrenzt - das Seiende darf nicht ohne Abschluss sein."

MELISOS: Glaubte an die Unendlichkeit des Seienden - jede Grenzbildung würde das Sein gegen ein anderes entzweien.

PLATON: Im Raum wird geistiges und materielles aufgenommen. Raum ist das ausgeschlossene Dritte zwischen "Sein" und "Werden". Raum entzieht sich so dem "Wissen" (kann es nur über das immer Seiende geben) und der "Sinneswahrnehmung" (man kann nur das Gewordene wahrnehmen).

ARISTOTELES: Raum ist ein gefülltes Gefäß. Raum ist die "Grenze des umfassenden Körpers" (Fisch ist IM Wasser, Vogel IN der Luft). Der Zeitbegriff kommt ins Spiel: Bewegung ist ohne Raum und Zeit nicht feststellbar.

Renaissance (14. - 17. Jh.)

es geht um Interrelation Raum bleibt, auch wenn alle Körper aus ihm entfernt werden, Raum führt also eine unabhängige Existenz, lässt keine Leere zurück und nimmt alle Dinge (Aristoteles) in sich auf.

GESCHICHTE DES RAUMBEGRIFFES

17. - 18. Jh.

NEWTON: Zeitalter des Absolutismus - absolute Raumvorstellung
Der Kosmos ist ein unendlicher, offener Raum (Sonnensysteme und Göttlichkeiten sind IM Raum verortet). Raum ist unveränderlich - Eigenexistenz des Raumes und Unabhängigkeit von den in ihm enthaltenen Körper.
Glaubt, dass der relative Raum Teil des absoluten Raumes ist: "Das Schiff als beweglicher, relative Raum im absoluten Bezugsraum des Ozeans."

LEIBNIZ: Kritiker Newtons
Raum und Zeit besitzen keine substanzielle Realität, keine dingliche Existenz. Lagebeziehung eines jeden Dings lässt sich aus dem Bezug auf andere herleiten. - "in Relation zu" (Der Körper befindet sich, von jenem anderen Körper aus gesehen, an diesem Ort). Idee der Perspektivenvielfalt: Jede Beobachtung kommt aufgrund eines bestimmten Blickwinkels zustande.

Beziehung und Ordnung sind die wahre Natur von Raum und Zeit. Macht Raum statt zu Dingen (wie Newton) zu Ordnungen (Raum ist eine reale Relation und keine Substanz).

Raum = "Ordnung des Beisammenseins" - Zeit: "Ordnung des Nacheinanders"

Seine Raumvorstellung ist heute wieder von großer Bedeutung

18. - 19. Jh.

KANT: Lässt die absolute Raumauffassung bis ins 19. Jh. aufleben. Es scheint als ob sich die Dinge im Raum befinden - Raum ist die Form, in die alle Erscheinungen gegossen werden. Raum ist kein wahrnehmbarer Gegenstand, sondern verdankt sich dem Ordnungssystem unserer Sinne, das die Dinge in Form eines Nebeneinanders im Raum erscheinen lässt. Raum ist kein Gegenstand mehr, sondern eine reine Form der sinnlichen Anschauung. Raum wird erst durch die Vorstellung des Menschen erschaffen.

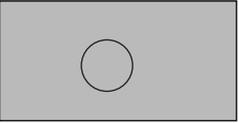
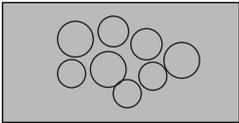
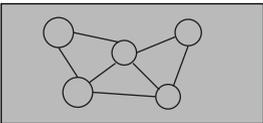
19. - 21. Jh.

EINSTEIN: Auffassung eines relativen Raumes - Der Raum und die in ihm befindlichen Körper sind keine getrennten Größen. Der Raum und die materielle Körperwelt sind ineinander verwoben.
Trennt Raum nicht mehr von der Zeit - denkt Raum als Raum-Zeit-Struktur.
Raum und Zeit sind nur relativ zum jeweiligen Bezugssystem der Beobachter zu bestimmen (auch Geschwindigkeit lässt sich nicht absolut fassen - kann nur in Relation zu anderen Körpern gedacht werden). Jede Veränderung im Raum ist eine Veränderung in der Zeit, jede Veränderung in der Zeit, ist eine Veränderung im Raum.

CASSIRER: Durch ihn erfährt das Räumliche eine plurale Dimensionierung. Der Begriff der Ordnung stellt sich vor den Seinsbegriff. Der Raum definiert sich nicht durch sein Sein, sondern durch seine Ordnung und seine Beziehungen. Die Welt ist nicht ein Ganzes von Körpern im Raum oder ein Geschehen in der Zeit, sondern sie wird als ein "System von Ereignissen" definiert.

Es gibt keine allgemeine, feststehende Raum-Anschauung. Der Raum erhält erst von der "Sinnordnung", innerhalb derer er sich gestaltet, seinen bestimmten Gehalt. Raum kann als MYTHISCHE, ÄSTHETISCHE oder THEORETISCHE Ordnung gedacht werden, so wandelt sich auch die "Form" (seine prinzipielle Struktur - Raum besitzt keine gegebene Struktur, er bekommt erst durch einen Sinnzusammenhang Struktur) des Raumes.

HEIDEGGER: Der Raum erhält sein Wesen durch den Ort (der Raum wird in seine Grenzen eingelassen, versammelt sich um einen Raum. Die Plätze dieser Orte lassen dann eine Messung des Räumlichen durch Abstand und Zwischenraum zu).
CERTEAU: Ort=geometrische Figur und stabiler Zustand, in dem sich Elemente ordnen - Raum=praktizierter Ort, als Begegnung mit Bewegung (durch die Gesamtheit der Bewegung entsteht Raum, der Ort wird durch die Bewegung, durch Aktivität des Subjekts, zum Raum).
KRACAUER: jede Gesellschaftsschicht nimmt den ihr zugewiesenen Raum ein. Jeder Raum konstituiert sich also durch die gesellschaftlichen Verhältnisse.
HOFFMANN: teilt den gelebten Raum in Anschauungsraum (konzipiert sich aus einem Panoramablick - Panorama), Aktionsraum (ist auf das handelnde Subjekt bezogen - Szene) und gestimmten Raum (zeigt das subjektive Empfinden und die Atmosphäre des Raumes - Tableau).
Tiefenstruktur des Raumes: Anschauung, Handeln, Gestimmtheit des Subjektes - Oberflächenstruktur des Raumes: konkrete, historisch bedingte und erklärende Darstellung
RÖTTGER: Unterscheidung zwischen mathematischen (Homogenität, hat keinen natürlichen Mittelpunkt, es wird keine Richtung bevorzugt) und gelebten Raum (natürlicher Mittelpunkt des Menschen, Heterogenität)

ABSOLUTER RAUM	RELATIVER RAUM	RELATIONALER RAUM
seit Aristoteles, weiterführung durch Newton. Weitere Vertreter: Kopernikus, Kepler, Galilei	seit Einsteins Relativitätstheorie (ab 1905)	schon Leibnitz zeigte Ansätze, doch erst in der Postmoderne definiert
Behälter -Modell	Menge -Modell	Netz-Modell
		
kein Relationsbegriff	Grenz-Relationen	polyzentrische Relationen
Raum ist etwas Gegebenes, schon vorhandenes. Raum ist unveränderlich. Raum hat eine Eigenexistenz, unabhängig von den darin befindenden Körpern.	Raum ergibt sich aus der Struktur der relativen Lage der Körper. Nur durch den Körper ist räumliche Erfahrung möglich. Raum und Körper sind ineinander verwoben. Raum und Zeit sind relativ.	Raum ist ein netzartiges Relationsgefüge. Raum entsteht erst durch die Handlungen von Menschen. Ohne die sinnliche, kognitive und soziale Leistung des Menschen gibt es keinen Raum.

Etymologische Bedeutung:

Vom Verb „räumen“: Bed. = „Platz schaffen, leer-, freimachen; verlassen, fortschaffen“

„einen Raum, d.h. eine Lichtung im Walde schaffen, behufs Urbarmachung oder Ansiedlung“

Raum ist also ein uralter Ausdruck der Ansiedler, inkludiert die Handlung des Rodens von Wildnis für einen Siedelplatz und den Siedelplatz selbst. Raum ist demnach nichts schon immer vorhandenes, sondern wird erst durch die Tätigkeit des Menschen geschaffen. (Vgl. Schroer, M., 2006, S. 29)

Der Begriff des Raumes wurde in der Geschichte schon vielfach gedacht (siehe Geschichte des Raumbegriffs). Geschichtlich grob betrachtet entwickelte sich (siehe nebenstehende Tabelle) die absolute Raumvorstellung zu einer relativen Raumvorstellung und schließlich zu einer relationalen Raumvorstellung (die in meinem Projekt von Bedeutung ist).

Raum ist das primäre Medium der Architektur. Architektur schafft Raum. Diese Räume sind schließlich auf vielfältige Weisen wahrnehmbar.

Cassirer stellt die These auf, dass es keinen allgemeinen, objektiven Raumbegriff gibt. Räume entstehen erst durch ihre Sinnordnung, die aus kulturellen Zusammenhänge und Kontexten hervorgeht, in der sie sich bilden.

Wir sehen einen Raum nicht nur als ein geometrisches Gebilde, sondern betrachten einen Raum immer im Bezug zu etwas anderem, etwas das uns beschäftigt, etwas an das wir glauben, etwas worüber wir reden. Unsere Raumauffassung ist also immer durch einen bestimmten Kontext geprägt. Kontexte können Symboliken, Religionen, Wissenschaften oder Künste sein.

Cassirer unterscheidet zwischen mythischem, ästhetischem und theoretischem Raum. In abhängig davon, ob der Raum nun theoretisch, ästhetisch oder mythisch wahrgenommen wird, wandelt sich die Struktur/die Form des Raumes. Was bedeutet, erst durch den Sinnzusammenhang erhält der Raum seine Struktur und Form.

All diesen Wahrnehmungsweisen, so Cassirer liegt die Grundkraft inne, das „Unbestimmte zur Bestimmung“, das „Chaos zum Kosmos“ (Ordnung) werden zu lassen.

Theoretischer Raum: Er entsteht aus der Kraft des Denkens, unterliegt also der Denkfunktion. Dies sei die Arbeit des

Dialektikers, so Cassirer, es geht also um Logik, um die Lehre von Gegensätzen und deren Aufhebung. Cassirer führt als Beispiel einen Priester an, der seine Opfer kunstgerecht, nicht willkürlich, zerlegt. So trennt und verknüpft der „Dialektiker das Sein in seine Gattungen und Arten“. (Dünne, J. / Günzel S., 2006, S. 492)

Ästhetischer Raum: Der ästhetische Raum ist Lebensraum, entsteht aus „den Kräften des reinen Gefühls und der Phantasie“ (Dünne, J. / Günzel S., 2006, S. 498) (wie auch der mythische Raum). Sein Medium ist die Gestalt. Die Grundvoraussetzung der künstlerischen Anschauung, so Schiller, sei die Reflexion. Durch die Kunst stellt der Mensch sich in die Reflexion zur Welt. Durch diese entsteht die Form des ästhetischen Raumes. Durch die Reflexion erhält der Raum ein eigenes Ich, ein eigenes Wesen, sein eigenes Gesetz. Der Raum wird zum eigenständigen Sein.

Mythischer Raum: Der Mythos ist die früheste Art der sinnhaften Weltgliederung, aus ihm heraus gehen alle „symbolischen Formen“ (sie bilden die Wirklichkeit aus verschiedenen Perspektiven ab) hervor. Als Beispiel für ein mythisches Raumverständnis führt Cassirer die Zuni-Indianer an. Sie ordnen Farben, Elemente, Tiere, ... einem räumlichen Bezirk zu, welche untereinander verwandt und verbunden sind. Diese Gliederung zieht sich in die Gesellschaft und bestimmt

sie. Jede Unterscheidung (von Richtungen/Orten) ist mit einer mythischen Qualität behaftet, wie zum Beispiel heilig & unheilig, Segen & Fluch, Vertrautheit & Fremdheit, hingezogen werden & abgestoßen werden oder Begier des Ergreifens & Grauen des greifen. Orte und Richtungen besitzen jeweils ein „eigenes seelisches Grundgefühl“ (Dünne, J. / Günzel S., 2006, S. 497), Räume haben einen Gesichtsausdruck, schaffen Emotionen, schaffen emotionale Qualität. Erst Gefühl und Phantasie schaffen Unterscheidungen. Der mythische Raum hat kein eigenständiges Ich, wie der ästhetische, sondern in ihm ist immer die „universelle Sinnfunktion des Mythos“ (Dünne, J. / Günzel S., 2006, S. 497) inne geschrieben. So kann er auch erst über diese verstanden werden.

Jede der einzelnen, nebeneinander existierenden Wahrnehmungen eines Raumes hat seine Berechtigung. Der Begriff des Raumes besitzt eben keine Eindeutigkeit. Der jedem bekannte geometrische Raumbegriff schließt nämlich alle kulturellen, emotionalen und persönlichen Aspekte aus. Cassirer ist der Meinung, dass der Mensch sich ständig mit sprachlichen Formen, mythischen Symbolen, künstlerischen Bildern und ähnlichem umgibt, sodass er die Wirklichkeit gar nicht erkennen oder wahrnehmen könnte. Wahrnehmung heißt demnach nicht Abbilder der Wirklichkeit wahrnehmen, sondern ein der Wirklichkeit entsprechendes System wahrnehmen.

Raum und Zeit sind keine Dinge, keine Substanzen, keine absoluten Wirklichkeiten, haben kein eigenständiges Sein. (Ein griechisches Grundgesetz des Kosmos war es, dass jedes einzelne Element, dass im Ganzen berührt war, das Ganze mitschwingen läßt. Dies schließt den Grundcharakter des Seins aus, denn dieser ist „absolute Identität, die Einheit und Einerleiheit in sich selbst“ [Dünne, J. / Günzel S., 2006, S. 491])

Raum und Zeit sind laut Cassirer Ordnung, reale Relationen und Wahrheit von Beziehungen. Nur durch diese Begriffe kann man Raum und Zeit in das „System der Erkenntnis“ einfügen. Der Begriff der „Ordnung“ hat gesiegt über den Begriff des „Seins“. Das Lebelement der Ordnung ist die Mannigfaltigkeit, diese Verschiebung ist also der „Sieg des Pluralismus über den abstrakten Monismus“. Denn wenn „das Unbegrenzte begrenzt“ wird, dann entsteht eine „Vielfalt an Möglichkeiten in der Kunst“.

Wesentlich für die Wahrnehmung von Räumen sind unsere Sinne. Schon Aristoteles spricht über die räumliche Wahrnehmung über die Sinne. Wir sehen, fühlen, hören, empfinden, riechen, ... Räume können durch ihre Form und Oberfläche Klänge sammeln (Vgl. Zumthor, P., 2006, S.29), Räume können Ruhe schaffen (Vgl. Zumthor, P., 2006, S. 45), sie können „Hinführen,

vorbereiten, anregen, ...“ (Zumthor, P., 2006, S.45). Sie können zum Loslassen auffordern, manche Räume sind zum schlendern da, andere nur um schnell von einem Punkt zum anderen zu gelangen.

Peter Zumthor beschreibt diese Spannung von Räumen folgendermaßen: *„Räume – da bin ich, und sie beginnen, mich räumlich zu halten, ich bin nicht im Durchzug. Ich stehe da, ich kann sein, aber da lockt schon etwas um die Ecke, da fällt schon das Licht so ein, und auch, und ich schlendere hindurch; ...“* (Zumthor, P., 2006, S.43)

Der Raum muss in meinem Projekt als „relationaler Raum“ gedacht werden. Raum ist ständig am Entstehen. Raum wird durch den Menschen mit seinem täglichen Handeln, seinen Beziehungen und seinen Geschichten konstruiert. Raum ist nicht mehr nur Hintergrund des Lebens, vielmehr ist er integraler Bestandteil des Lebens und der sozialen Handlungen.

Urbaner Raum ist etwas, wo sich Geschichten unterschiedlichster Menschen, Kinder, Jugendlicher, Erwachsener und Älterer, nebeneinander, übereinander und nacheinander abspielen, bewegen und verschmelzen. Es gibt keine Tren-

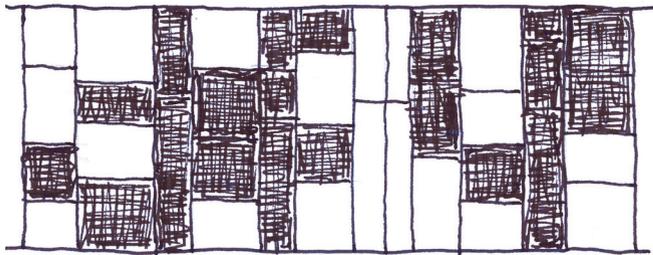
nung mehr von Raum und Körper. Erst der Mensch im Raum macht den Raum. Seine Phantasie, seine Interpretation, seine Kreativität schaffen Raum. Es geht um Subjektivität (≠ Objektivität), um Individualismus (≠ Holismus), um Pluralismus (≠ Monismus), um Mannigfaltigkeit und Vielfalt (≠ Monotonie, Einheit) und um Relationen.

Erst durch die unterschiedlichen und vielfältigen Weisen Raum wahrzunehmen, kann jene Vielfalt und Mannigfaltigkeit an Nutzungen entstehen, die in diesem Projekt von Bedeutung ist.

Wie auch schon in der Definition von Struktur verankert, besitzt jeder Raum in dem Gefüge seine eigene Identität, hat einen eigenen Gesichtsausdruck, und bleibt trotzdem Teil des Ganzen. Diese emotionale Qualität ist auch Teil des „mythischen Raumes“. Der Raum kann sich nicht objektiv unterscheiden lassen, jedem ist ein eigenes „seelisches Grundgefühl“ inne geschrieben, bleibt jedoch immer Teil des Ganzen, kann alleine nicht existieren, hätte keinen Sinn.

Durch jene Menschen, die den Raum wahrnehmen, ihn mit Emotion und Phantasie erfassen, entsteht ein lebendiger, urbaner und pluraler Raum für die Stadt.

3.3.2 Funktionsverteilung

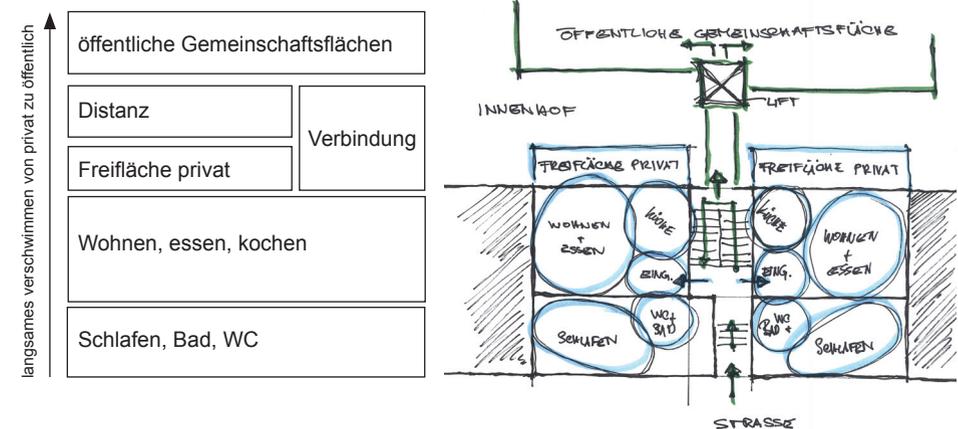


Lightsituation: leuchtende Fassade durch Licht in den einzelnen Wohnungen sowie Balkonen. Geschichten lassen sich noch besser lesen, Dunkelheit des Innenhofes schafft Ruhe

Prinzipiell gibt es keine Nutzungszuweisung. Im Grundriss zeigt sich lediglich eine grobe Funktionsverteilung von öffentlichen, privaten und verbindenden Elementen.

Ein Hauptweg verbindet Passage 1 mit Passage 2 (die Eckeingänge Sparbersbachgasse - Naglergasse sowie Katzianergasse - Nibelungengasse werden zu einem öffentlichen Durchgang umgewandelt), sowie die 3 Lifte, miteinander. Er verläuft mit der "Sonnenlinie". An ihn bzw. direkt an die Lifte schließen die Verbindungswege der Wohnungen an.

Durch das Wegesystem transformieren sich manche schrägen Flächen zu Treppen. Noch mehr Vielfalt entsteht.



Überdenkung der inneren funktionellen Verteilung

- externe Erschließung - Lift
- Verbindungen
- interne Erschließung
- Geschäftsflächen EG
- wohnen, essen, kochen
- schlafen, Bad, WC



Grundriss "Wegesystem" M 1:500

3.3.3 Material

Die öffentliche Struktur ist aus Sichtbeton.

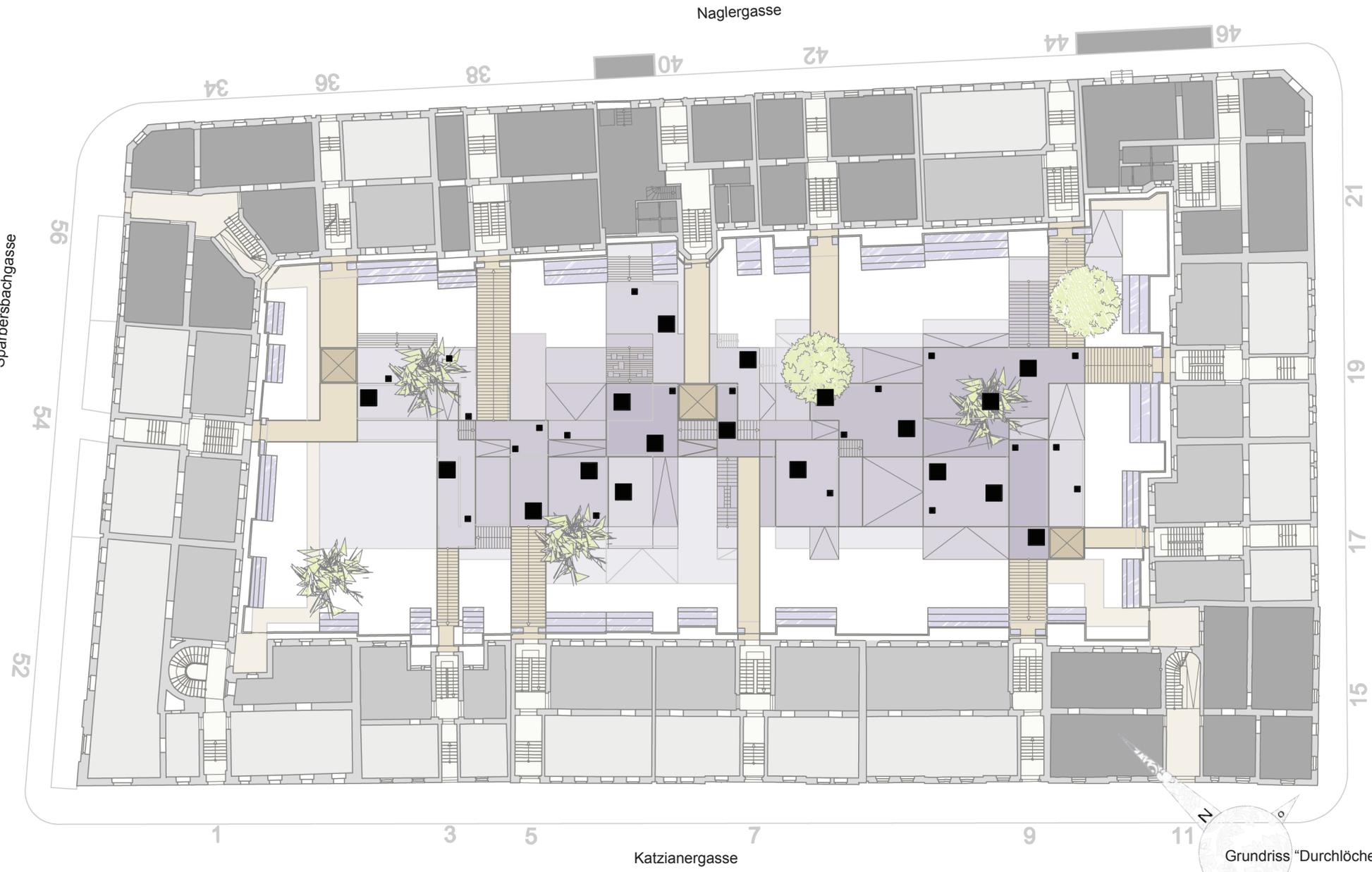
Hier muss eine Differenzierung zwischen der Struktur als Handlungsraum und der baulichen Struktur gemacht werden. Der bauliche Raum inkludiert die Materialwahl Sichtbeton. Der gebaute Raum soll homogen, einheitlich, einfach und zurückhaltend sein. Er nimmt sich zurück, setzt somit den Handlungsraum in den Vordergrund. Nicht das Material soll bestimmend für eine Nutzung sein. Bei Verwendung von verschiedenen Materialien würden zu viele Unterscheidungen entstehen, wie weich und hart, kalt und warm oder rau und sanft, dies würde trennen, vorgeben, vom Raum ablenken. Denn allein der Raum, der Handlungsraum, soll Assoziationen hervorrufen. Der Beton unterstützt dies mit seinen Eigenschaften.

Beton ist ein Material, dass viel zulässt. Er ist robust (also oftmals veränderbar, wieder benutzbar), homogen und grau (das schafft Platz für Phantasie [wenn man sie zulässt, nicht zu vergleichen mit 60er Jahren „Betonsiedlungen“, denn nicht der Beton ist an der Triste schuld, er ist nur der den man oberflächlich sieht und beschuldigt, zu unrecht. Schuld liegt vielmehr in der Typologie, Struktur und dem Gesellschaftsbild]), zurückhaltend (da er ja nicht Tragend für die Nutzung sein soll), wandelbar (so lässt er sich vielseitig bespielen) und poetisch (er lässt Spuren der Zeit zu und trägt diese nach außen, zeigt sich pur und ehrlich, er versteckt sich nicht hinter „Hochglanz“, sondern ist was er ist, so wie auch die Struktur).

Die gesamte Struktur wird für eine bessere und spannendere Lichtsituation durchlöchert. Der höhlenartige Charakter vieler der sich weiter unten befindenden Räume wird dadurch noch stärker hervorgebracht. Mehr Spannung entsteht. Die Durchlöcherung erfolgt nicht im Raster der Struktur, vielmehr versuchen die Löcher den Raster zu lösen, um bildlich mehr Einheit zu schaffen. Auch diese Durchlöcherung unterstützt die Funktion der gebauten Struktur.

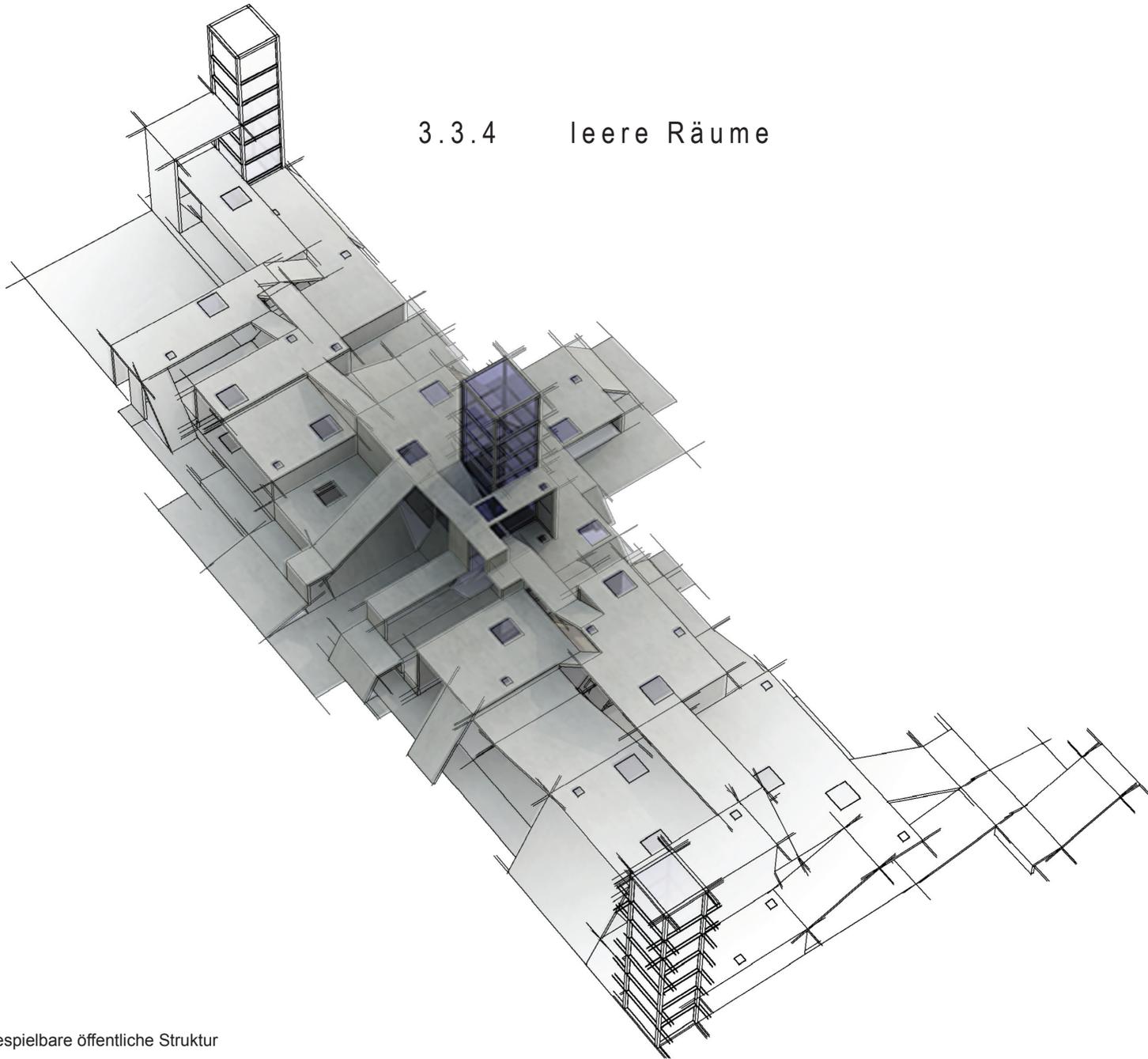
Die private Struktur, also jene die sich über die Fassaden zieht, besteht aus einer Glas Konstruktion. Das Glas hat hier die Aufgabe den Altbestand im Hintergrund sichtbar zu lassen, die Altbaufassade soll noch ablesbar sein. Weiters ermöglicht das Glas auch weiterhin „Geschichten lesen“ zu können.

Sparbersbachgasse



Grundriss "Durchlöcherung" M 1:500

3.3.4 leere Räume

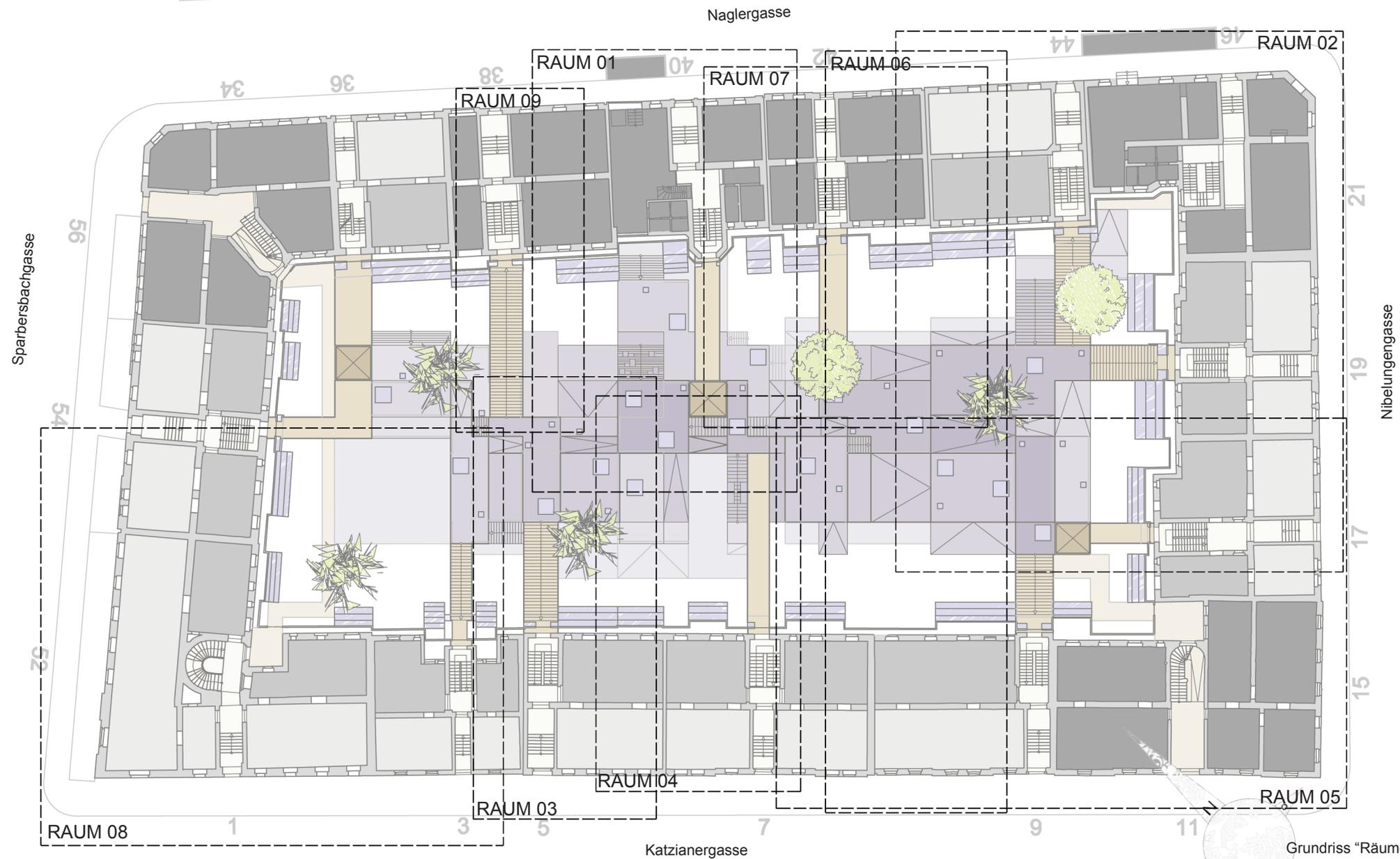


Neun Bereiche der Struktur werden herausgearbeitet und durch piktogrammartige Analogien, Geometrien, Zerlegungen, ... wird versucht den Raum faßbarer zu machen. Sie sollen zeigen, wie viel Phantasie, Emotion und Poesie in einem Raum zu finden ist. Es finden sich persönliche Analogien, bauliche Analogien (die wiederum auf den städtischen Charakter verweisen), Verhältnisse von Raum zu Mensch, Raumeigenschaften und Wegeführungen wieder. Sie werden jedoch keinen Nutzungen zugewiesen.

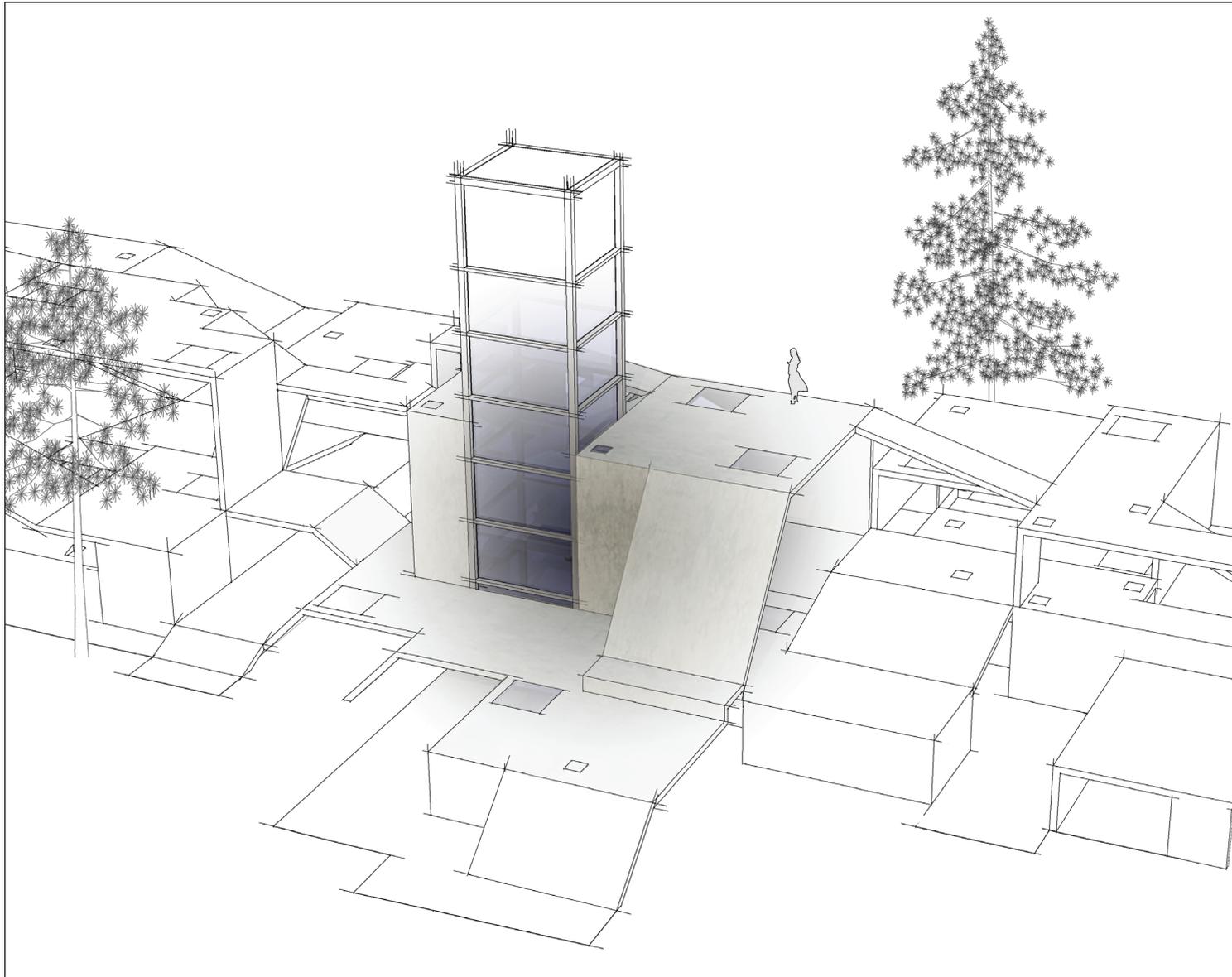
Raum kann nicht nur theoretisch erfaßt werden. Es gibt keine eindeutige Wahrheit für den Raum und die Raumwahrnehmung. Doch genau diese Vielseitigkeit kann genutzt werden, denn ohne dieses Verständnis (vom zuvor definierten Raum) könnte keine Nutzungsvielfalt und –überlagerung entstehen.

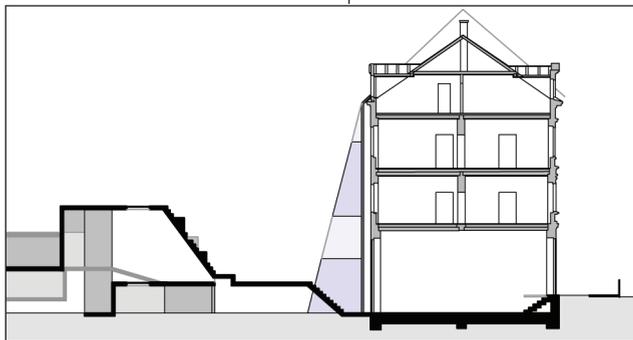
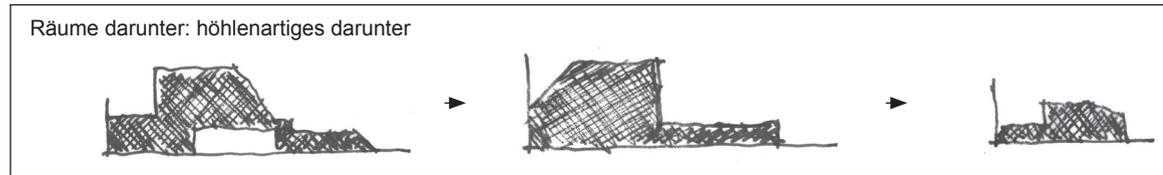
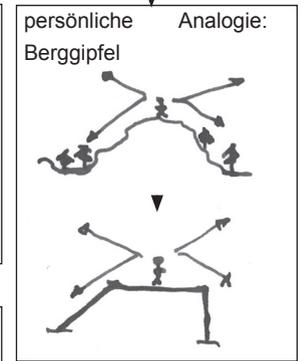
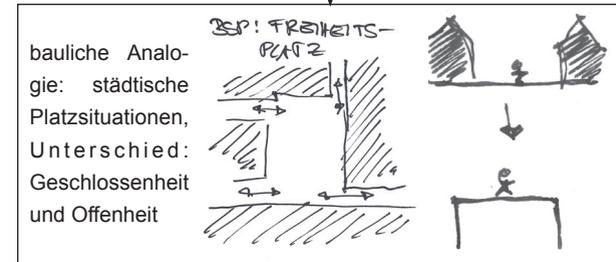
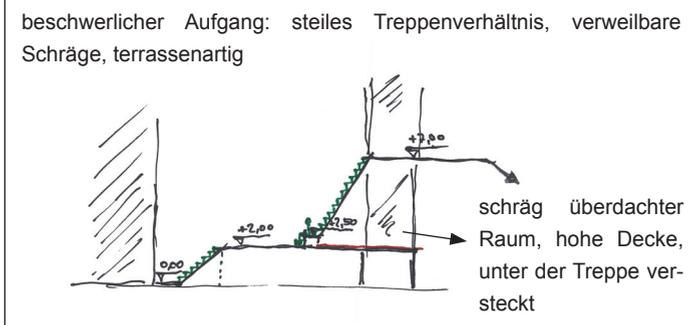
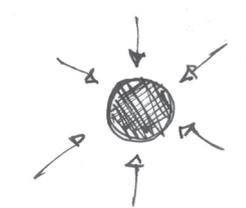
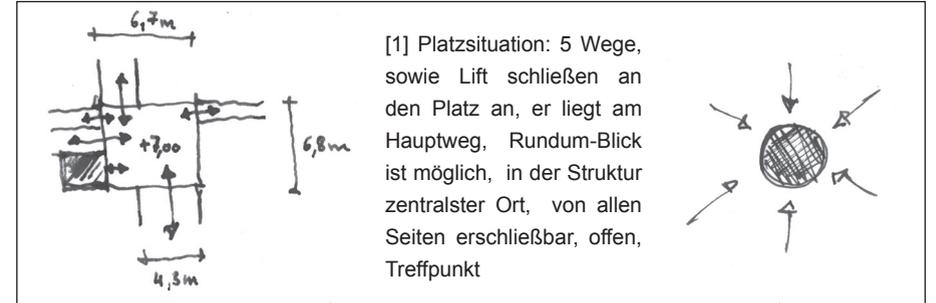
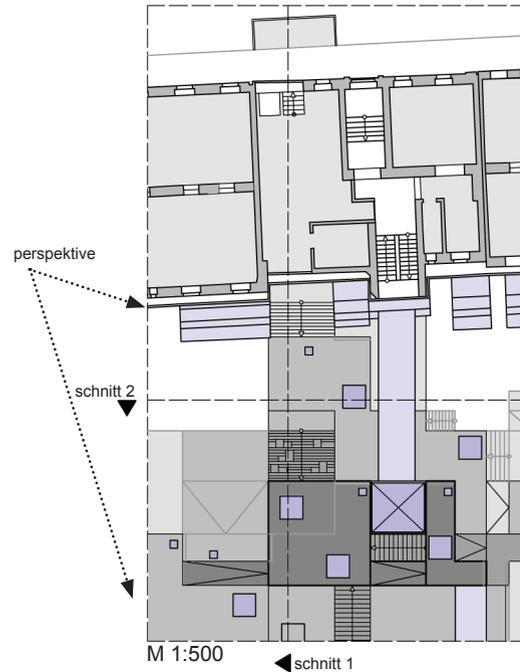
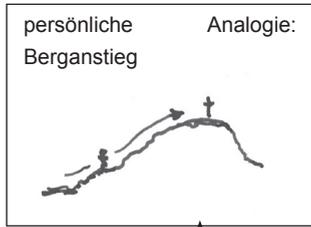
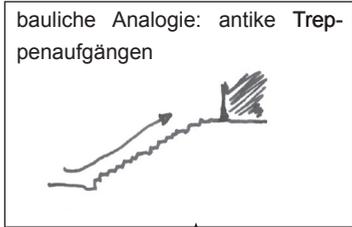
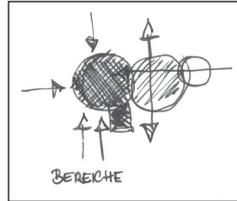
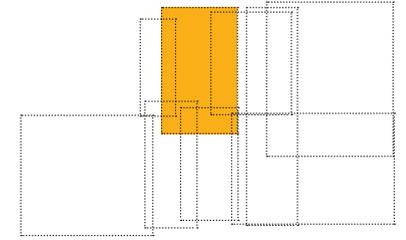
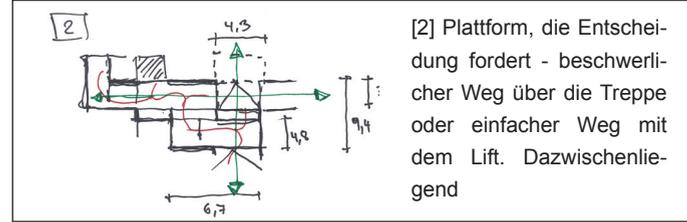
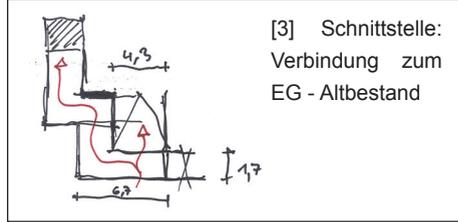
Bewohner/innen mit den unterschiedlichsten Kontexten können also den Raum anders wahrnehmen, da sie die Räume in andere Zusammenhänge setzen. Der Bauer sieht in einer saftigen Wiese vielleicht das gute Heu für seine Kühe. Der Wanderer sieht in der Wiese vielleicht ein gutes Plätzchen zum Rasten. Und der Künstler sieht in der saftigen Wiese ein Grün, dass seine Augen erfreut.

So können die Räume der Struktur etliche Assoziationen schaffen, wodurch Vielfalt und Mannigfaltigkeit entsteht.

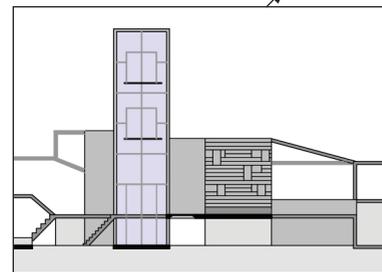


Grundriss "Räume" M 1:500

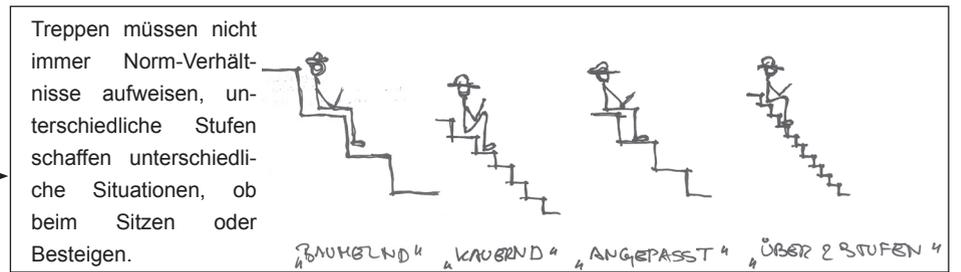


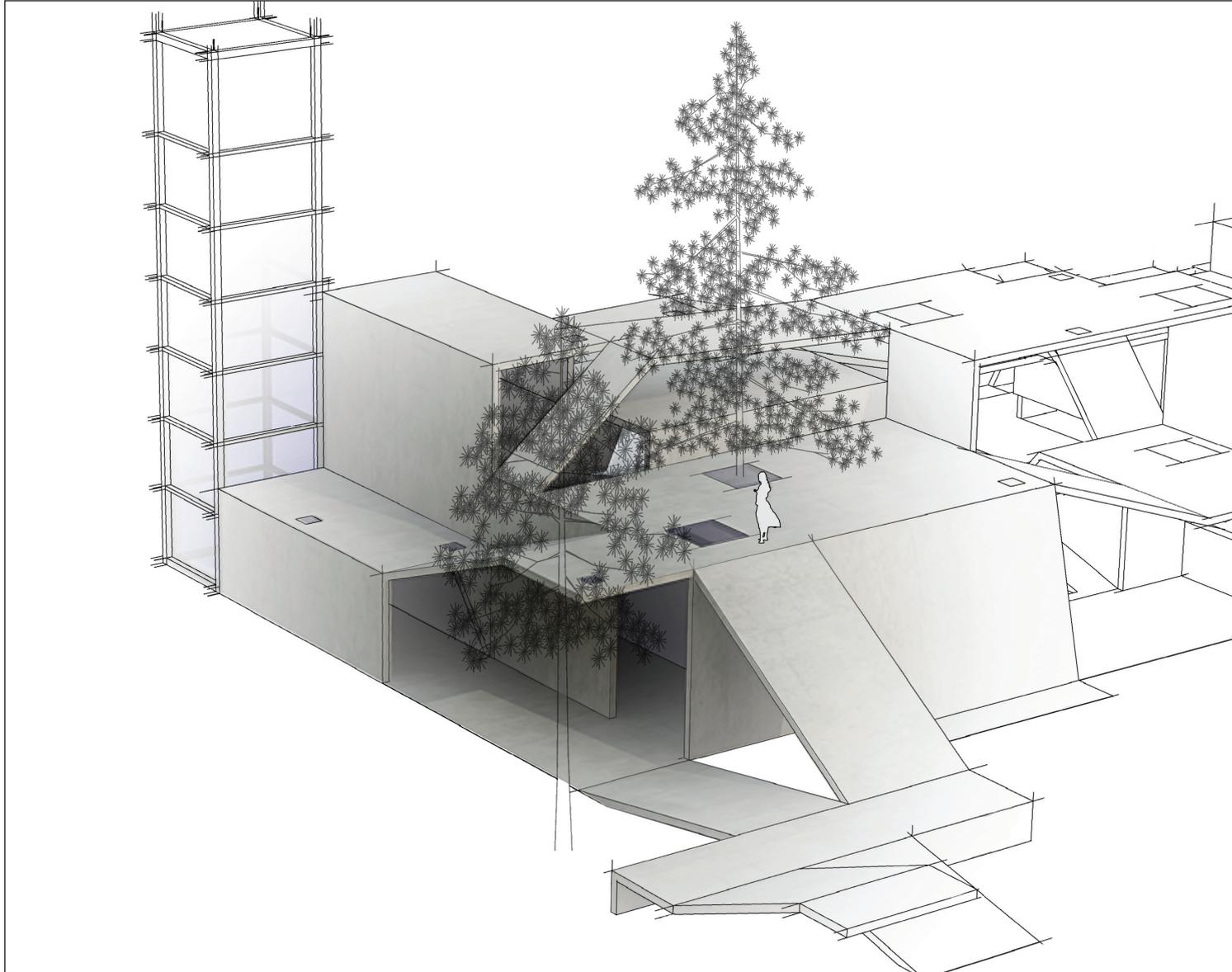


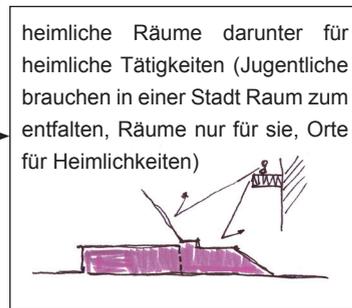
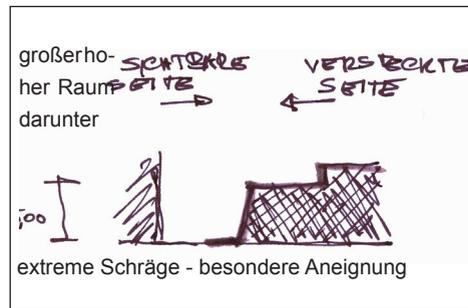
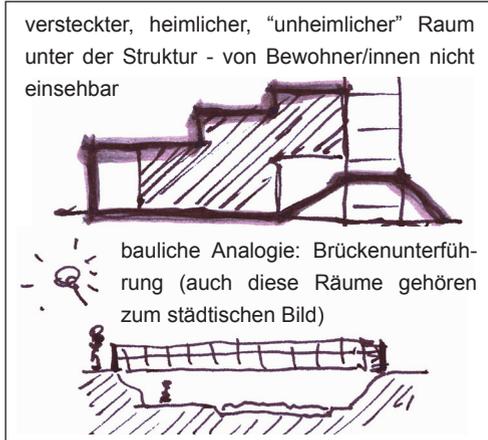
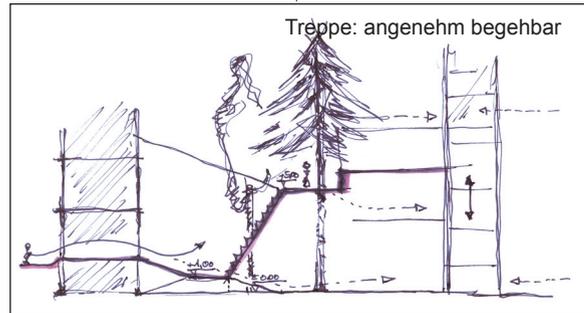
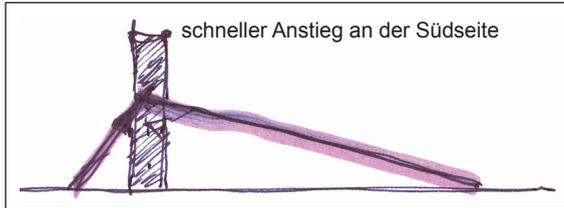
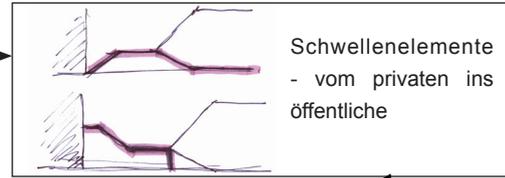
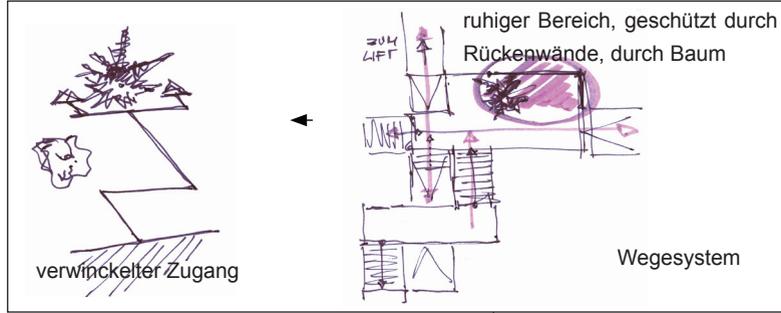
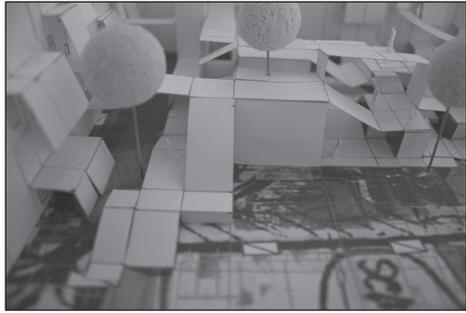
Schnitt 1 M 1:500



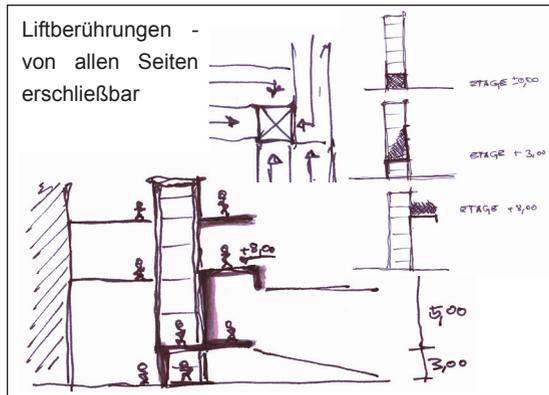
Schnitt 2 M 1:500



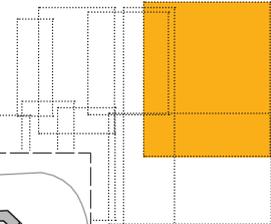


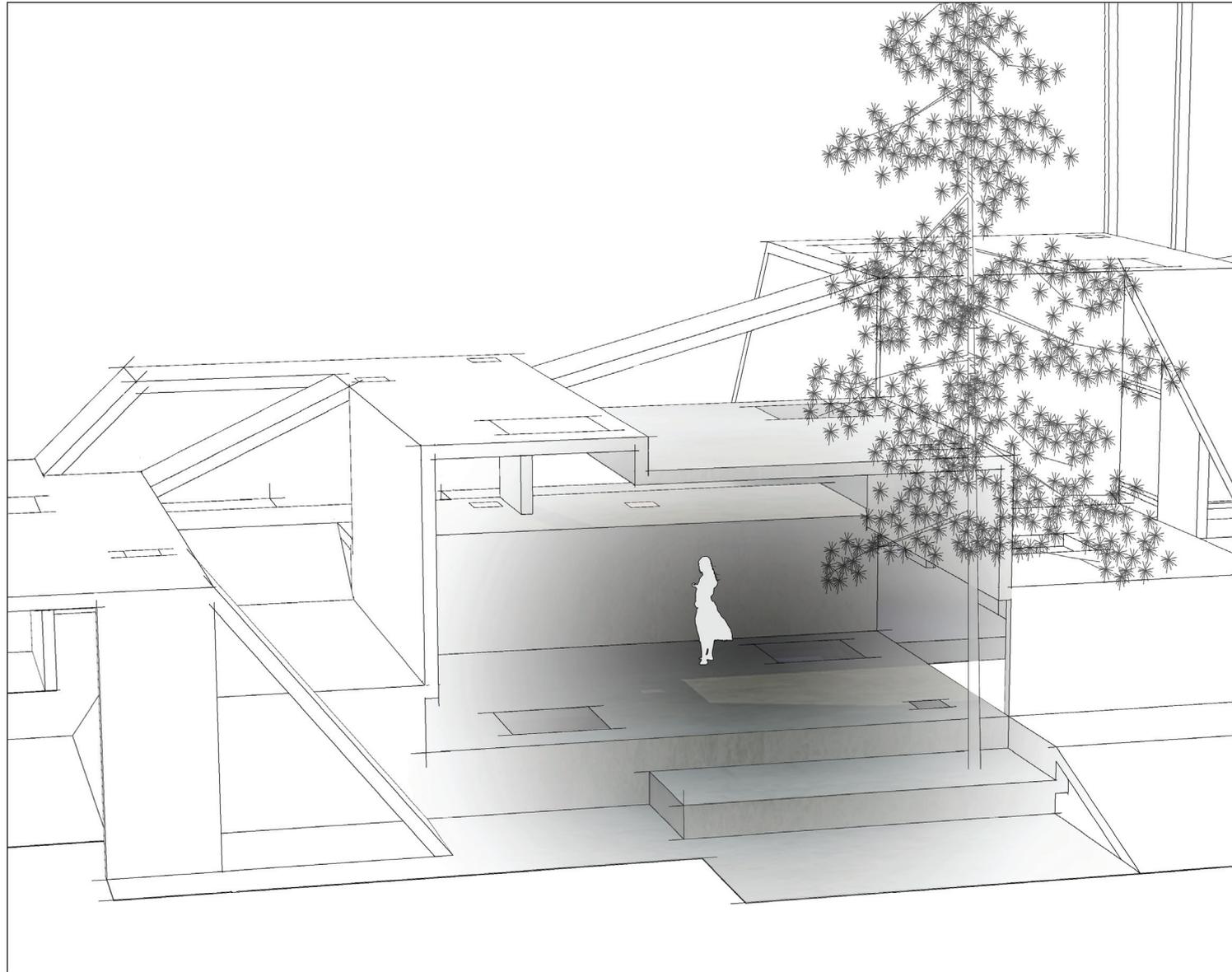


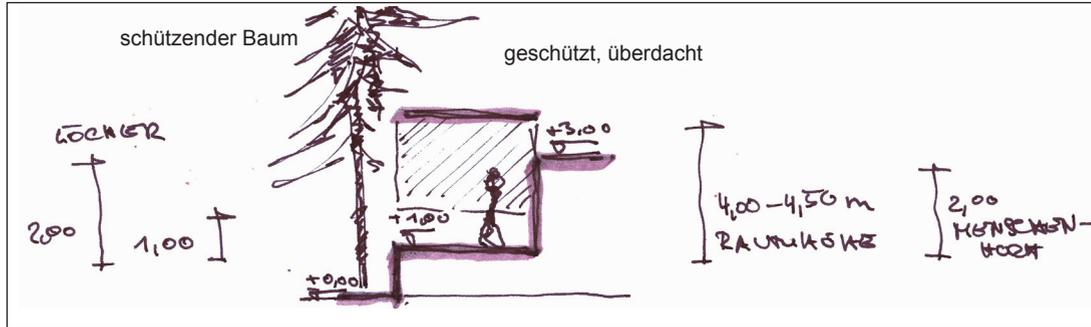
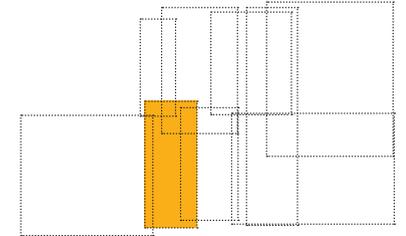
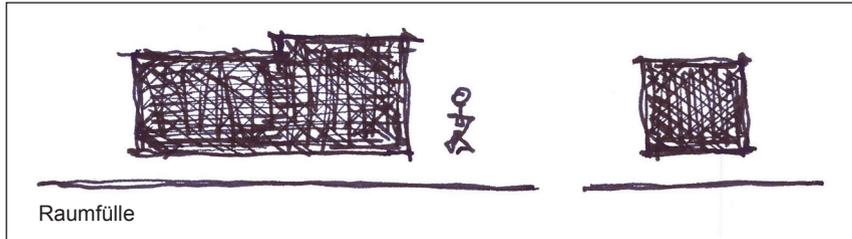
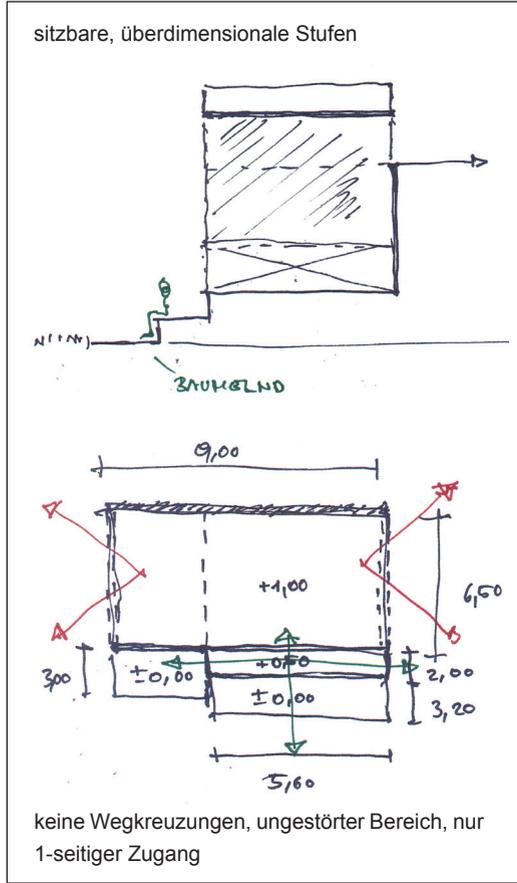
Schnitt 1 M 1:500



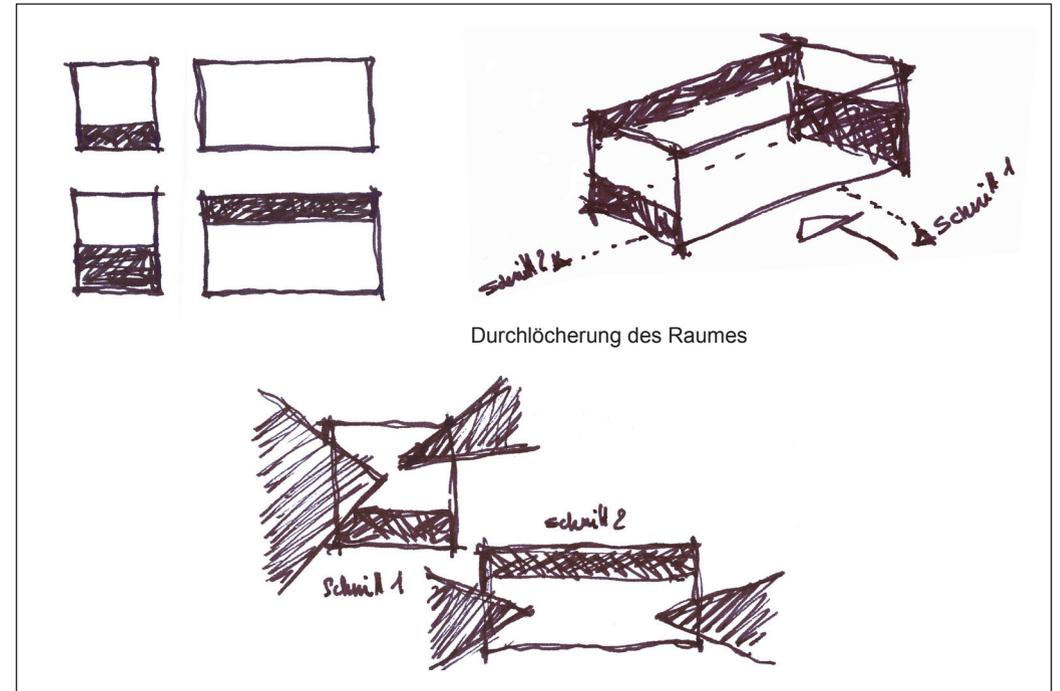
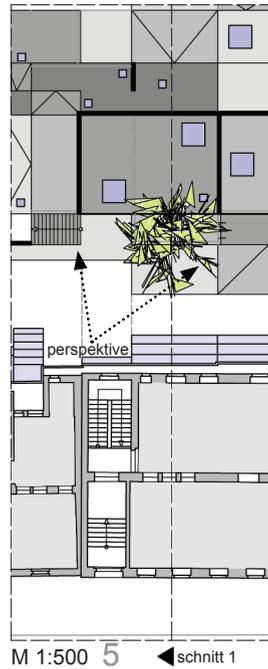
Schnitt 2 M 1:500

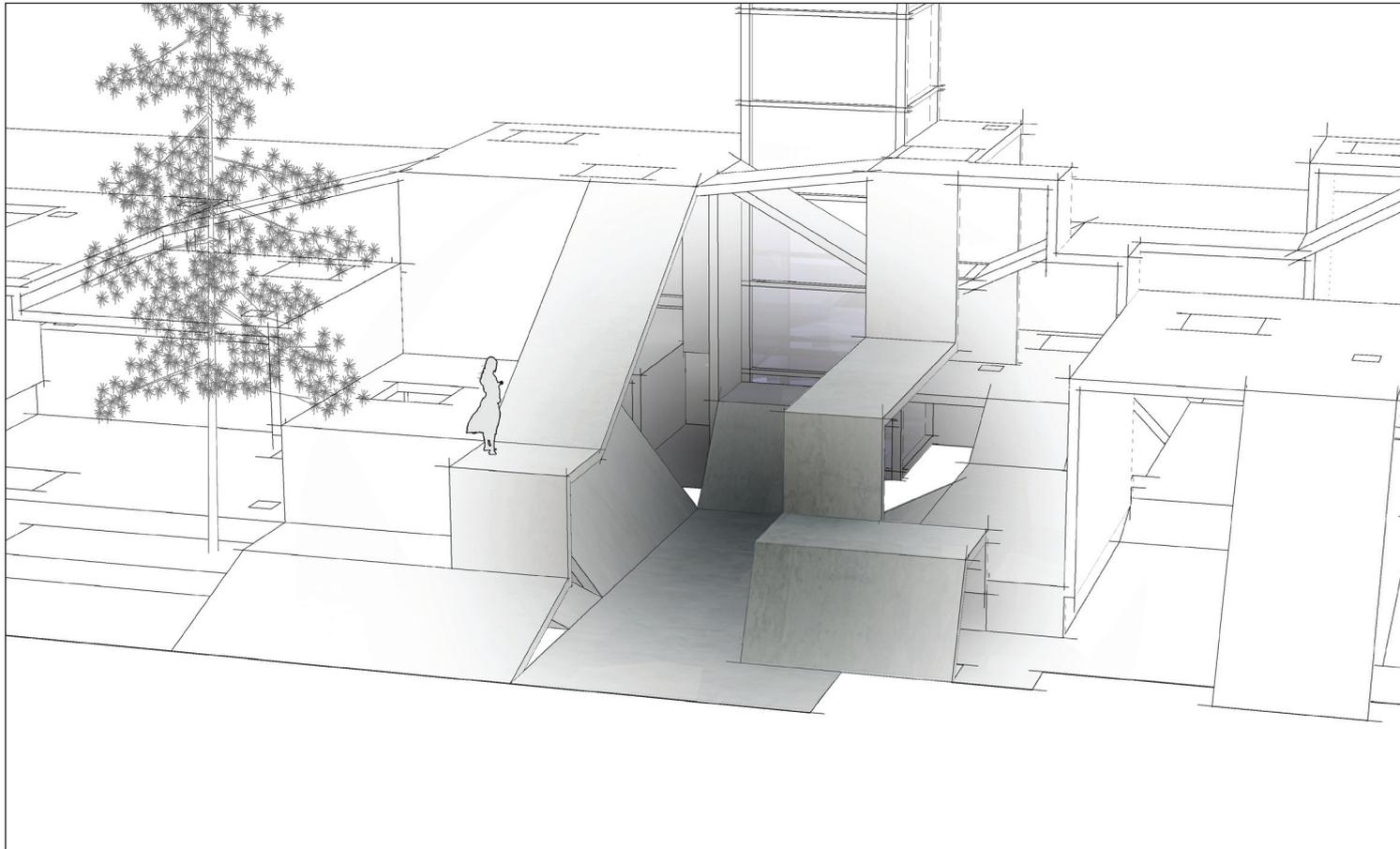


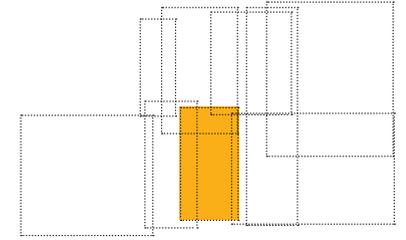
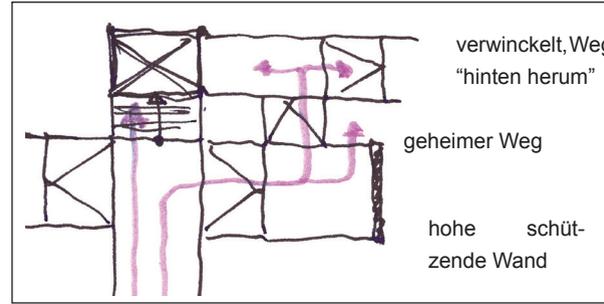
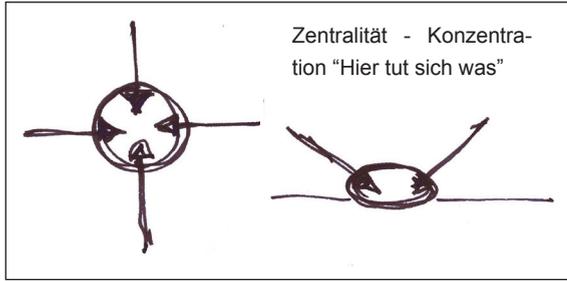




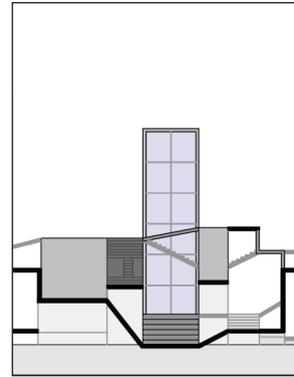
Schnitt 1 M 1:500



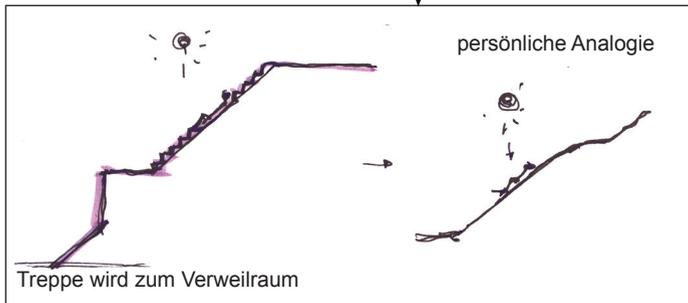
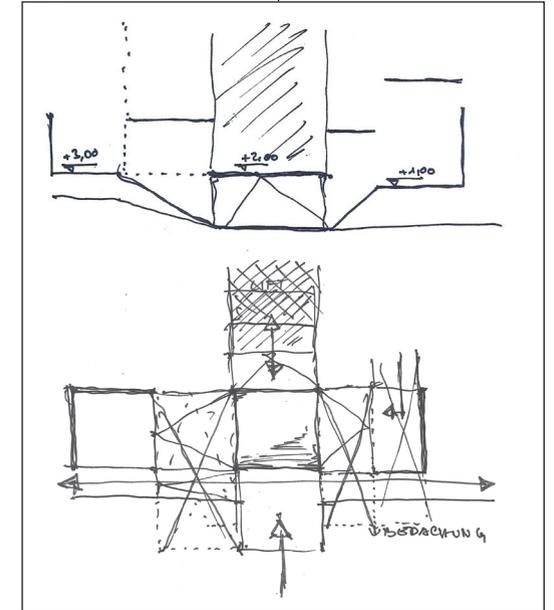
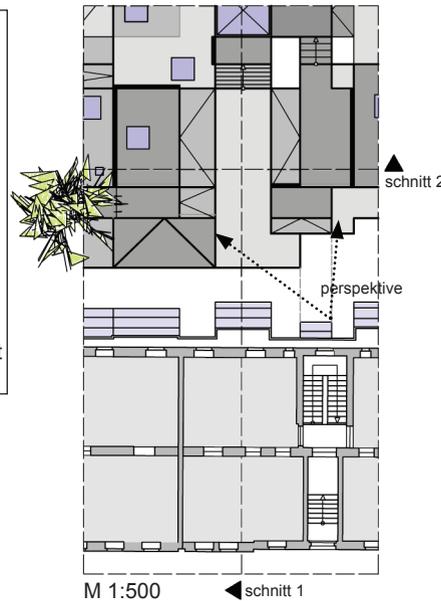
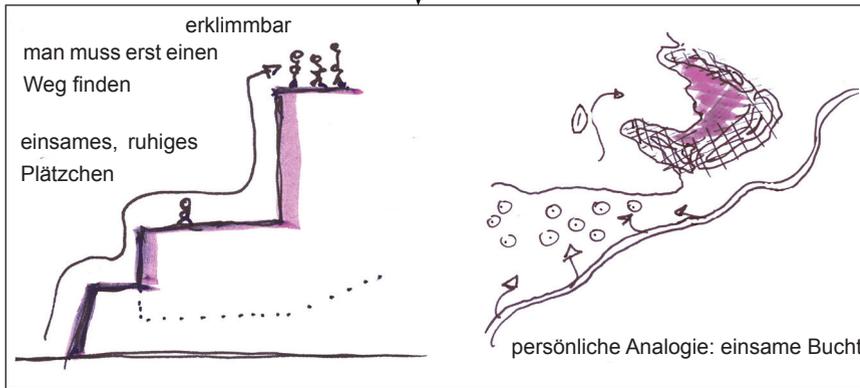
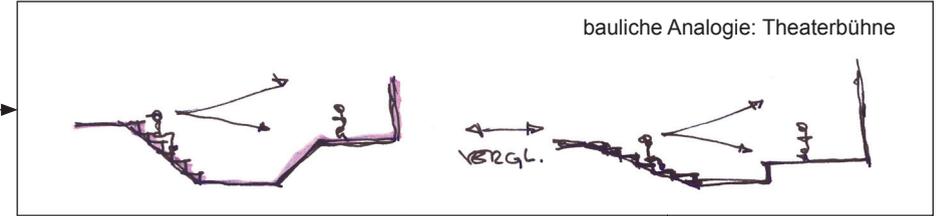


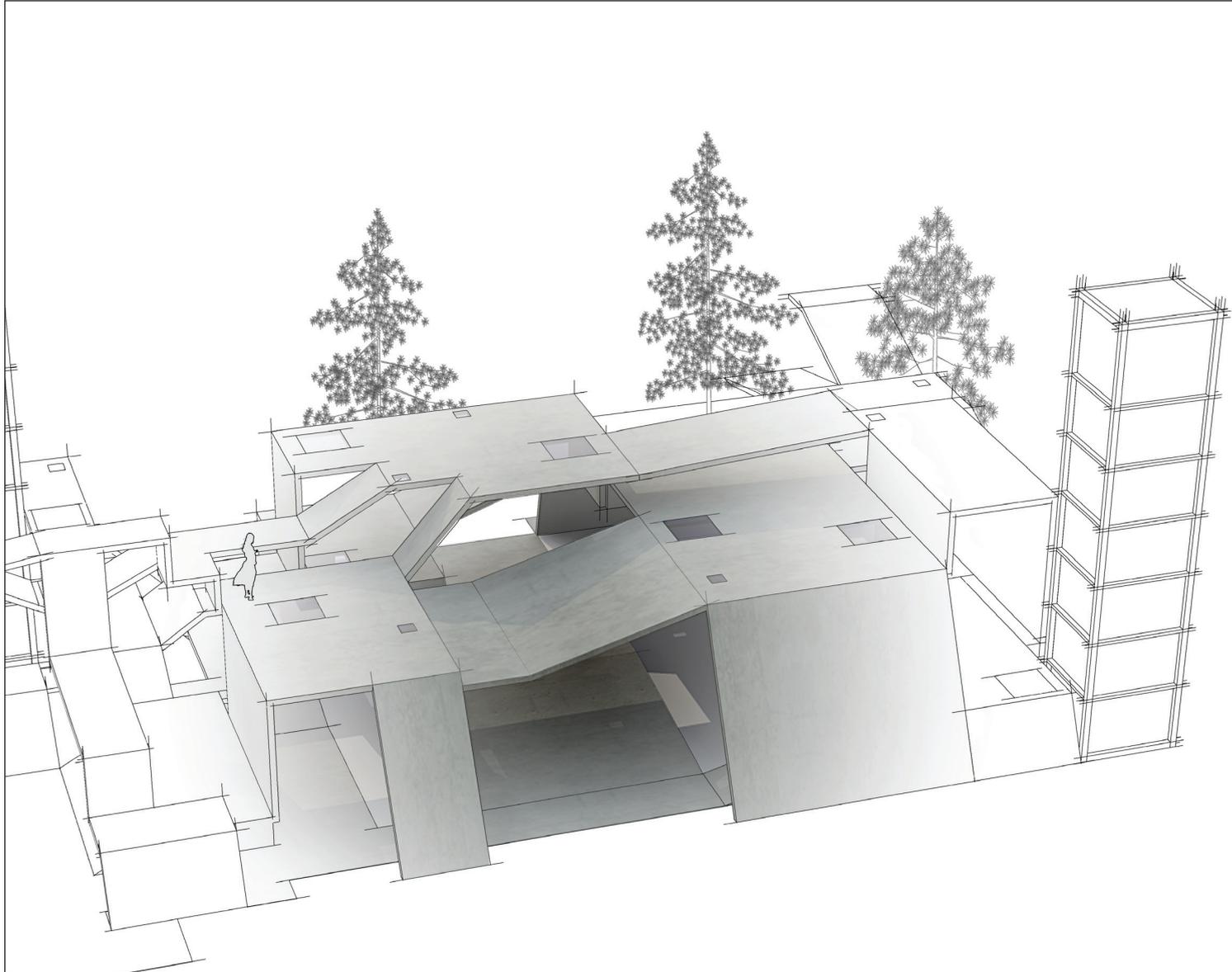


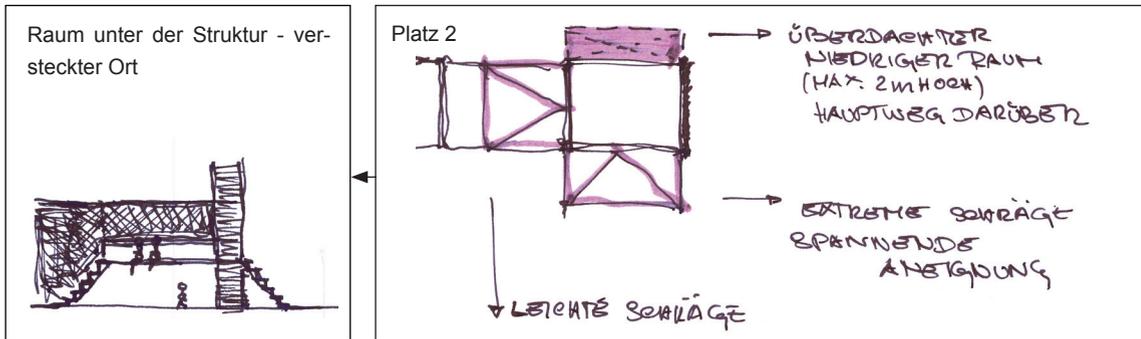
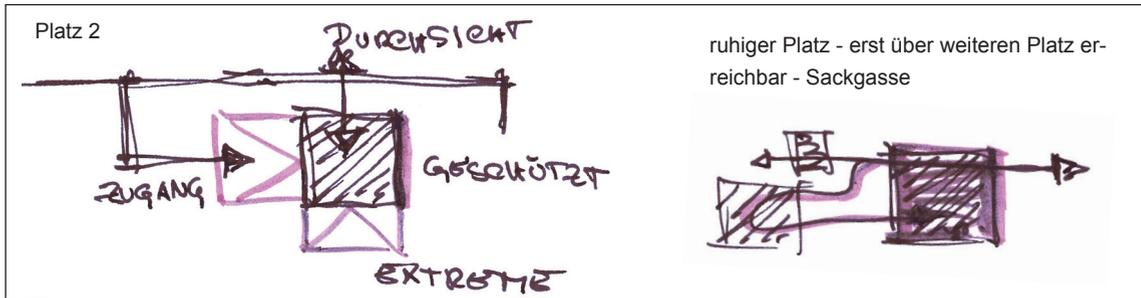
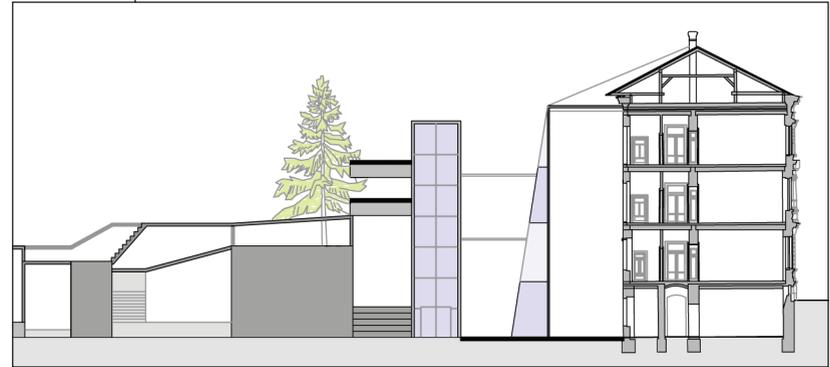
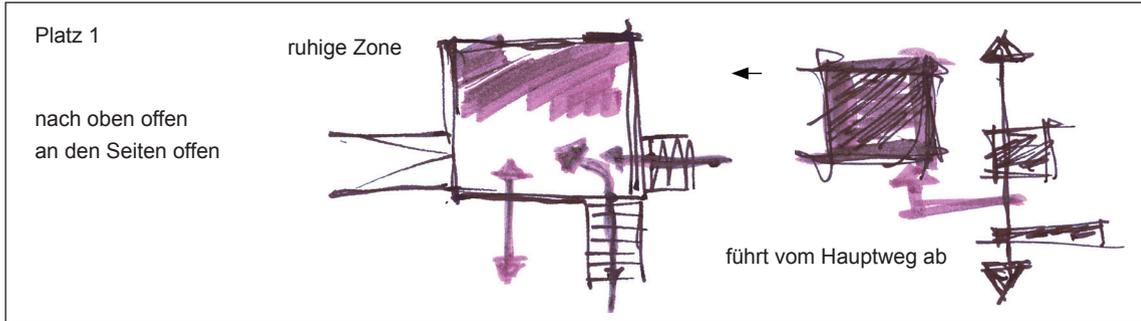
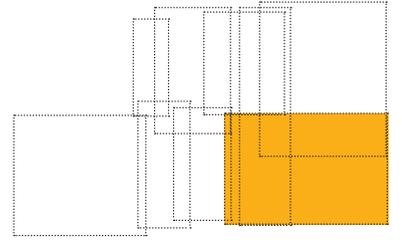
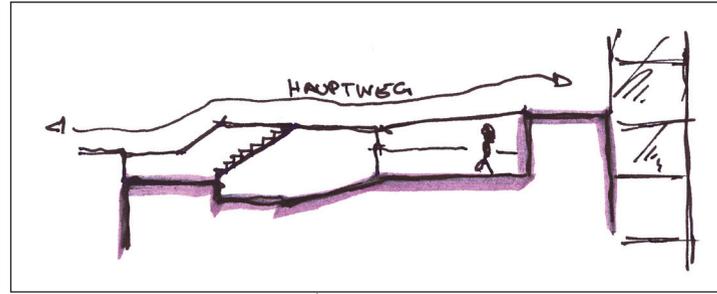
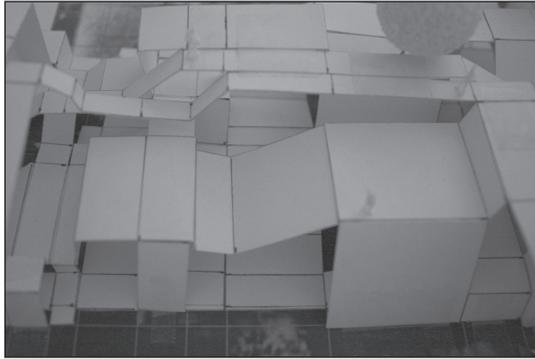
Schnitt 1 M 1:500

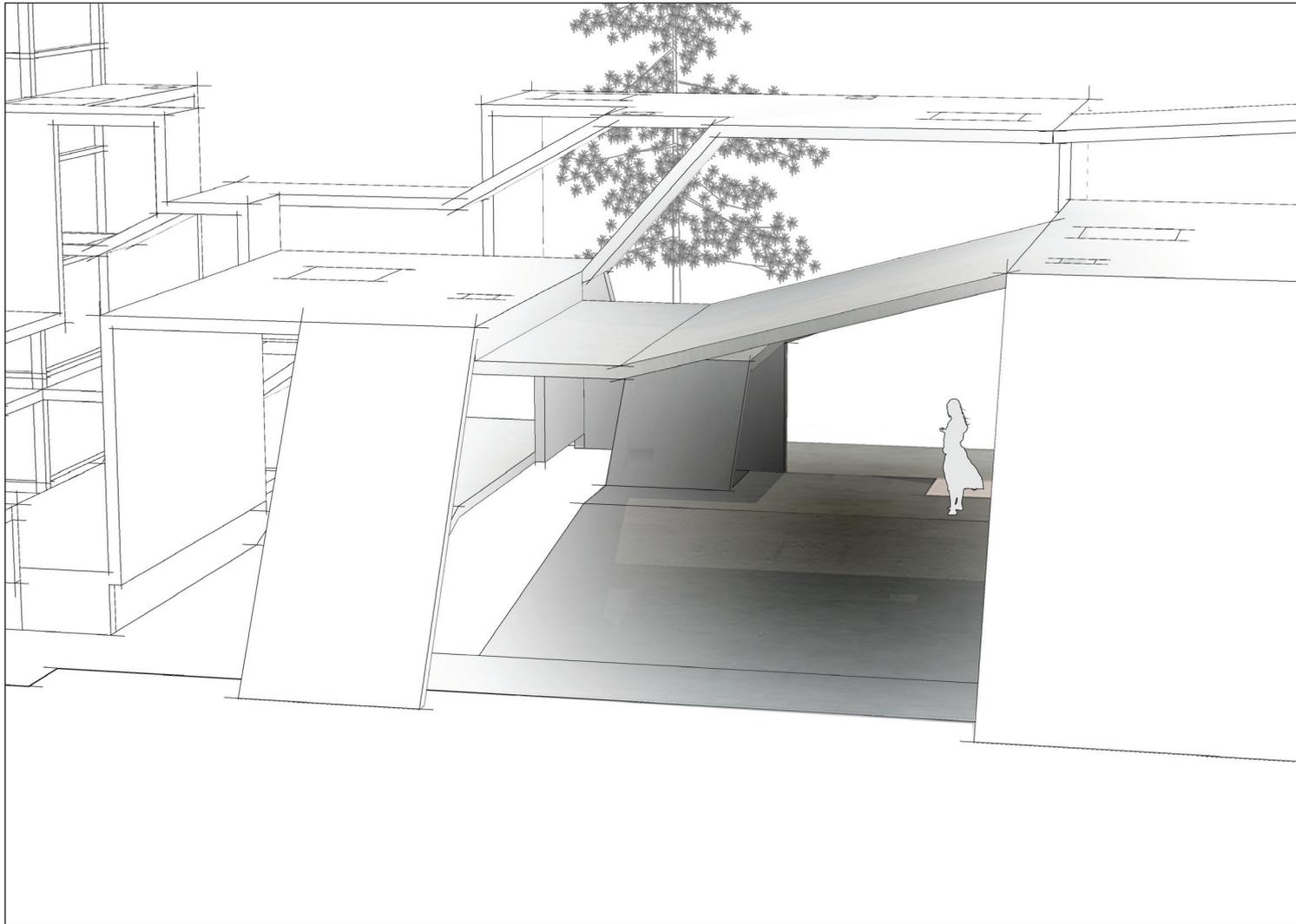


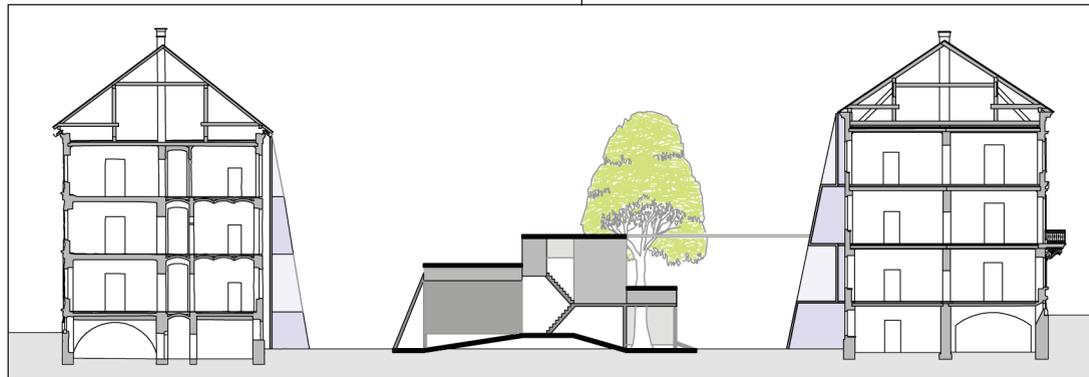
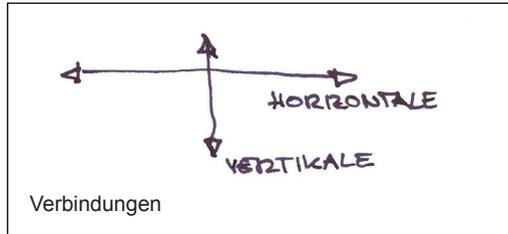
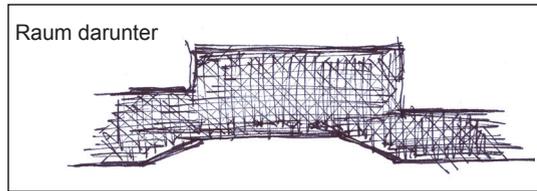
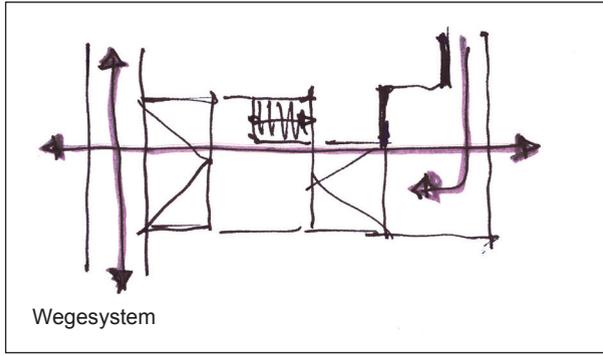
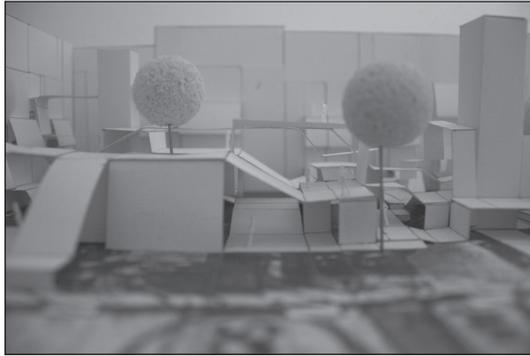
Schnitt 2 M 1:500



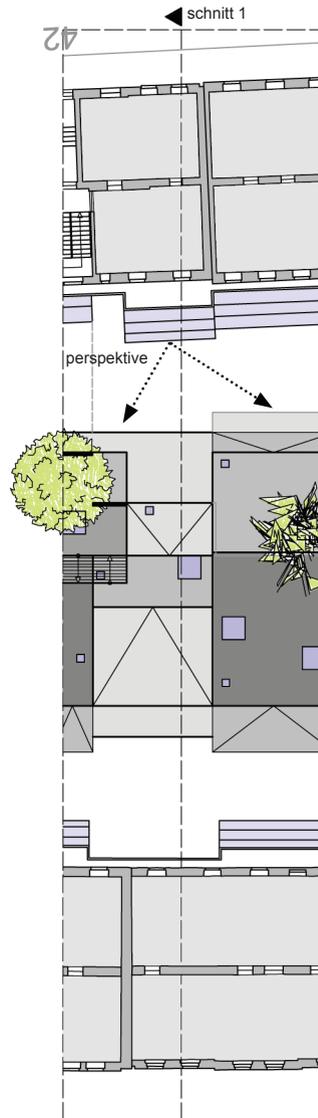






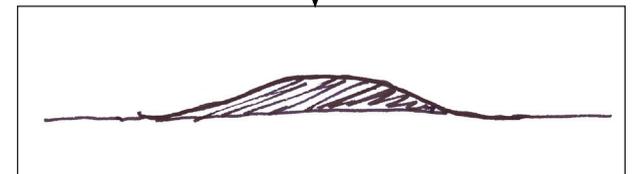
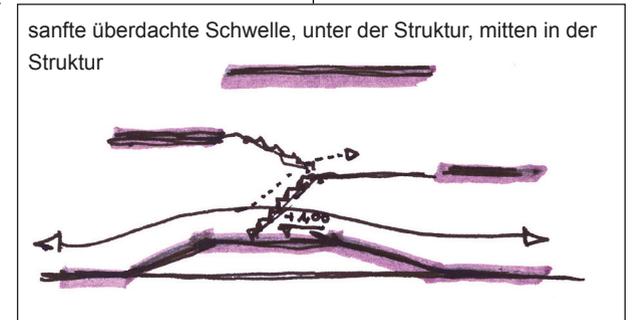
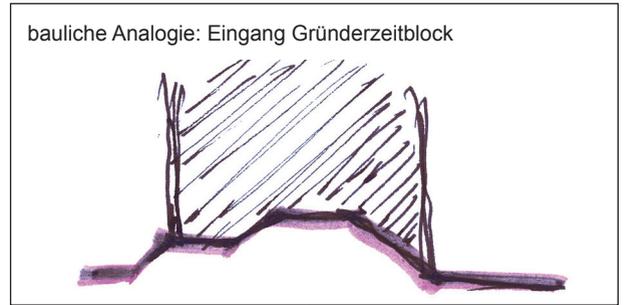
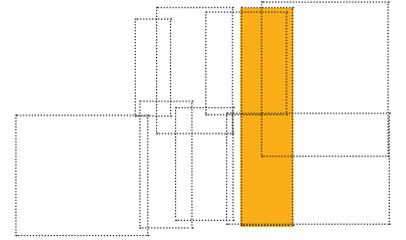


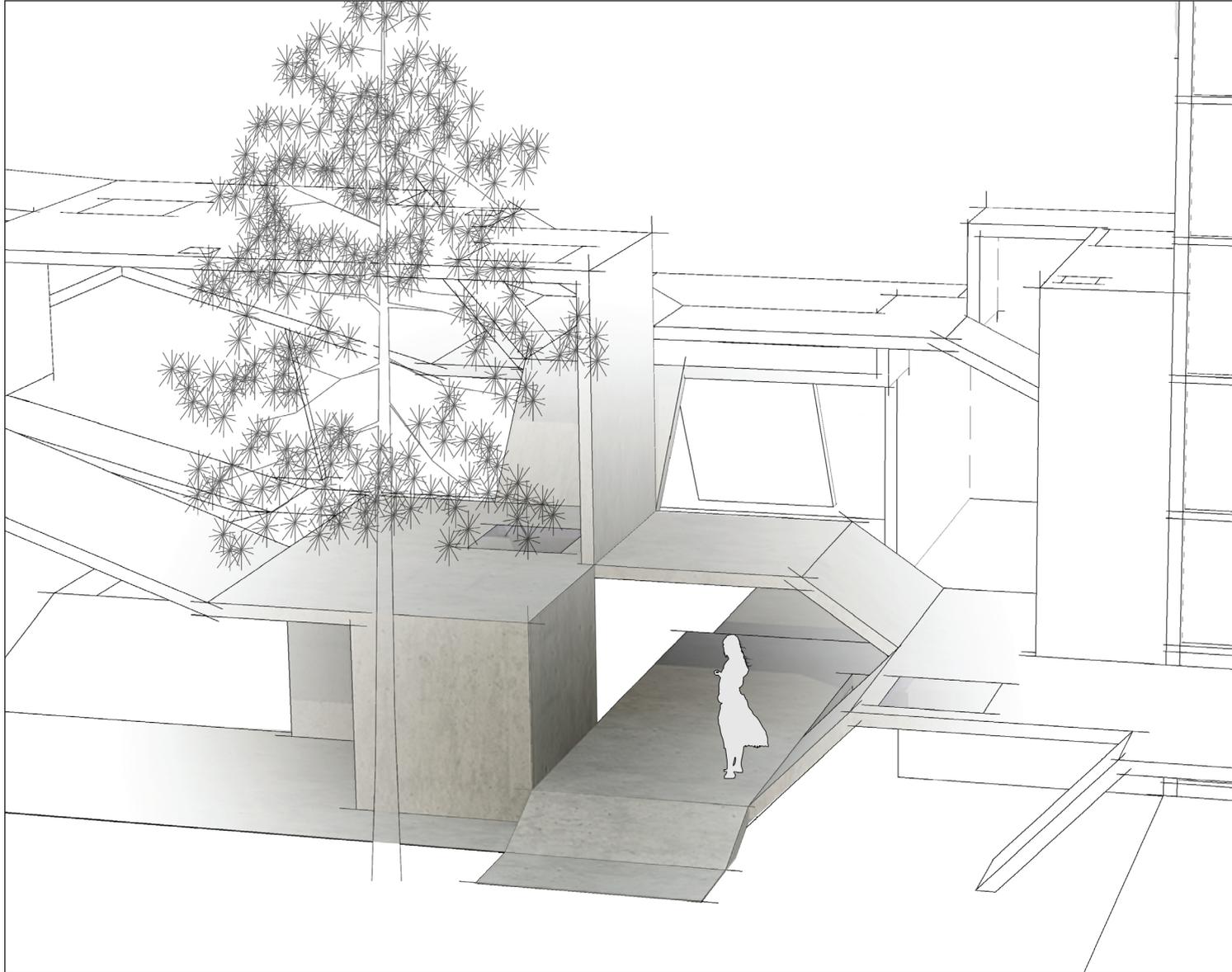
Schnitt 1 M 1:500

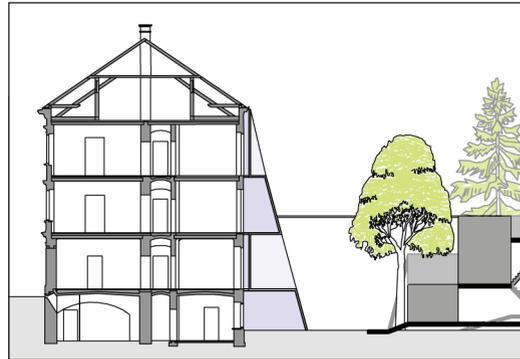


M 1:500

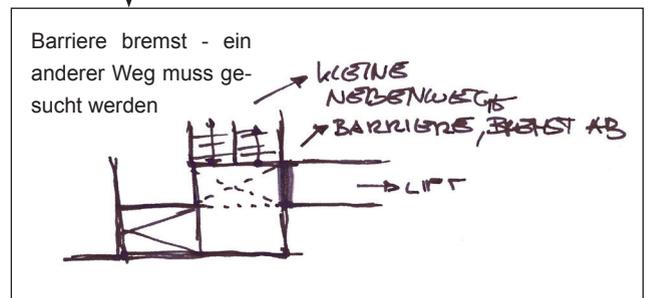
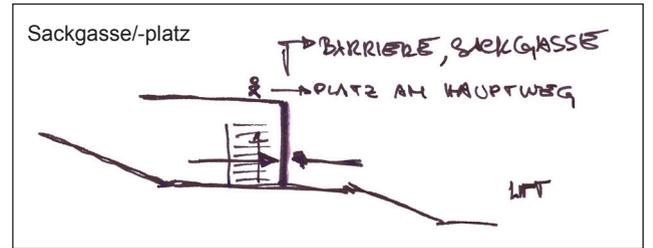
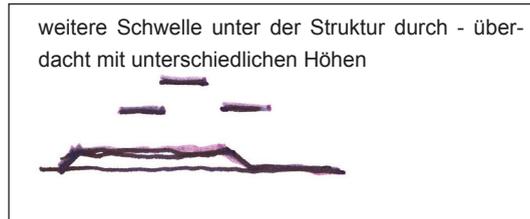
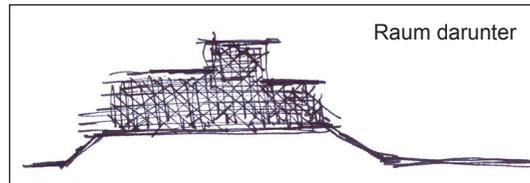
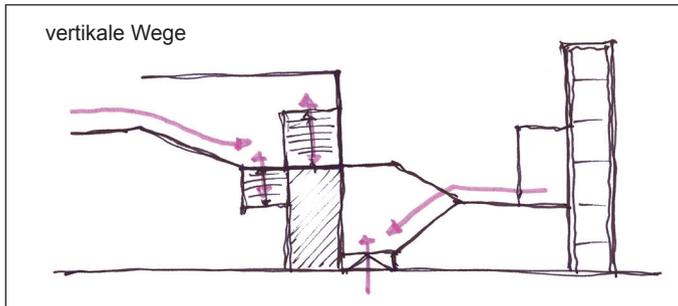
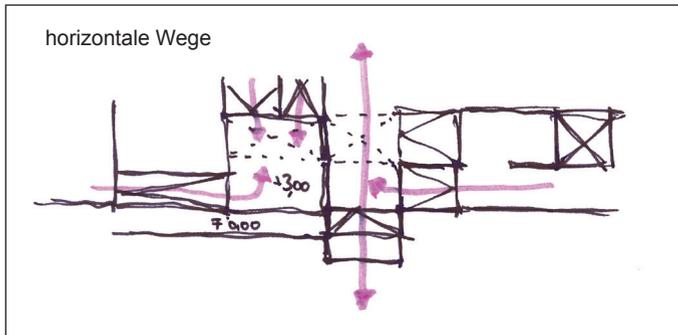
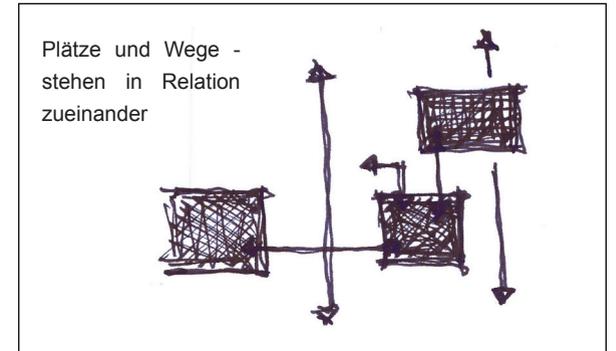
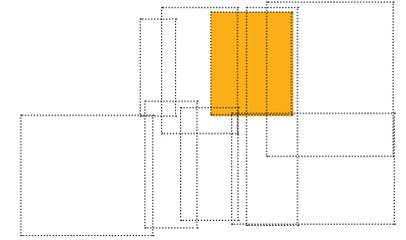
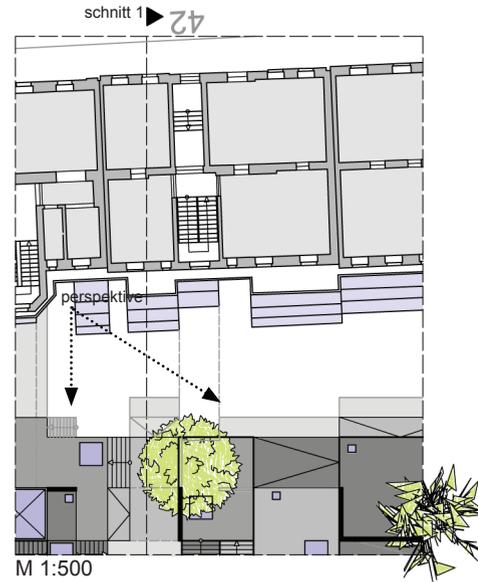
Raum 06
"Schwelle"

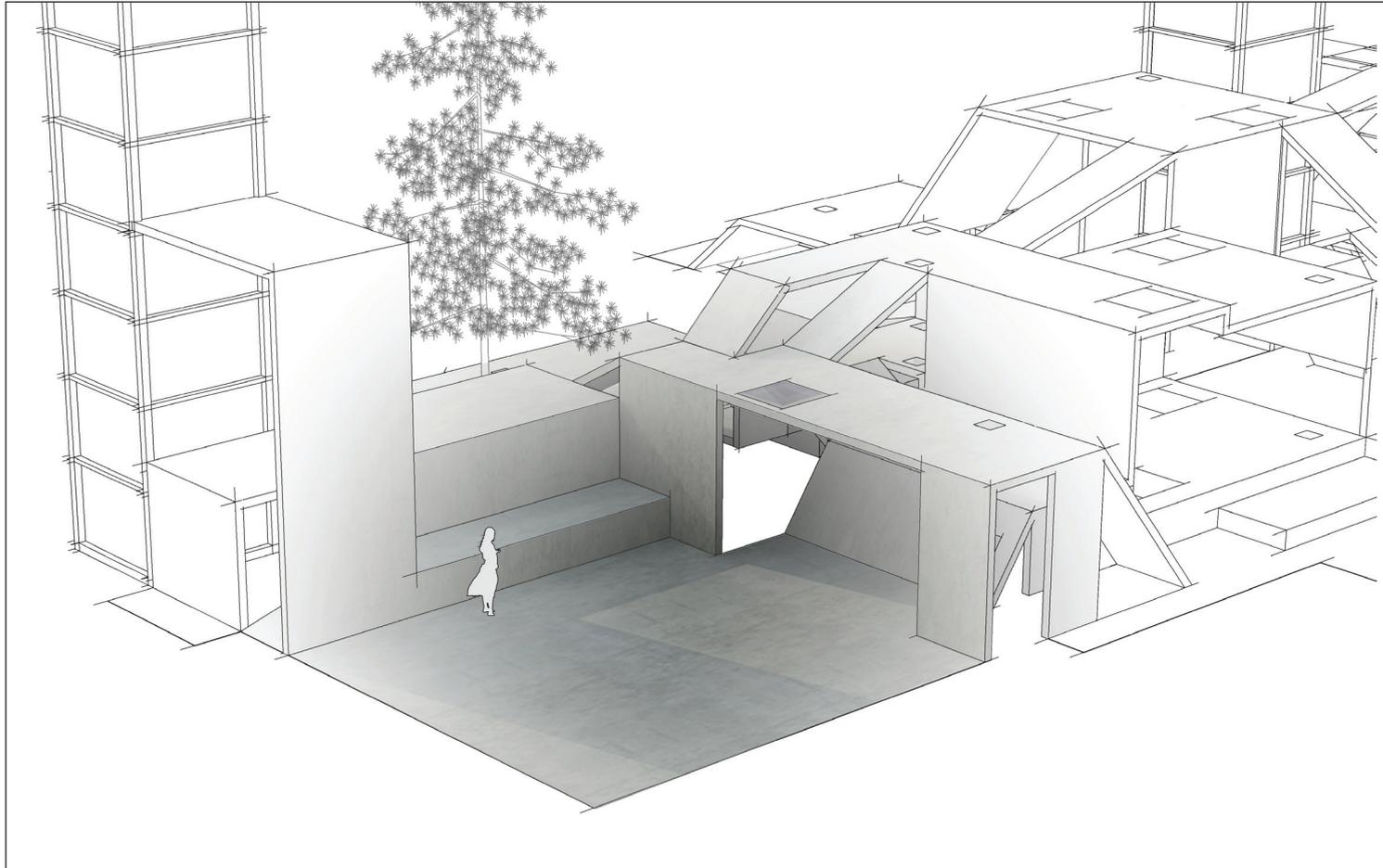


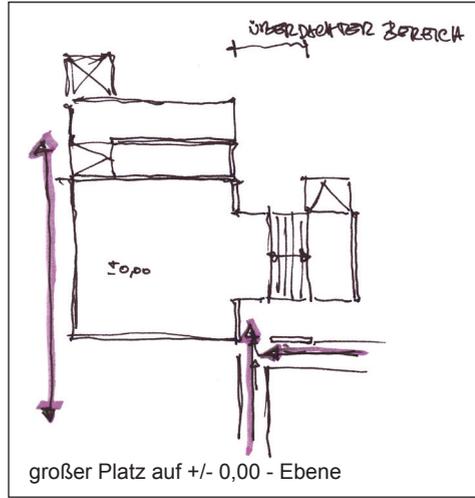




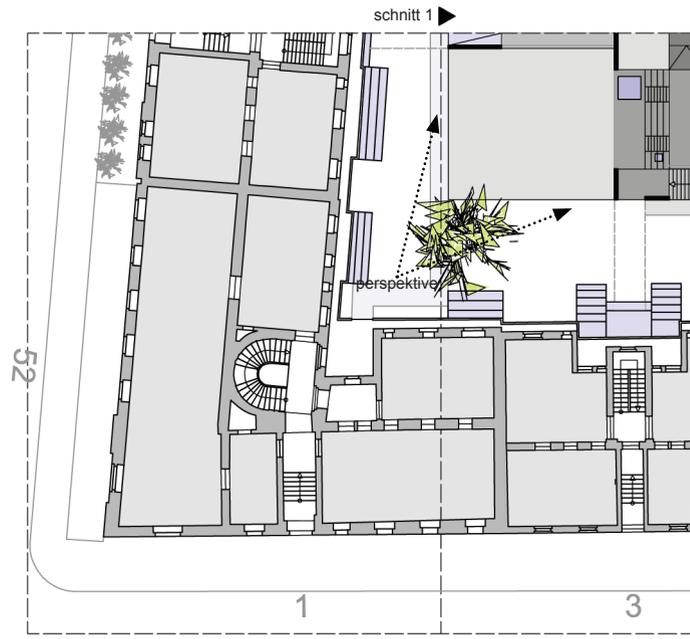
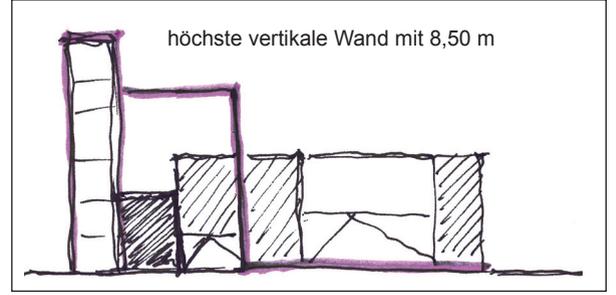
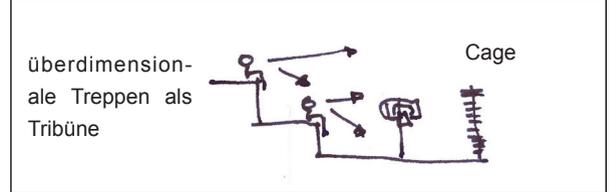
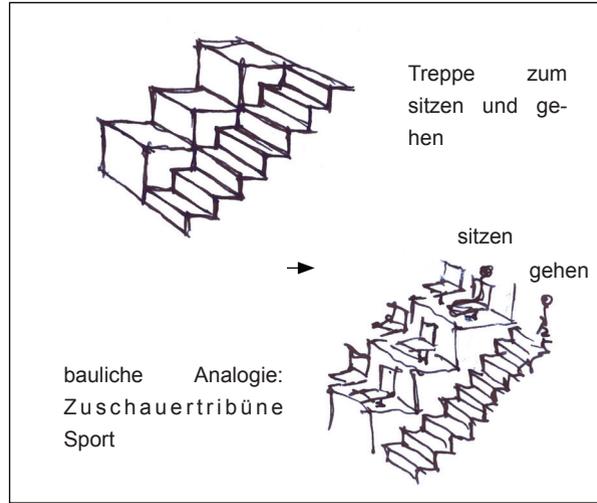
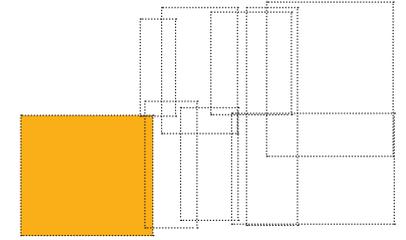
Schnitt 1 M 1:500



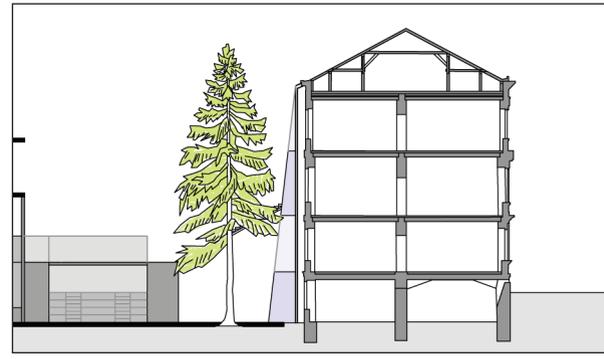




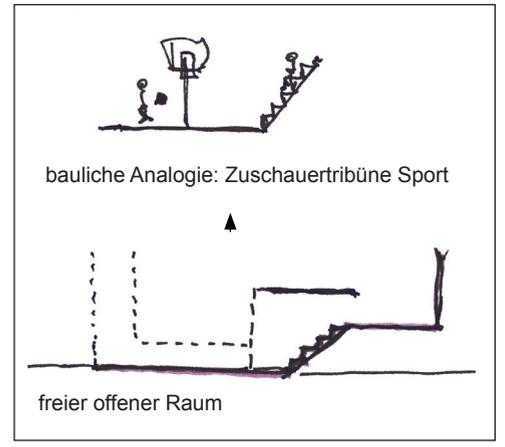
Raum 08
"ebenerdiger Platz"

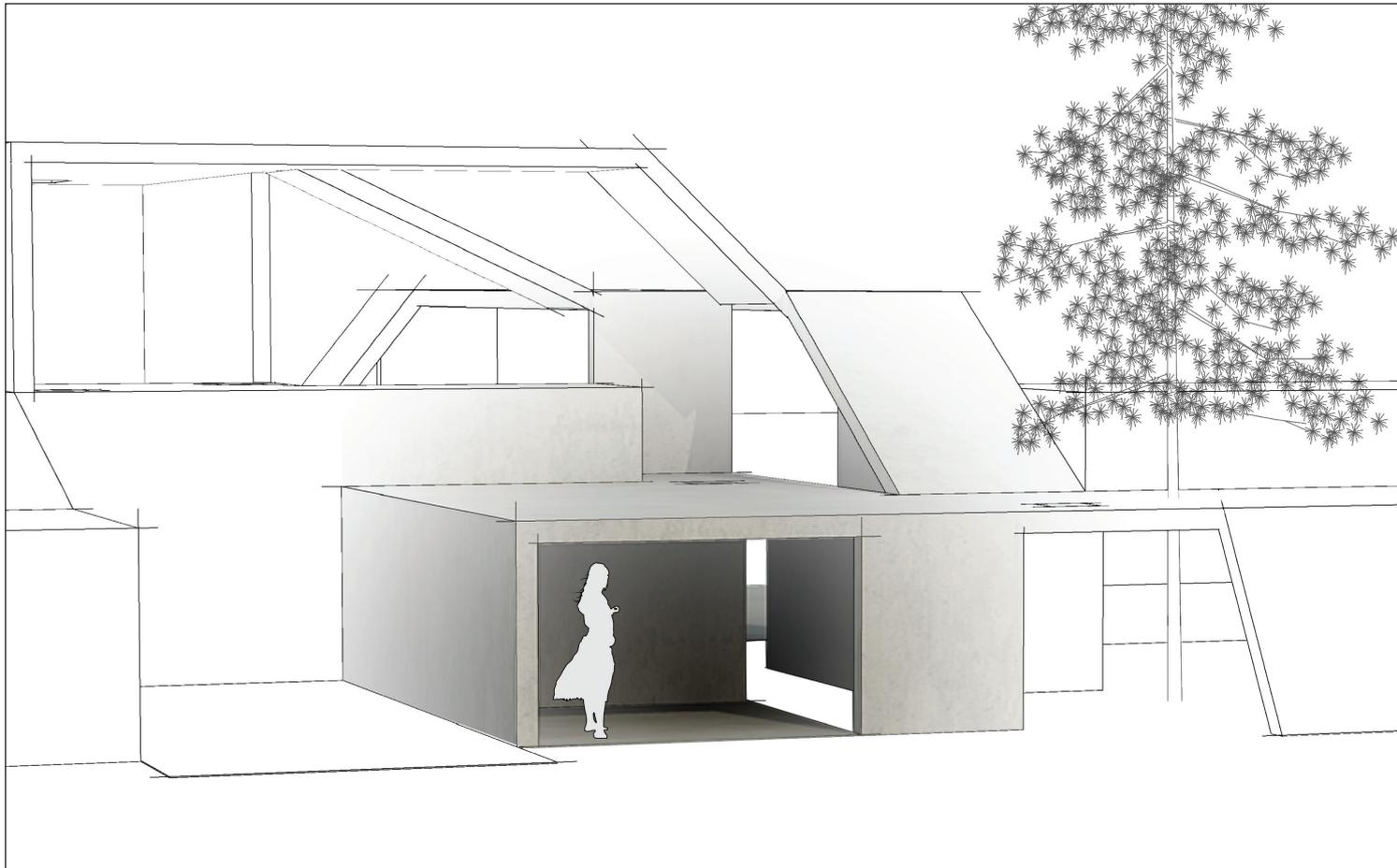


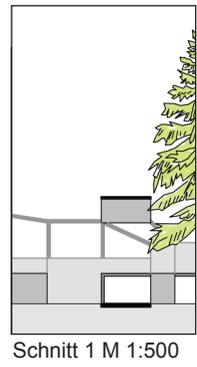
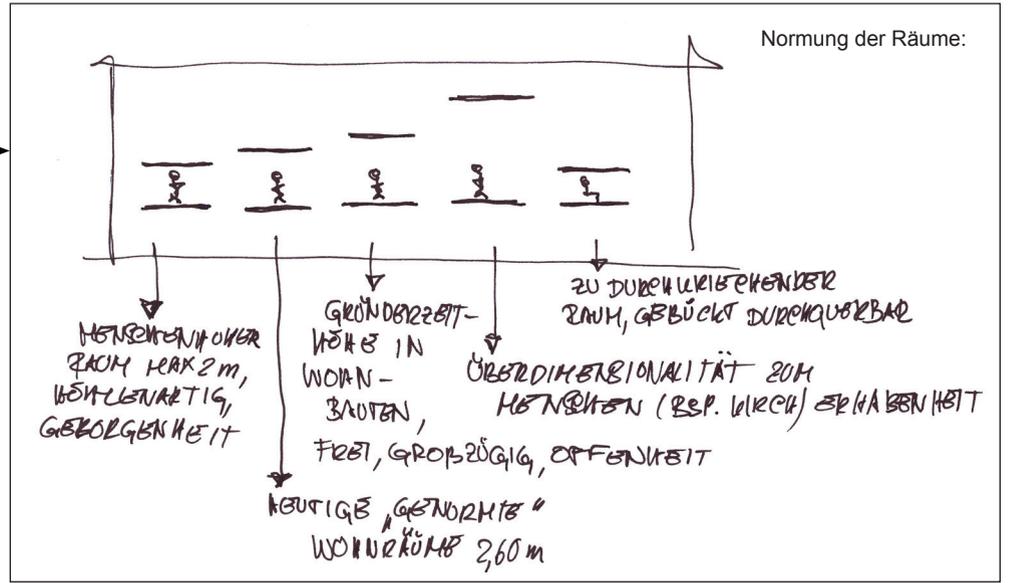
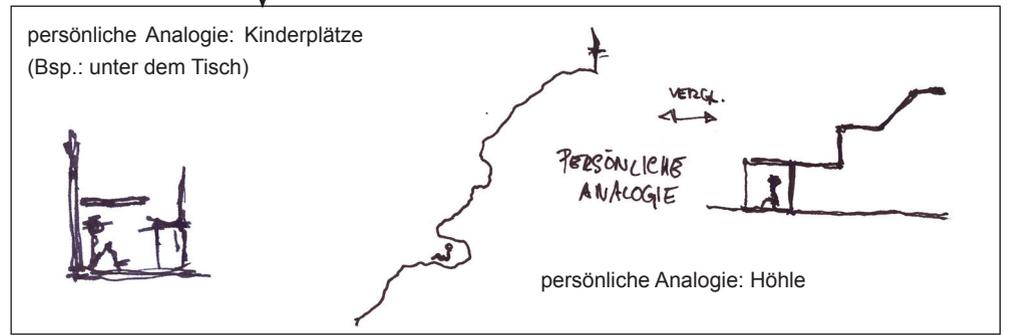
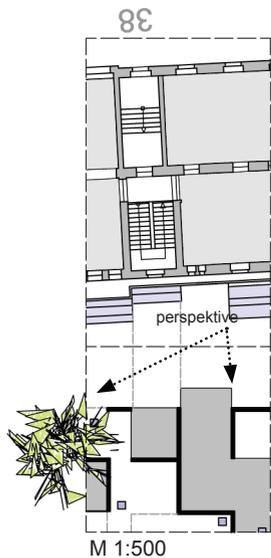
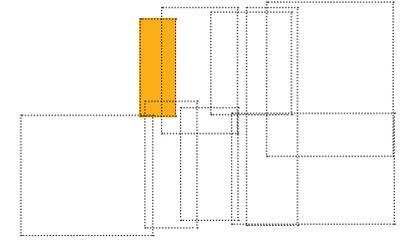
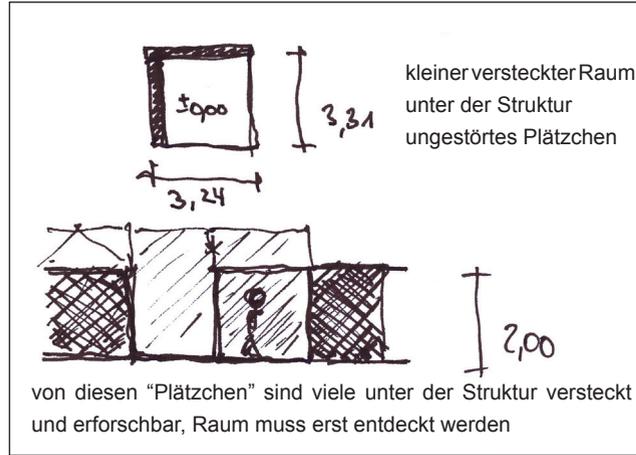
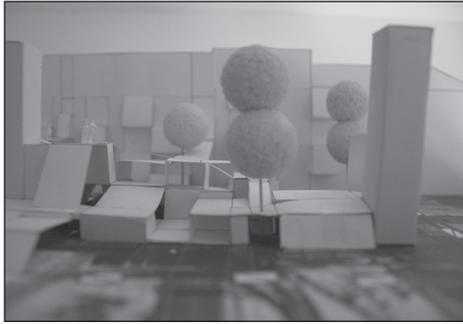
M 1:500



Schnitt 1 M 1:500







3.4 STADTMOBILIAR - ANEIGNUNG DES RAUMES

ENTWURF

nicht mehr möglich. Gerade im urbanen Raum ist „Bewegung“ ein wichtiges Schlagwort. Die Architektur muss sich mitbewegen, mitwandeln lassen. Das Funktionale muss Platz machen für die Variabilität des Raumes für spielerische Aktivitäten.

Wechselnde Benutzer/innen verändern, erweitern, geben und nehmen Raumnutzungen.

Die Utopie des Projektes ist wohl, dass niemand weiß, wie die Aneignung sich zeigt. Denn die Phantasie, die Assoziationen die die Menschen mit den Räumen verbinden, ist nicht voraussagbar. Jede/r einzelne würde der Struktur andere „Wörter“ inneschreiben. So ist dies nur ein Versuch, die Vielfältigkeit der Struktur begreifbar zu machen. Die Struktur bekommt Bezug zum Menschen, denn erst der Mensch, der/die Betrachter/in, der/die sich durch die Struktur bewegend, seine Handlungen und Beziehungen, machen Raum zum Handlungsraum.

Die Nutzung der Struktur wird den Benutzer/innen überlassen. Der Raum steht als Mehrangebot zur Verfügung und kann angeeignet werden.

Meist sind Nutzungen an ein Raumprogramm gebunden. Doch die immer rapider werdende Entwicklung auf allen Gebieten macht doch ein auf die Nutzung abgestimmtes Entwerfen gar

Es ist nur ein „worst case“-Szenario das ich hier darstellen kann, da die Räume nicht nur von einer Person wahrgenommen werden, und nicht nur von dieser gestaltet werden sollen. Denn es geht um die Vielfältigkeit der Wahrnehmungen, und der Nutzungszuweisung möglichst vieler Personen, erst die Perspektivenvielfalt schafft Lebendigkeit.

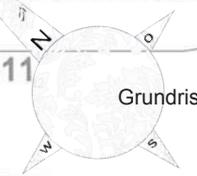
Sparbersbachgasse



Naglergasse

Nibelungengasse

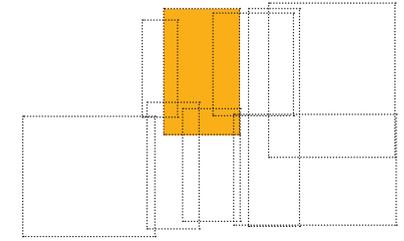
Katzianergasse



Grundriss "Aneignung" M 1:500

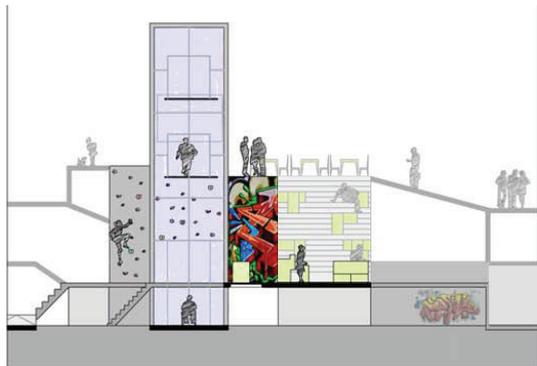


Raum 01



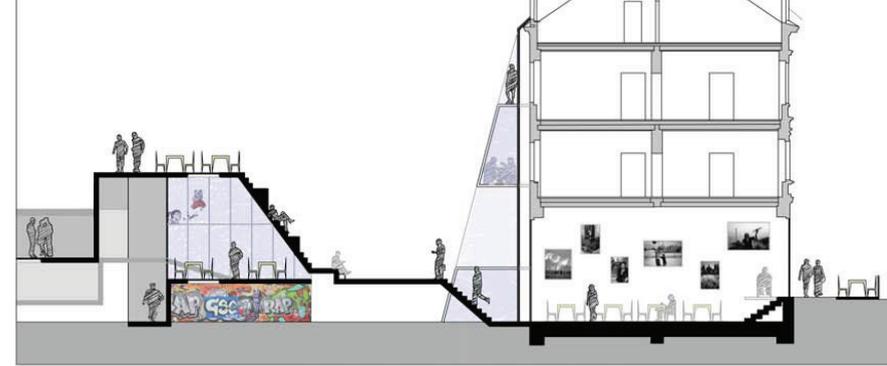
Berge erklimmen
 Welt betrachten
 Farbe hinterlassen
 Stille überwinden
 Schwerkraft vergessen
 Welt verdrehen

Schnitt 1



in den Morgen starten
 in die Welt schauen
 Städte bauen
 Bedürfnisse decken
 Grenzen überschreiten
 Farbe hinterlassen
 Natur berühren
 Gedanken ordnen

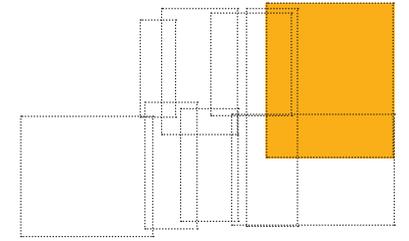
Schnitt 2



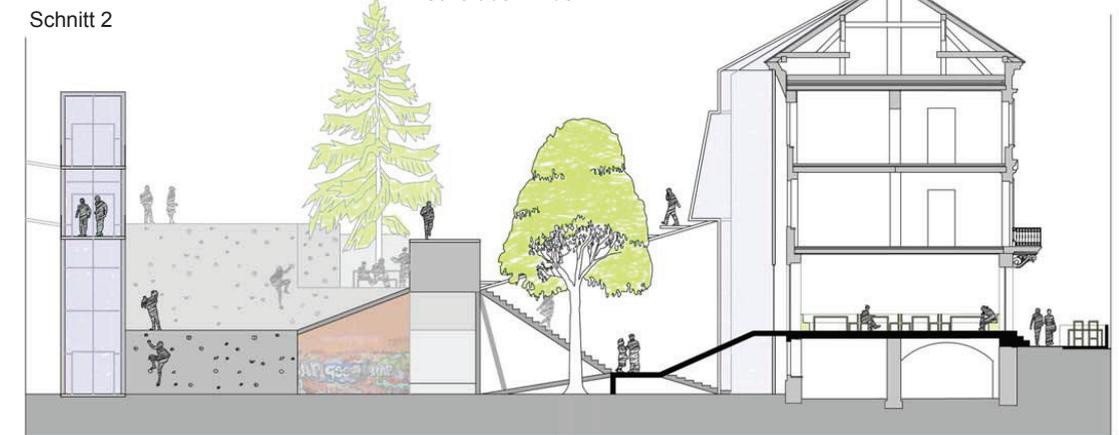
Maßstab Mensch



Raum 02



Schwerkraft verstehen
 Welt verändern
 Schwerkraft überwinden
 Natur berühren
 Grenzen überschreiten









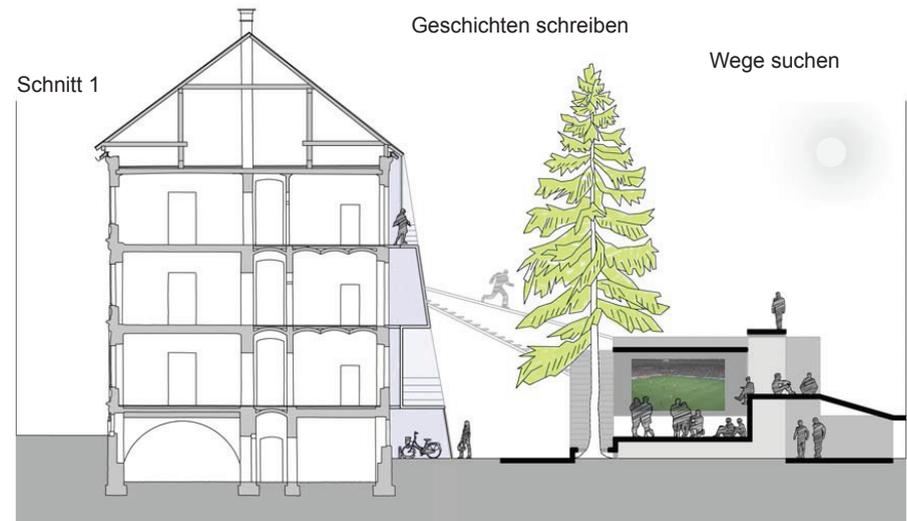
Welt verdrehen

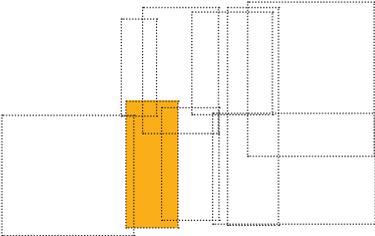
in die Welt schauen

Geschichten schreiben

Wege suchen

Schnitt 1





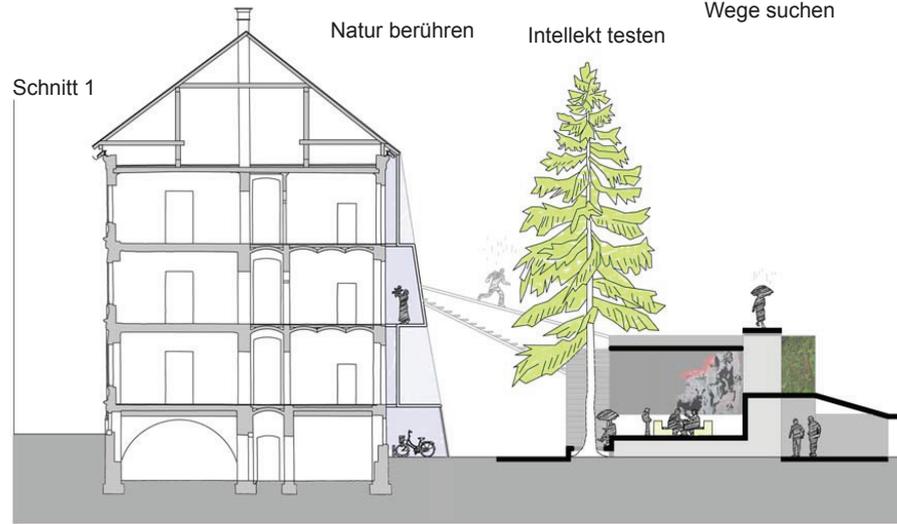
5 ← schnitt 1



5 ← schnitt 1

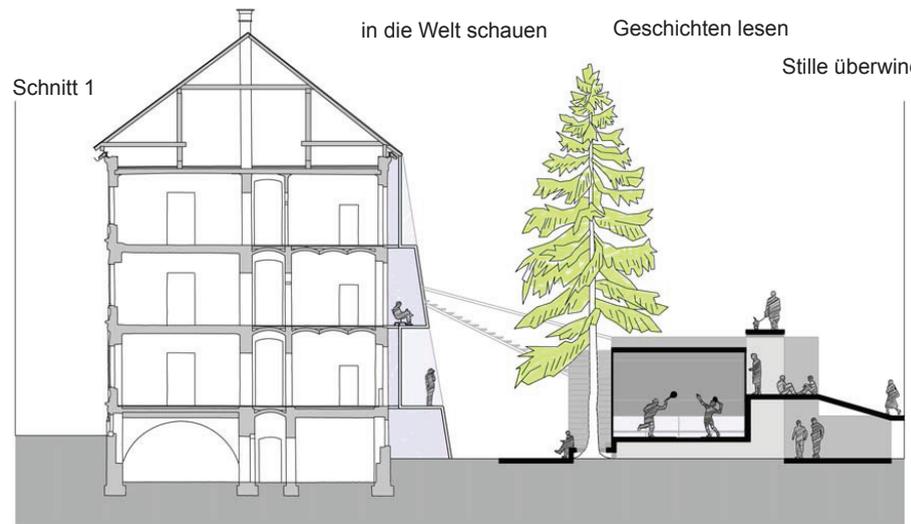
Schutz suchen
Welt betrachten

Ruhe finden
Leben betrachten
Bedürfnisse erfüllen
Schwerkraft begreifen



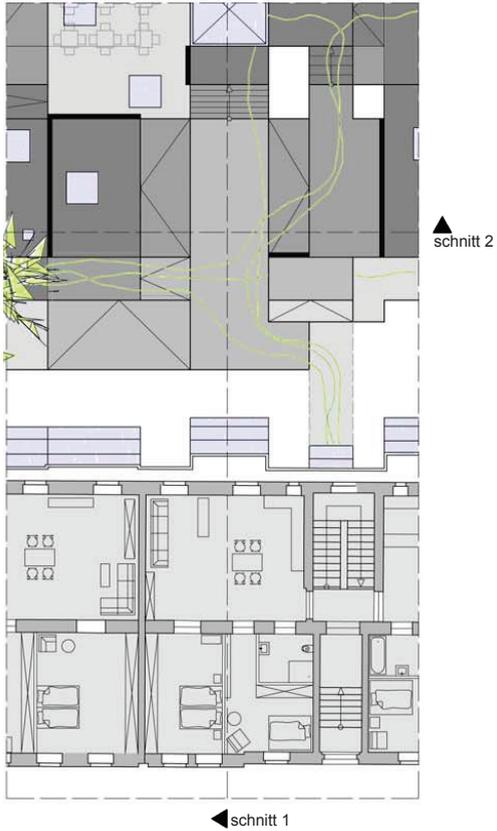
Schnitt 1

Natur berühren
Intellekt testen
Wege suchen



Schnitt 1

in die Welt schauen
Geschichten lesen
Stille überwinden



▲schnitt 2

◀schnitt 1

7

Städte bauen

in die Welt schauen

Schwerkraft nutzen

Welt verdrehen

Bedürfnisse erfüllen

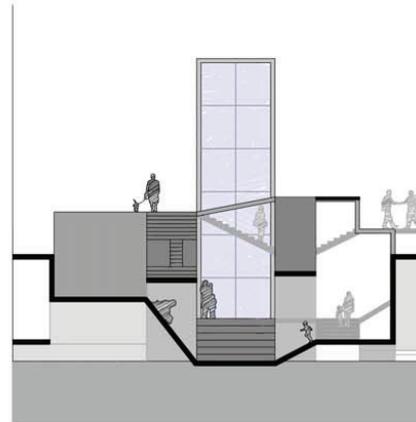
in den Morgen starten

Vergangenheit streifen

Schnitt 1



Schnitt 2





▲ schnitt 2

◀ schnitt 1

7

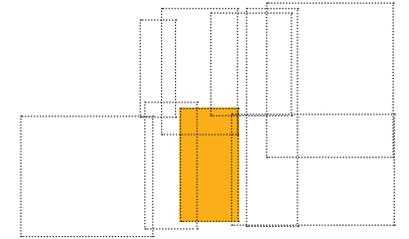


▲ schnitt 2

◀ schnitt 1

7

Raum 04



Städte bauen

Leben entdecken

Welt betrachten

Wege entdecken

Gedanken ordnen

Schwerkraft überwinden

Schnitt 1

Zukunft berühren

Zeichen setzen

Farbe hinterlassen

Schnitt 2

Augen öffnen

Zeit überwinden

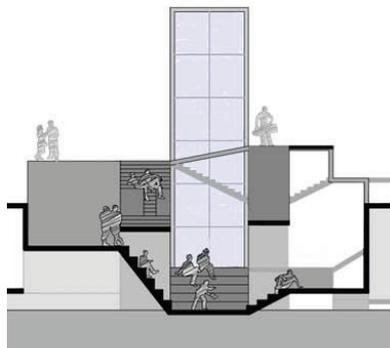
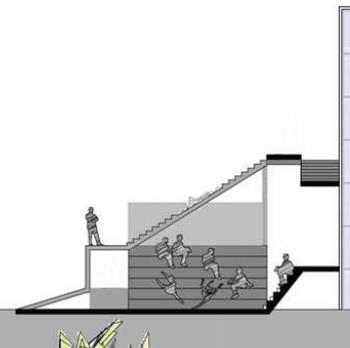
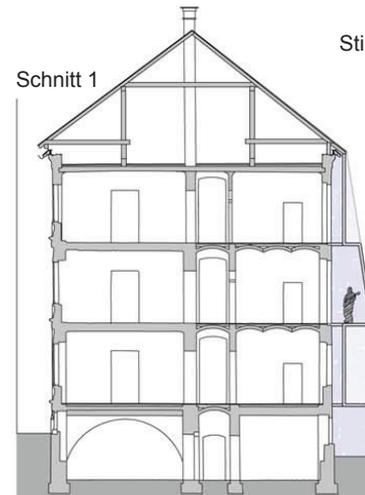
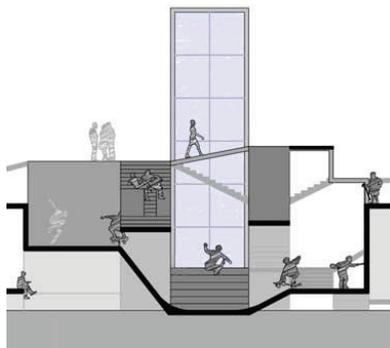
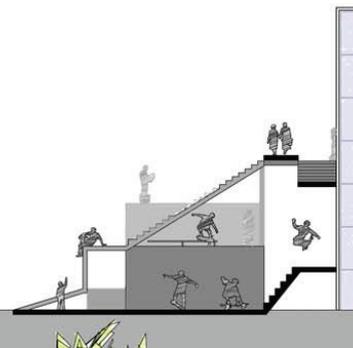
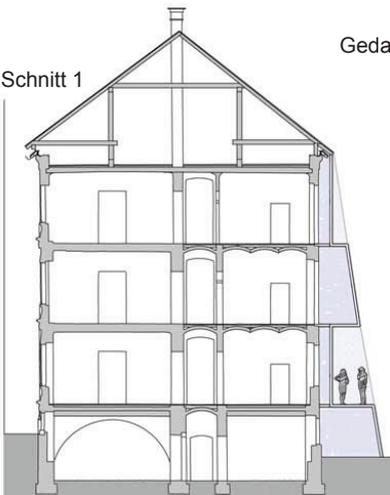
Stille überwinden

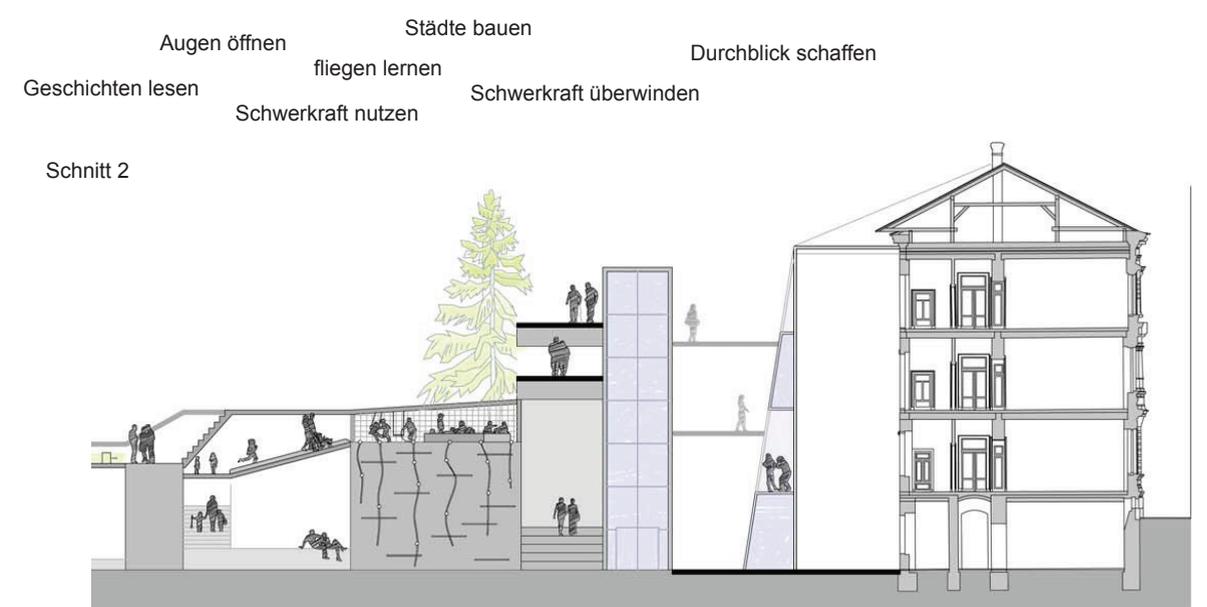
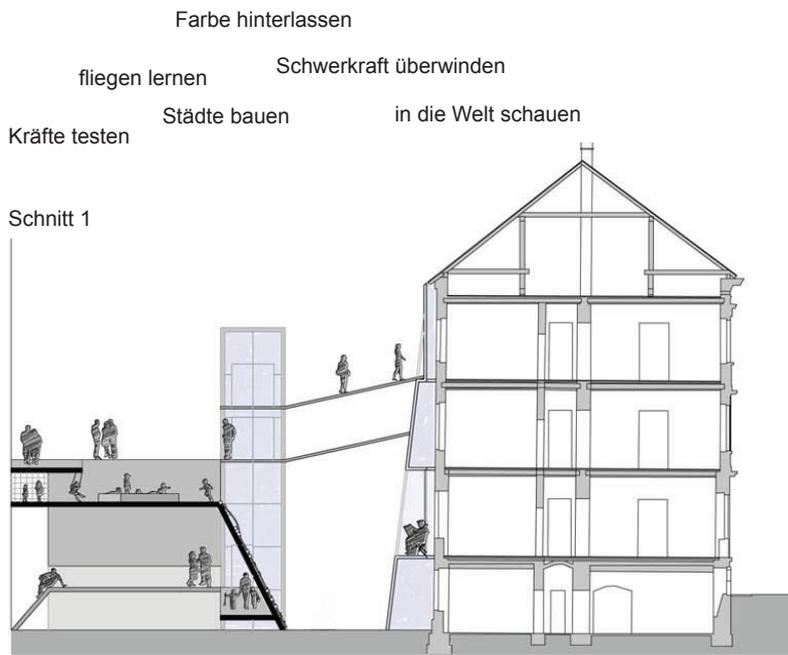
Schnitt 1

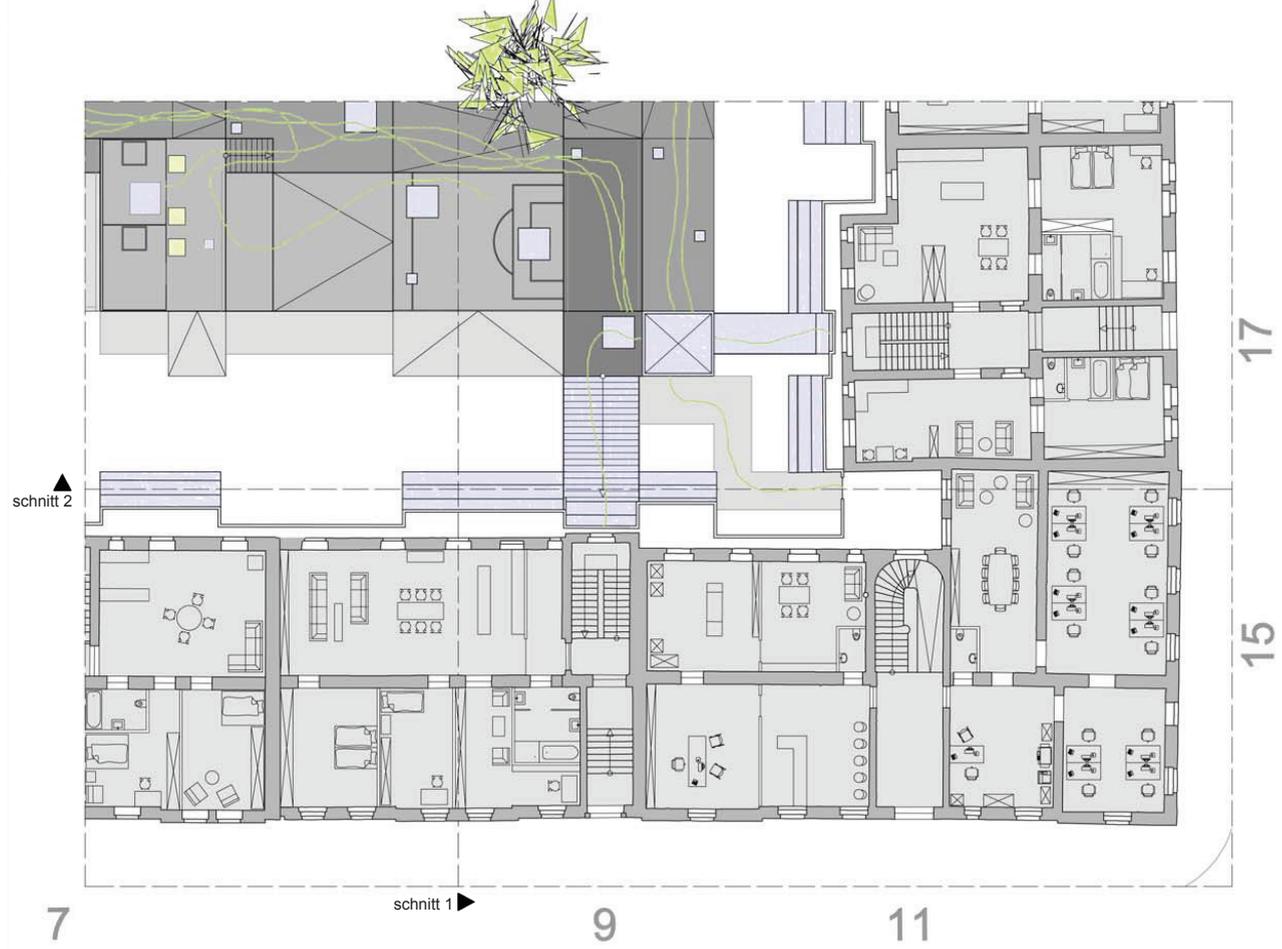
Lachen schaffen

Geschichten schreiben

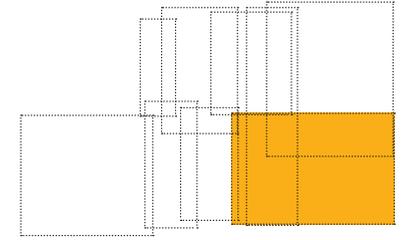
Schnitt 2







Raum 05



Welt entdecken
Leben berühren
Leben reinigen
Wege entdecken
Schwerkraft überwinden
Durchblick schaffen

Schnitt 1



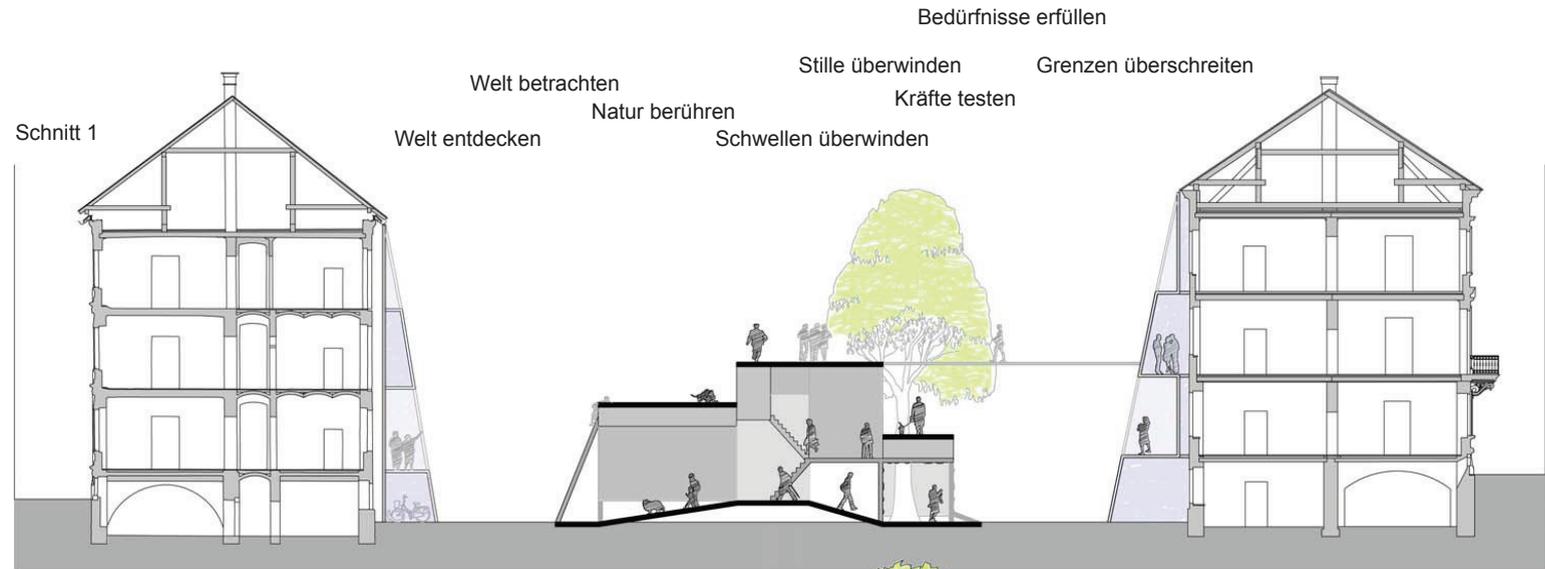
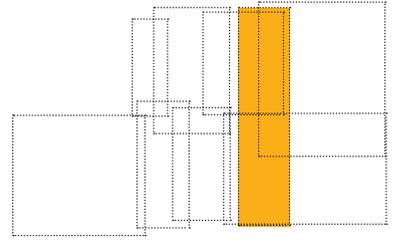
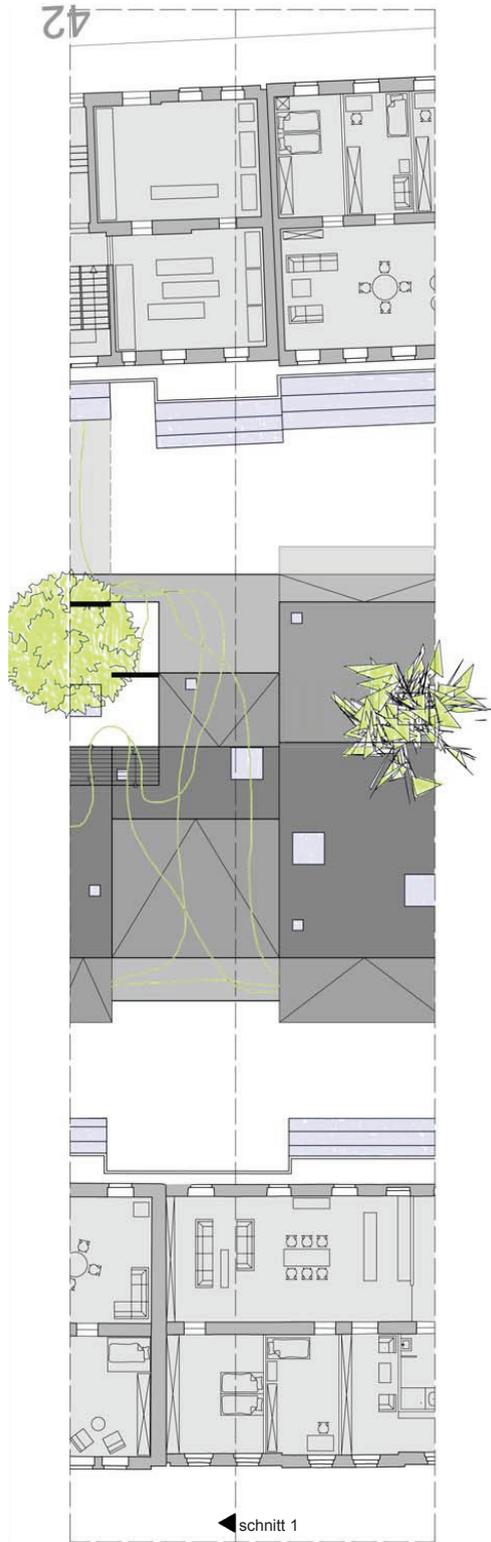
Welt betrachten
Kräfte testen
Natur berühren
Schwellen überwinden
Schwerkraft überwinden
Leben verstehen

Schnitt 2



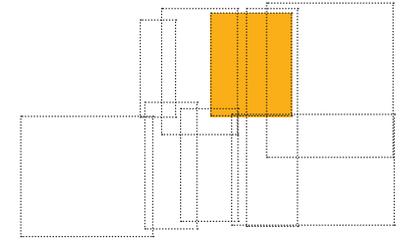








Raum 07



Schnitt 1

Grenzen überschreiten in die Welt schauen
 Stille überwinden Natur nutzen Zeichen setzen
 in den Morgen starten



Maßstab Mensch



Schwerkraft überwinden

Schwerkraft verstehen

in die Welt schauen

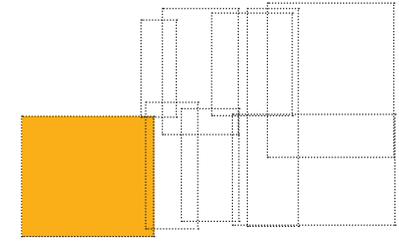
Farbe hinterlassen

Geschichten schreiben

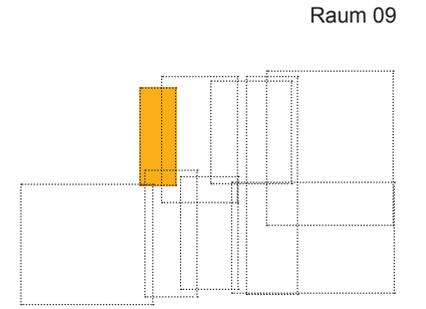
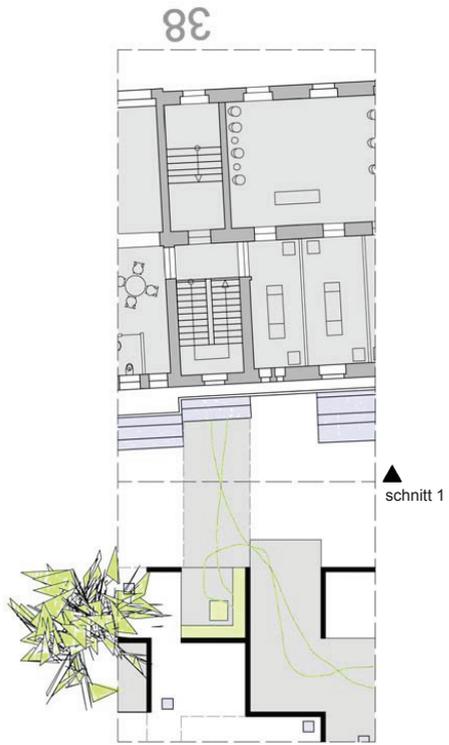
Schnitt 1



Raum 08

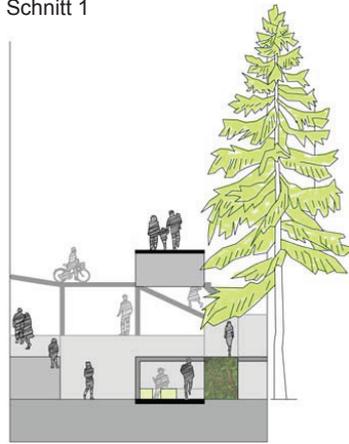


Maßstab Mensch



Natur berühren
 Geschichten schreiben Geschichten lesen
 Stille suchen

Schnitt 1



Maßstab Mensch





3.5 LEBENDIGKEIT IN GRAZER GRÜNDERZEITLICHEN
INNENHÖFEN

ENTWURF

3.5.1 Utopie ...

„ ...Wie die Tragödie beschäftigt sie [Utopie] sich mit den Extremen des Guten und des Bösen, der Tugend und des Lasters, der Gerechtigkeit und Enthaltbarkeit und des bevorstehenden Gerichts. Das Ganze überströmt mit zwei der zartesten menschlichen Gefühle: Mitleid und Hoffnung.“ (Rowe, C. / Koetter, F., 1984, S. 182)

Geschichtlich betrachtet könnte man auch Szenarien aus dem Alten Testament oder die griechische Mythologie zu Utopien zählen. Das Urbild aller Utopien stellt jedoch Platons „Politeia“ („Staat“) aus der Antike dar. Es beschreibt einen Idealstaat, mit einer idealen Form menschlichen Zusammenlebens. Der Begriff wurde jedoch erst von Thomas Morus, mit seinem Roman „Utopia“ aus dem Jahre 1516, geprägt. Er bekundigt damit Kritik am damaligen englischen Staatswesen und beschrieb einen Ort, eine ferne Insel, wo es nur Gemeinwesen gab, und keine Gesetze geschrieben standen. Doch auch im Mittelalter gab es Utopien, wie dem Märchen vom Schlaraffenland, Ländervorstellungen oder „guter Kaiser“ – Vorstellungen. Darauf folgte in der Renaissance zum Beispiel „Sonnenstaat“ („Civitas solis“) von Campanella, auch hier wurde ein Gemeinwesen ohne Privateigentum beschrieben. Es folgten noch etliche, wie zum Beispiel der Roman „1984“ von George Orwell ist eine Dystopie.

Mein Projekt ist eine Utopie ...

Utopie ist ein griech. Wortspiel aus „ou topos“ [kein Ort] und „eu topos“ [guter Ort], kann Übersetzt werden mit „Nichtort“, „Niemandland“, „Nirgendwo“, „was es nirgends gibt“.

Im heutigen Sprachgebrauch wird es als ein Denkmodell verstanden, dass ein Szenario in der Zukunft oder im Raum verschiebt, dass aus technischen, gesellschaftlichen oder wissenschaftlichen Gründen noch nicht möglich ist.

3.5.2 ...und Wirklichkeit

„Eine Landkarte der Erde, die nicht auch Utopia zeigt, ist keinen einzigen Blick wert, denn auf ihr fehlt jenes Land, an dem die Menschheit immer landet. Und wenn die Menschheit dort angelangt ist, blickt sie sich um, sieht ein noch schöneres Land und setzt wieder die Segel. Fortschritt ist Verwirklichung von Utopien.“ (Oscar Wild, frei übersetzt aus “Der Sozialismus und die Seele des Menschen”)

Internet, Raumfahrt, fliegende Menschen, Roboter, Computer, ... waren einst Utopien. Heute sind sie Wirklichkeit.

Die Utopie war schon immer der Antrieb des Fortschritts, nicht nur in technischer, auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Denn Fortschritt vollzieht sich nicht automatisch und auch nicht durch diverse übermenschliche Mächte. Fortschritt entsteht durch den Menschen selbst, durch Phantasie und Utopie.

Die Utopie gehört zum Menschen. In ihr kritisiert man die momentane Wirklichkeit. Utopie heißt Wahrnehmung des Menschlichen. Ernst Bloch (deutscher Philosoph, 1885-1977) sieht die Utopie als eine Grundausstattung des Menschen. Sie beginnt schon beim Tagtraum, denn im Leben gibt es immer ein „noch nicht“. Nur durch Utopien und Phantasien gibt es Fortschritt. Utopie ist immer ein Teil der Wirklichkeit.

Die Phantasie (gr. Phantasía = Vorstellung, Erscheinung, Traumgesicht) ist es also, die uns vorantreibt. Aristoteles beschrieb „phantasia“ als eine Vorstellung die eine Nachwirkung der Wahrnehmung ist.

Mein Projekt beinhaltet eine Gesellschafts-Utopie. Man müßte sich vielleicht eine Welt des Pluralismus (im Sinne des philo-

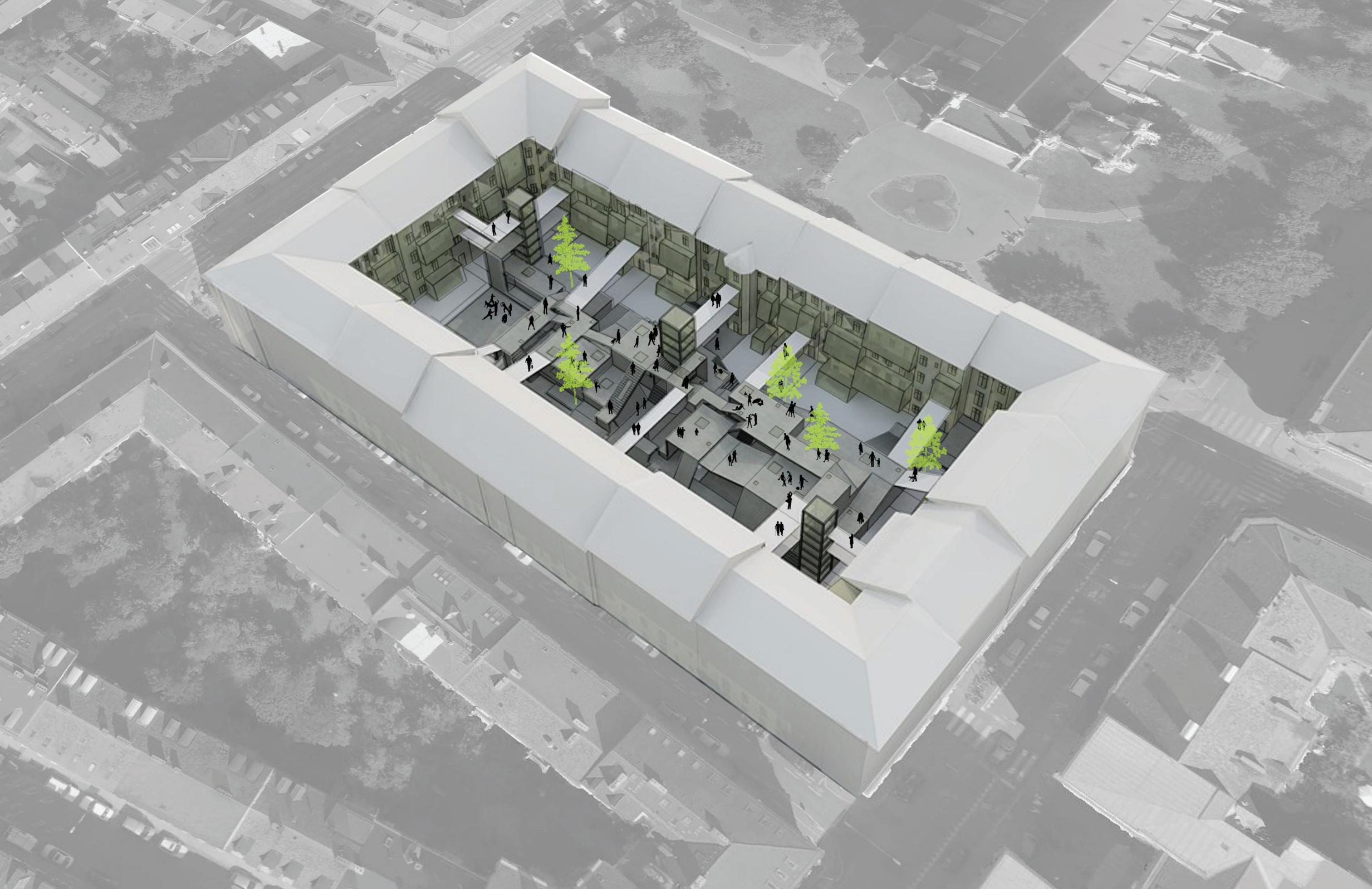
sophischen Weltbildes) phantasieren. Der Pluralismus (lat. pluralitas = Vielheit) geht davon aus, dass die Wirklichkeit (wie sie vom Menschen erlebt wird) nicht aus einer Wahrheit besteht, sondern aus unterschiedlichen in Beziehung stehenden Ideen. Man geht demnach davon aus, dass Vielfalt und Relation die Welt erkennen läßt. Eine Vielzahl an Ideen, Gedanken, Religionen und Menschen kann nebeneinander existieren.

Merkmale des Pluralismus sind Toleranz, Gleichberechtigung, Freiheit, „Beliebigkeit“ sowie „Minimalisierung des allgemeinen Normensystems“. „Beliebigkeit“ bedeutet, dass der Mensch tut was er möchte, was ihm „beliebt“, dass bedeutet keiner sagt einem anderen was er tun soll oder denken soll, es geht um Selbstbestimmung. Die Grenze zieht die „Beliebigkeit“ im Recht des Mitmenschen. Es geht eben um Perspektivenpluralität (pragmatischer Pluralismus). Es gibt eine Welt, die auf unterschiedlichste Weise beschrieben werden kann. Es gibt keine eine richtige Antwort, niemand ist im Besitz der Wahrheit, alles hängt von der Perspektive ab.

„Minimalisierung des allgemeinen Normensystems“ steht für eine Kritik an der Vernormung der Gesellschaft. Normen (lat. norma = Winkelmaß, Richtschnur, Maßstab, Regel, Vorschrift) werden gemacht, werden einfach von einem Komitee in die Welt gesetzt, im Gegensatz zur Ordnung (vom gr. kósmos).

Die Grundlage der Ordnung ist die Mannigfaltigkeit, Vielfalt und damit verbunden die Freiheit. Normen hingegen lassen die Vielfalt der Räume und auch der Menschen aussterben. Der Pluralismus wird verdrängt durch die Langeweile und Beschränktheit des Monismus. Wir leben in einer Zeit der Kompromisse und des Mittelmaßes. Visionäre Menschen werden verspottet, der Praktiker regiert die Welt. Wir suchen nicht mehr nach radikalen Lösungen, sondern lieber nach Reformen (lat. re = zurück; formatio = Gestaltung). Normen sind gleichzusetzen mit Standardisierung, Vereinheitlichung, mit „normal“, Maßstab oder Durchschnittswert. Ordnung hingegen läßt sich beschreiben durch Ethik, Moral, Freiheit, Respekt, Individualismus und Pluralismus.

Ich phantasie von einer pluralistischen Gesellschaft, einer Gesellschaft ohne Normen, eine Gesellschaft voller Phantasie und Kreativität, auf einer universellen Ordnung beruhend. Dies sind die bunten Menschen, die ich in meinem Projekt sehe. Es ist eine Gesellschaft, die Phantasie nicht als „Spinnerei“ abstempelt, sondern Phantasie als einen wesentlichen Bestandteil des Fortschritts und des Zusammenlebens sieht. Die Struktur im Innenhof des Gründerzeitblocks läßt Phantasie zu, sie fördert sie, sie schreit nach den Phantasien der Benutzer/innen.



QUELLEN

Literaturverzeichnis

Breitling, Peter (1982): In der Altstadt leben - Altstadterhaltung dargestellt am Beispiel Graz. Leopold Stocker Verlag, Graz

Celedin, Gertrude / Resch, Wiltraud (2008): Die Altstadt-Fassade. Am Beispiel der Stadt Graz. Adeva, Graz

Dimitriou, Sokratis (1979): Stadterweiterung von Graz. Gründerzeit 1850-1914. Leykam Verlag, Graz - Wien

Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (2006): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Feldkeller, Christoph (1989): Der architektonische Raum: eine Fiktion - Annäherungen an eine funktionale Betrachtung. Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig

Haydn, Florian / Temel, Robert (2006): Temporäre Räume - Konzepte zur Stadtnutzung. Birkhäuser, Basel

Hochreiter, Otto (2009): Wirklichkeit Graz um 1900. Christian Brandstätter Verlag, Wien

Mitscherlich, Alexander (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte - Anstiftung zum Unfrieden. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Rowe, Colin / Koetter, Fred (1984): Collage City. Birkhäuser Verlag AG, Basel

Schlögel, Karl (2003): Im Raume lesen wir die Zeit - Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. Carl Hanser Verlag, München – Wien

Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen - Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Stattmann, K. / Tschapeller W. (2003): Performative Materialism - Österreichischer Beitrag zur V. Biennale für Architektur und Design in Sao Paulo. Triton Verlag, Wien

Waldenfels, Bernhard (1998): Sinnesschwellen – Studien zur Phänomenologie des Fremden 3. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Zumthor, Peter (2006): Atmosphäre - Architektonische Umgebung - Die Dinge um mich herum. Birkhäuser, Basel – Bosten - Berlin

Internetquellen

www.architekturinburgdorf.ch

www.gis.graz.at

www.graz.at

www.wikipedia.de

www.wiktionary.org

Planunterlagen

Stadtvermessungsamt Graz

Bilderquellen

1 Schroer, M., 2006, S.22

3 Dimitriou, S., 1979, S. 13

4 Dimitriou, S., 1979, S. 18

5 Dimitriou, S., 1979, S. 19

6 Dimitriou, S., 1979, S. 37

7 Dimitriou, S., 1979, S. 29

8 Dimitriou, S., 1979, S. 28

9 Dimitriou, S., 1979, S. 31

10 Hochreiter, O., 2009, S. 58

11 Dimitriou, S., 1979, S. 46

12 persönliche Ansichtskarte

13 Hochreiter, O., 2009, S. 57

14 Dimitriou, S., 1979, S. 61

15 Hochreiter, O., 2009, S. 2

16 Dimitriou, S., 1979, S. 89

17 Dimitriou, S., 1979, S. 115

18 Breitling, P., 1982, S. 48

19 Breitling, P., 1982, S. 28

20 Celedin, G. / Resch, W., 2008, S. 84

21 Celedin, G. / Resch, W., 2008, S. 83

22 Stattmann, K. / Tschapeller W., 2003, S. 34

23 Stattmann, K. / Tschapeller W., 2003, S. 34

24 http://www.mediabistro.com/ebooknewser/the-notebooks-of-leonardo-da-vinci-is-todays-free-ebook-of-the-day_b1646

25 Celedin, G. / Resch, W., 2008, S. 119

26 <http://staff.bath.ac.uk/absckw/OrganicForms/SlideShow/>

27 http://www.pimath.de/quadratur/beispiel_proportion.html

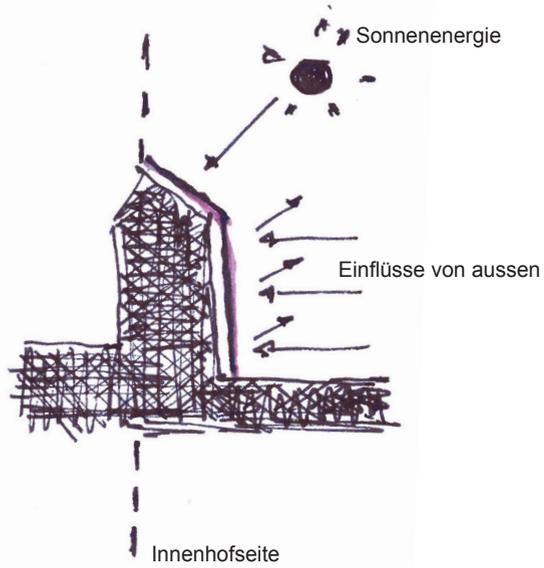
28 http://www.photovoltaik-profit.de/Htm/fra_mai_ent_aus.htm

Stadtarchiv Graz

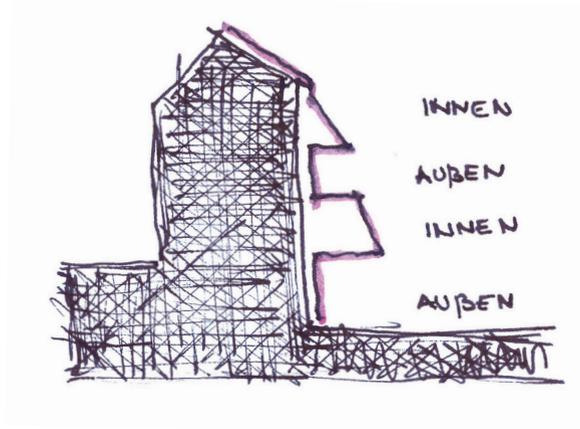
5.1

ENERGIEANSÄTZE

ANHANG

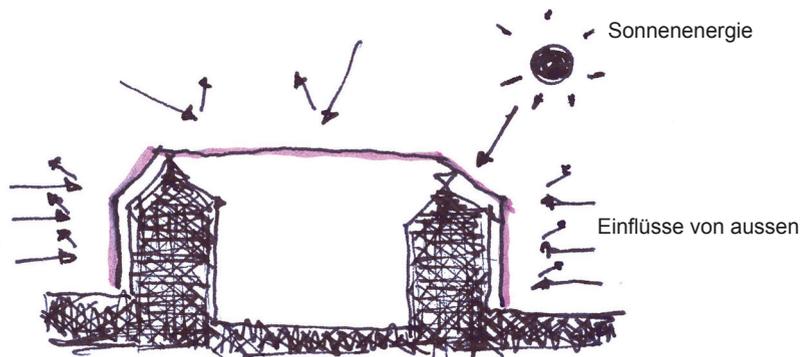


Einhüllen des Altbestandes auf der Innenhofseite

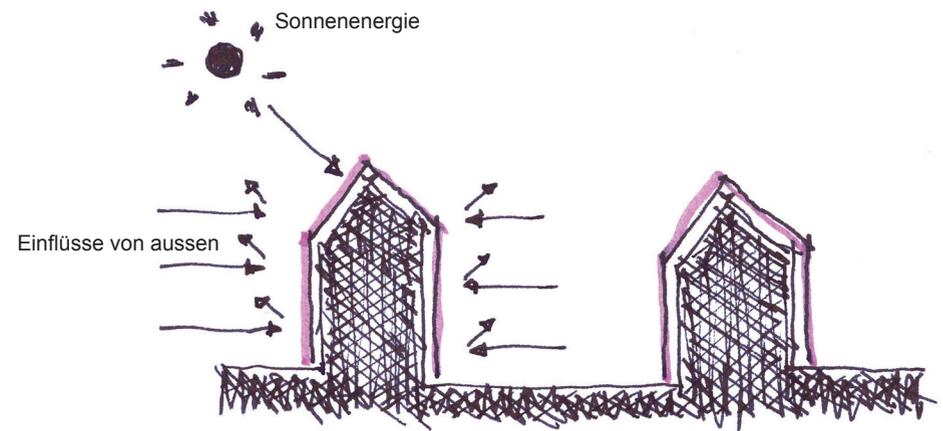


Doppelfassade bietet unterschiedliche Situationen

Gerade im Energie-Bereich hat sich seit der Gründerzeit einiges getan. Heute stehen die Altbauten vor einer Energieproblematik. Sanierungen, bei denen einfach über die Fassade gedämmt wird, lassen architektonische Qualitäten verlieren. Andere innovativere Konzepte müssen an die Stelle treten. So sollten auch Energieansätze bei dieser Wiederbelebung mitgedacht werden.



Einhüllen des Altbestandes in eine zweite Haut des kompletten Blockes samt Innenhof



Einhüllen des Altbestandes in eine zweite Haut

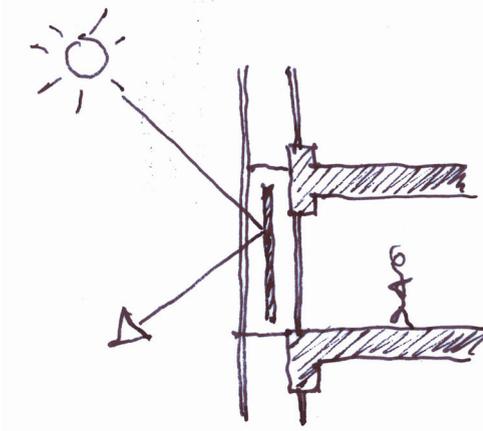
5.1.1

Doppelfassade

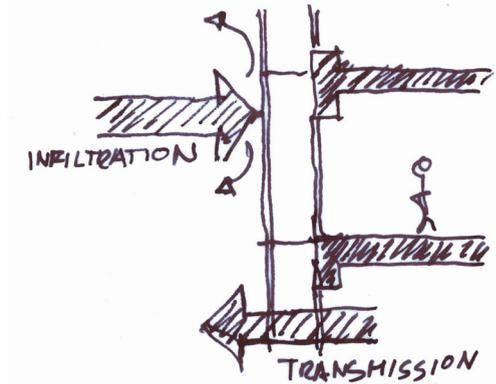
Die durch die Struktur entstandene Doppelfassade hat nicht nur Nutzfunktion. Die neue Sekundärfassade kann folgende Aufgaben übernehmen:

- Der Zwischenraum (min. 20 cm bis mehrere Meter) kann Wärmeverluste im Winter reduzieren.
- Auch bei schlechtem Wetter ist die Innenfassade, Primärfassade, offenbar, Lüftung ist möglich. Nachtkühlung ist möglich.
- Zwischenraum bietet Platz für Nutzung, auch im Winter.
- Quasi aussenliegender Sonnenschutz ist möglich.
- Weiters bringt das Glas auch Vorteile im Schallschutz. Dies ist wichtig, da der Innenhofraum nun auch für die Öffentlichkeit zugänglich ist.

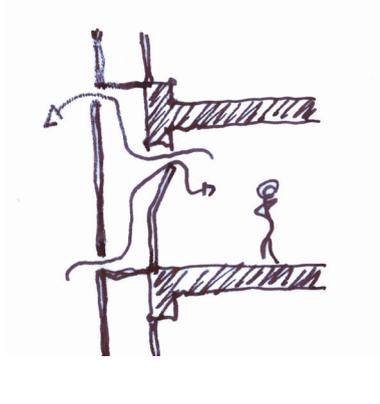
Durch offenbare und schließbare Glaselemente können Raumerweiterungen sowie Raumverschmelzungen entstehen. Die Wahrnehmungen von aussen und innen verschwimmen.



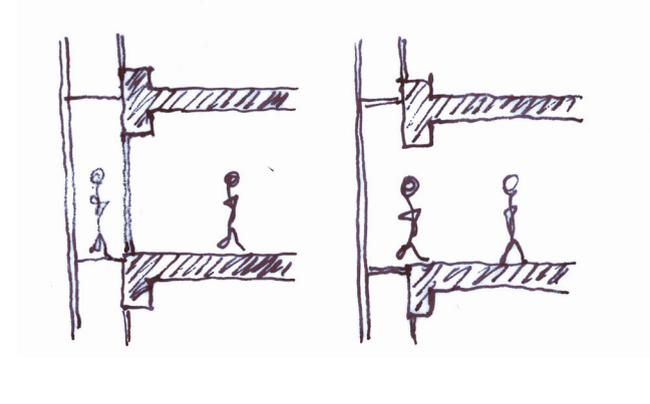
Quasi aussenliegender Sonnenschutz möglich
Allgemeine Vorteile einer Doppelfassade



Reduzierung der Wärmeverluste im Winter

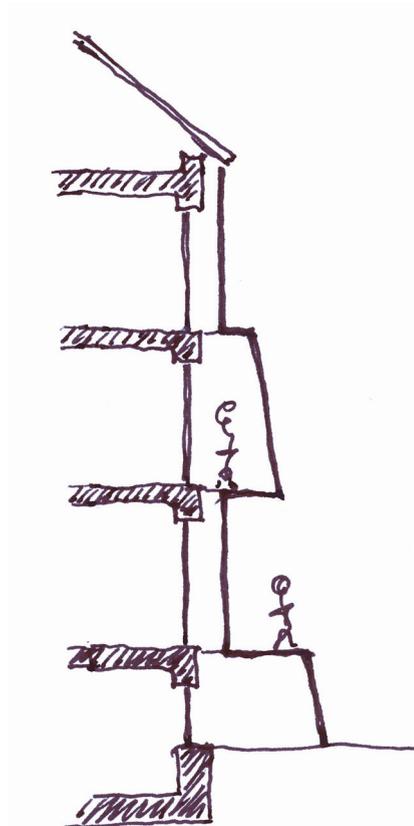


Lüftung trotz Wetterschutz möglich



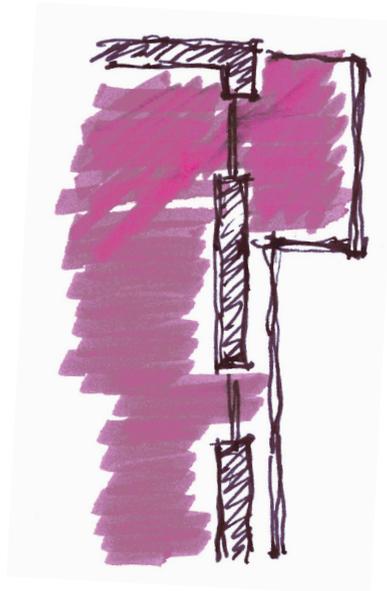
Nutzbarkeit - Raumerweiterung

Prinzip der privaten Struktur

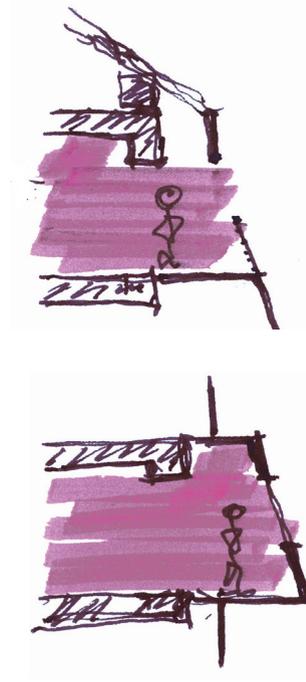


Raumerweiterung

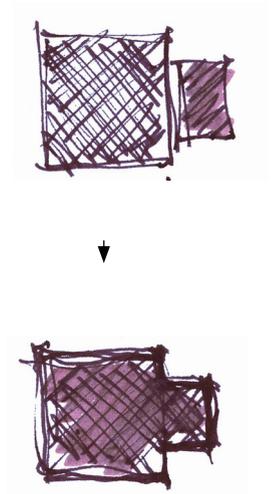
Raumerweiterung - Raumverschmelzung
innen und aussen verschmelzen



Raumerweiterung



öffnbare Elemente



5.1.2

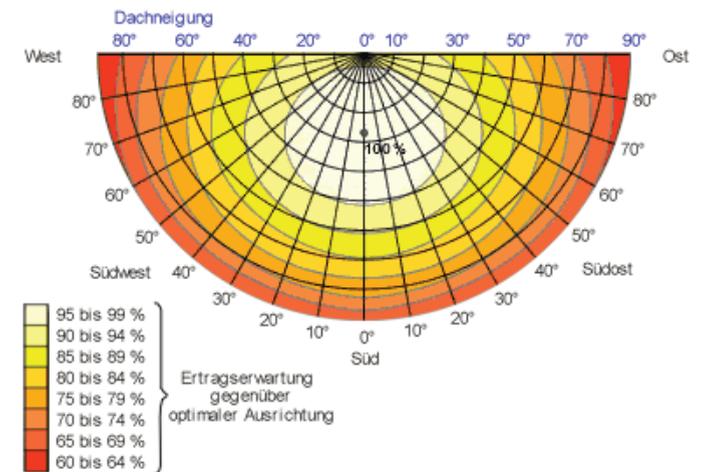
Sonnenenergie

Photovoltaik-Anlagen wandeln Sonnenlicht mit Hilfe von Solarzellen in elektrischen Strom um. Der erzeugte Gleichstrom wird in Wechselstrom umgewandelt und kann ins Stromnetz eingespeist werden.

Gerade die schrägen Dachflächen des Altbestandes bieten sich für PV-Anlagen an.

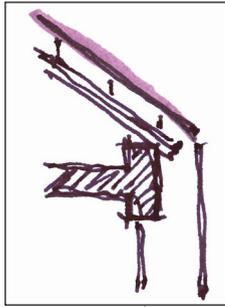
Das Diagramm zeigt die Wichtigkeit der Ausrichtung und Neigung der Anlagen zur Sonne. Die Dachneigung des Altbaus beträgt zwischen 30-40°. So liegt die Ausnutzung, bei Ausrichtung zwischen Osten und Westen, zwischen 85 und 99%. Aus diesem Grund erfolgt auch der Wechsel der PV-Anlage von der Hofseite zur Straßenseite. Die PV-Anlagen sind nur im Bereich des Stiegenhauses angeordnet. Gründe dafür sind: vertikal gesehen ist dies Gemeinschaftsfläche, der Stiegenaufgang wird dadurch betont und es befinden sich keine Dachfenster in diesem Bereich.

Der Jahresverbrauch eines sparsamen 1-Personen Haushaltes beträgt ca. 1000 kWh/a, dafür werden ca. 10 m² PV benötigt. Der Jahresverbrauch eines sparsamen 4-Personen Haushaltes beträgt dann ca. 4000 kWh/a, dafür werden ca. 40 m² PV benötigt. So könnten ca. 25 Personen komplett durch die PV-Anlage, die ca. 250 m² umfasst, versorgt werden. Der erzeugte Strom wird jedoch ins Netz eingespeist und unterstützt somit die herkömmliche Stromversorgung. Der Energieverbrauch wird reduziert, Förderungen für das gesamte Projekt können beantragt werden und Energiekonzepte führen meist zur besseren Annahme des Projektes der Bevölkerung bzw. der Bewohner/innen.



11 Photovoltaikanlagen - ges. ca. 250m²

Dachneigung nach süd-westen



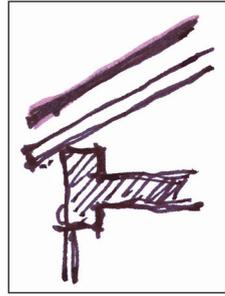
hofseitige Elemente



Dachneigung nach süd-osten

süd-ost

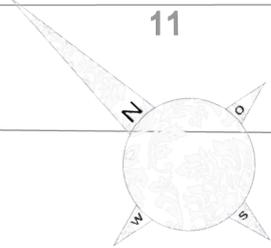
Dachneigung nach süd-osten



straßenseitige Elemente

Dachneigung nach süd-westen

süd-west



Draufsicht M 1:500

